Akadem. Lesehalle

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM REICHSKRIEGSMINISTERIUM

2. JAHRGANG
Nr. 2
BERLIN
Zweite Januar-Ausgabe 1938

EINZELPREIS
25 Rpf.
und Bestellgeld
ERSCHEINT
2 mal monatl.

DER tschechische SOLDAT

Aufnahme: Associated Press

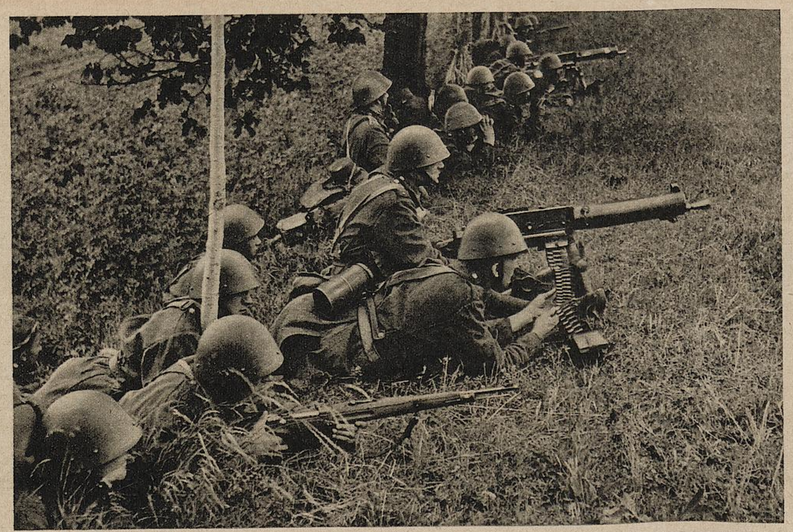
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0030

gefördert durch
Baden-Württemberg

HEER und WEHRKRAFT der Tschechoslowakei

Ein erheblicher Teil der vorliegenden Ausgabe unserer Zeitschrift „Die Wehrmacht" dient dem Zweck, ein Bild von der Rüstung unseres südlichen Nachbarn zu geben. Jede deutsche Betrachtung der tschechischen Wehrkraft muß von der Tatsache ausgehen, daß die Tschechoslowakei ein wichtiges Glied in einem Bündnissystem ist, dessen politische Tendenz offenkundig und eindeutig ist. Die tschechische Republik bekam mit ihrer Schaffung den Auftrag in die Wiege gelegt, schwer bewaffneter Garant des Zustandes von Versailles für Frankreich zu sein. Die Prager Politik hat von jeher im Dienste der Erfüllung dieses Auftrages gestanden, und es war für niemanden eine Überraschung, daß die Tschechoslowakei, als die Brücke Paris-Moskau geschlagen wurde, mit völliger Selbstverständlichkeit der Mittelpfeiler dieser Brücke wurde. Über die Richtung des Weges der neuen Entente Paris-Prag-Moskau hat es nie einen Zweifel gegeben - sie ist oft und laut genug, besonders von den Bolschewisten, verkündet worden. Diese, als die stimmkräftigsten Sprecher des Militärpaktes, haben der neuen Entente weitgehend den Stempel bolschewistischer Bedrohung und Aggressivität aufgedrückt. Die den Tschechen hierbei zugedachte Rolle wird an der geopolitischen Lage der Tschechoslowakei klar

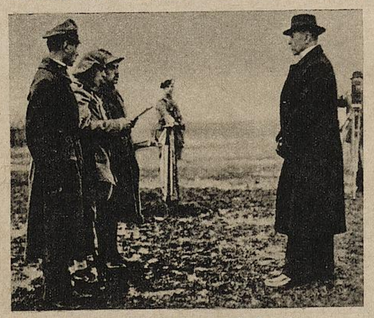


MG.-Abteilung des tschechoslowakischen Heeres. Interessant ist die glatte Kübelform der Stahlhelme (ursprünglich war der Stahlhelm der Tschechoslowaken dem deutschen und österreichischen ähnlich)

Aufnahmen: Associated Press (2), Archiv (3)

Bild oben: Tschechoslowakische Generale empfangen eine sowjetrussische Militärdelegation

Bild rechts: Staatspräsident Dr. Benesch, Inhaber der obersten Kommandogewalt über die Armee, bei einer Ansprache nach einem Manöver. Vor der Tribüne (mit der Standarte) eine Gruppe von tschechischen Legionären. Die Legionäre tragen heute noch die Uniformen, die sie während des Krieges nach der Bildung der tschechischen Legionen in den verschiedenen Armeen der Entente hatten; daher die auf dem Bilde ersichtlichen großen Unterschiede in den Uniformen. Der Standartenträger hat als Legionär in der einstigen russischen, sein Nebenmann rechts in der italienischen, sein Nebenmann links in der französischen Weltkriegsarmee gekämpft



Tschechische Legionäre, links ein „russischer", in der Mitte ein „französischer", rechts ein „italienischer", überbringen dem Staatspräsidenten eine Botschaft

Bild rechts: Der Generalinspekteur der tschechoslowakischen Armee mit der Generalität. In der Mitte der Chef der französischen Militärmission, General Faucher

DIE ARMEE

Entstehung und Entwicklung

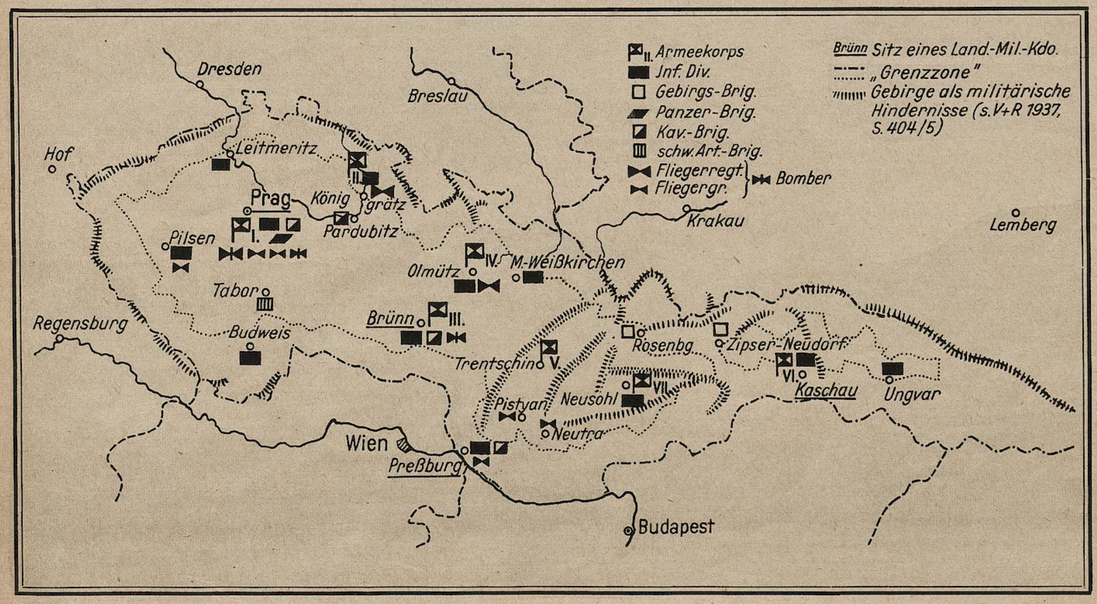
Der tschechische Staat wurde bekanntlich in den Jahren 1918/19 von den Ententemächten geschaffen und im Friedensdiktat von St. Germain von Österreich anerkannt. Eine tschechische Armee gibt es aber schon seit dem Jahre 1914. Diese bestand in ihrer ersten Zeit aus Legionen, d. h. losen Überläufer- und Kriegsgefangenenverbänden ehemals österreich-ungarischer Truppenteile, die sich während des Weltkrieges in Frankreich, Rußland und Italien organisierten und eine Gesamtstärke von rund 110 000 Mann erreichten. Die französische Legion wurde auf Betreiben des Präsidenten Masaryk im Dezember 1917 von Poincaré sogar als kriegführende Macht anerkannt; mit Hilfe des späteren Fliegergenerals Stefanik organisierte Masaryk bereits vordem eine russische Legion; eine weitere tschechische Legion wurde in Italien aufgestellt. Der militärische Wert und Einsatz der Legionen war gering, ihre Hauptaufgabe war eine politisch-propagandistische.

Als die Legionen in den Jahren 1918 bis 1920 in die Tschechoslowakei zurückkehrten, bildeten sie die einzige militärische Machtstütze des tschechischen Staates und wurden zum Grundstock der heutigen tschechischen Armee. Noch heute stellen die Legionäre über ein Viertel aller aktiven Offiziere.

Am Aufbau einer möglichst starken tschechischen Wehrmacht war in der Nachkriegszeit vor allem Frankreich interessiert, das seit 1918 durch politische und militärische Bündnisse die Tschechoslowakei zum Bundesgenossen seiner Politik machte und seit 1919 eine ständige Militärmission in Prag unterhält. Bezeichnend für die damalige Einflußnahme Frankreichs auf die Wehrverhältnisse des jungen tschechischen Staates ist es, daß der Chef dieser Mission, General Mittelhauser, gleichzeitig Chef des tschechischen Generalstabes war. In den letzten Jahren ist jedoch mit dem Erstarken der tschechischen Armee die Bedeutung der französischen Militärmission zurückgegangen. General Faucher, der jetzige Missionschef, und seine Offiziere nehmen nur noch eine beratende Stellung ein. Dagegen ist seit dem im April 1935 abgeschlossenen Militärabkommen mit der Sowjetunion eine starke Einflußnahme dieses Staates auf die tschechischen Wehrverhältnisse festzustellen. Zahlreiche sowjetrussische Offiziere sind heute als Inspekteure, als Lehrer an Kriegsschulen und vor allem innerhalb der tschechischen Luftwaffe tätig.

Spitzengliederung und Wehrverfassung

Die oberste Kommandogewalt über die Armee der ČSR. (Tschechoslowakische Republik) übt der Staatspräsident aus. Oberste Kommandobehörde ist in voller



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0031
gefördert durch Baden-Württemberg

Verantwortung gegenüber dem Senat und Abgeordnetenhaus das Ministerium der nationalen Verteidigung. In enger Anlehnung an das französische Vorbild besteht außerdem als beratende Instanz ein Oberster Staatsverteidigungsrat, dem die Mitglieder der Regierung, der Generalinspekteur der Wehrmacht sowie der Chef des Generalstabes angehören. Der Oberste Staatsverteidigungsrat behandelt alle diejenigen Fragen militärischer und ziviler Art, die mit der Organisierung der Staatsverteidigung zusammenhängen.

In der Tschechoslowakei besteht — wie heute in den meisten Militärstaaten — die allgemeine Wehrpflicht aller männlichen Staatsbürger. Die Dienstzeit ist von anfänglich 14 Monaten seit 1934 auf zwei Jahre heraufgesetzt, was praktisch eine Verdoppelung des stehenden Heeres bedeutet. Dienstpflichtig sind alle 20- bis 50jährigen, die zwei Jahre lang aktiven Wehrdienst leisten, 18 Jahre der Reserve I und 10 Jahre der Reserve II angehören. Außerdem sieht das Wehrgesetz für den Mobilmachungsfall die Hilfsdienstpflicht aller Staatsbürger vom 17. bis 60. Lebensjahre vor. Neben dem Wehrgesetz ist als wesentlichste Grundlage der Wehrverfassung das „Gesetz über die Verteidigung des Staates" (vom 13. Mai 1936) zu nennen, das in außerordentlich umfassender Form festsetzt, „auf welche Weise die Interessen der Staatsverteidigung sichergestellt werden sollen und welche Mittel zu dieser Verteidigung aufgewendet werden können".

Manövergruppe. Links im Vordergrund ein Unterleutnant (ein dreizackiger Stern auf der Schulterklappe)

Stärke, Zusammensetzung und Verteilung

Durch die Einführung der zweijährigen Dienstzeit und durch die Heraufsetzung des jährlichen Rekrutenkontingentes auf 75 000 Mann ist die Mannschaftsfriedensstärke des tschechischen Heeres auf rd. 150 000 Mann angewachsen. Rechnet man hierzu die Zahl der Offiziere, Berufsunteroffiziere (Rottmeister genannt) und der Längerdienenden, so ergibt sich einschließlich der militärisch ausgebildeten Gendarmerie- und Polizeitruppen eine gegenwärtige Friedensstärke von über 200000 Mann. Für den tschechischen Staat mit seinen rd. 15 Millionen Einwohnern bedeutet dies eine außerordentlich weitgehende Ausschöpfung der Wehrkraft. 1,35 Prozent der Gesamtbevölkerung stehen im aktiven Heeresdienst!

Offiziersgruppe bei einer Übung. Oben ein Oberst (vier fünfzackige Sterne auf der Schulterklappe), links ein Oberstleutnant (drei fünfzackige Sterne), rechts ein Major (zwei fünfzackige Sterne), im Vordergrund ein Leutnant (zwei dreizackige Sterne). Die Winkel auf dem rechten Ärmel geben die Anzahl der Legionärsjahre an

Im Mobilmachungsfall ist die Stärke des tschechischen Kriegsheeres mit über 2 Millionen Mann zu veranschlagen.

Die Zusammensetzung der tschechischen Armee nach Nationalitäten zeigt — entsprechend dem Charakter der Tschechoslowakei als Vielvölkerstaat — ein buntes Bild. Anteilmäßig sind vertreten die

Tschechen mit	52	Prozent
Deutschen mit	22	„
Slowaken mit	15	„
Ungarn mit	5	„
Ruthenen mit	4	„
Sonstige mit	2	„

Die Zusammensetzung des Heeres zeigt also ungefähr das gleiche Bild wie die völkische Gesamtstruktur des Tschechenstaates. Das Offizierkorps ist jedoch zu 95 Prozent rein tschechisch. Die nichttschechischen Volksteile, die zusammen die Hälfte der gesamten Einwohnerzahl des Landes ausmachen, werden systematisch von den militärischen Führerstellen ausgeschlossen.

Die Einheit der tschechischen Armee in taktischer wie in organisatorischer und verwaltungsmäßiger Hinsicht bildet das Armeekorps (AK.) und diesem übergeordnet das Landesmilitärkommando (LMK.). Die zur Zeit bestehenden 7 Armeekorps verteilen sich auf die Landesmilitärkommandos wie folgt:

1. LMK. (das ehem. Kronland Böhmen)	I. AK. Prag
	II. AK. Königgrätz
2. LMK. (Mähren und Schlesien)	III AK. Brünn
	IV. AK. Olmütz
3. LMK. (Westslowakei)	V. AK. Trentschin
	VII. AK. Neusohl
4. LMK. (Ostslowakei und Karpatorußland)	VI. AK. Kaschau

Befestigungen

Neben der Erhöhung des materiellen und personellen Rüstungsstandes der Armee richtet der tschechische Generalstab — vor allem seit dem Abschluß des Militärabkommens mit Sowjetrußland — sein Augenmerk auf die Schaffung von befestigten Räumen und Linien. Die Aufgaben dieser Anlagen erinnern in ihren äußeren Formen stark an das Vorbild der französischen Maginotlinie. Sie sollen den durch die Grenzgebirge an sich schon starken natürlichen Schutz des Landes noch erhöhen und im Mobilmachungsfalle sichere Räume für die Sammlung und den Aufmarsch des Kriegsheeres liefern.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0032
gefördert durch Baden-Württemberg

Staatspräsident Benesch beobachtet militärische Übungen. Rechts von ihm Verteidigungsminister Machnik, links der Generalinspekteur der Armee Syrovy

Die tschechischen Befestigungsanlagen zeigen durchaus die Mentalität der französisch-tschechisch-russischen Waffenbrüderschaft. Sie entstammen dem gleichen „Sicherheitsgedanken" wie die Festungen an der französischen Ostgrenze und sollen letzten Endes in einem Kriegsfalle den ungestörten Aufmarsch der tschechisch-sowjetrussischen Streitkräfte im böhmisch-mährischen Raum gewährleisten.

Vormilitärische Ausbildung

Im Zusammenhang mit dem Bestreben des Kultusministeriums und anderer amtlichen Stellen, schon durch intensive Wehrerziehung der Jugendlichen die geistige und körperliche Wehrkraft des tschechischen Staates zu erhöhen, erfolgt heute eine weitgehende vormilitärische Ausbildung. Diese ist vorläufig noch freiwillig; das Gesetz über eine obligatorische Wehrausbildung der Jugendlichen beiderlei Geschlechts ist aber bereits in Vorbereitung.

Träger der vormilitärischen Ausbildung ist eine Reihe von Wehr- und Jugendverbänden, die zusammen über eine Million Mitglieder zählen, mit finanziellen Zuschüssen des Staates arbeiten, von aktiven oder ehemaligen Offizieren geführt werden und für ihren späteren Einsatz als Grenzschutz, Bahnschutz oder Gendarmerie militärisch vorbereitet werden. Die Waffenausbildung steht hierbei an der Spitze.

Die größten dieser Jugendverbände sind der „Sokol" (Falke), der „Orel" (Adler) und die Masaryk-Flugliga. Daneben bestehen noch der Tschechoslowakische Schützenverband, die Nationalgarde und der Tschechische Scouting-Verband.

Wehrhaushalt

Den gewaltigen Anstrengungen des tschechoslowakischen Staates auf allen Gebieten seiner materiellen und personellen Wehrhaftmachung entspricht die starke finanzielle Belastung des Staatshaushaltes mit Ausgaben für militärische Zwecke. Diese ständig wachsenden Ausgaben nehmen einen von Jahr zu Jahr größer werdenden Anteil des Staatsetats ein. Sie setzen sich zusammen aus dem eigentlichen Heereshaushalt, aus Beträgen des sogenannten Rüstungsfonds, aus Wehranleihen und aus jenen Posten, die zwar in den Etats anderer Ministerien untergebracht sind, aber doch letzten Endes militärischen Zwecken dienen. Im Jahre 1936 beliefen sich diese Wehrausgaben auf rund 3 Milliarden Tschechenkronen (= 265 Mill. Reichsmark nach dem Stand von Anfang 1937), was einem Anteil von 35 Prozent des gesamten Staatshaushaltes entspricht. Für 1938 ist die Summe auf 5 Milliarden Tschechenkronen erhöht worden.

Bild rechts: Moderne Kasernenbauten in Rakownik. Im Vordergrund Schuppen für schwere Geschütze

Aufnahmen: Archiv (1), Associated Press (4)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0033
gefördert durch Baden-Württemberg

DIE LUFTWAFFE

Die Schaffung eines eigenen Luftfahrtministeriums wird seit längerer Zeit erwogen, ist aber noch nicht durchgeführt. Die Spitzenbehörde der Luftwaffe ist eine Abteilung des Ministeriums der nationalen Verteidigung. Ihr unterstehen die Landesfliegerkommandeure der einzelnen Landesteile: Böhmen, Mähren, Slowakei. Die Angriffsluftwaffen-Fliegerbrigade untersteht dem Ministerium der nationalen Verteidigung unmittelbar.

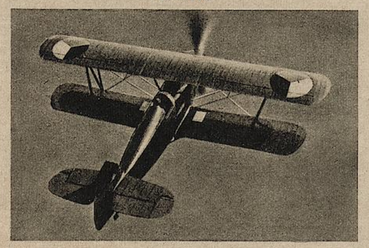
Die Luftwaffe besteht aus sieben Flieger-Regimentern, von denen vier als Hilfswaffe des Heeres, zwei als Angriffsluftwaffe und das 7. Regiment aus gemischten Verbänden aufgebaut sind. Überdies besteht eine ansehnliche Zahl von Gendarmerieflieger-Stationen längs der Grenze verteilt, die im Kriege die Luftabwehr verstärken.

Die Zahl der Flugzeuge bei den Verbänden kann mit 600 angenommen werden, die Gesamtzahl kriegsbrauchbarer Flugzeuge dürfte 1300 überschreiten.

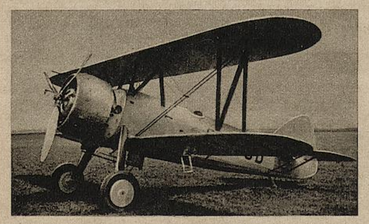
Die gebräuchlichsten Flugzeugtypen der Luftwaffe sind:

Mehrzweckeflugzeug
Letov S 528

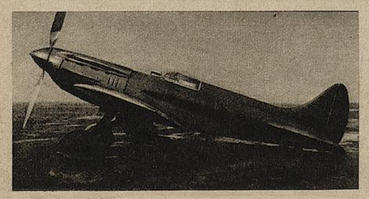
Jagdflugzeuge
Avia 534



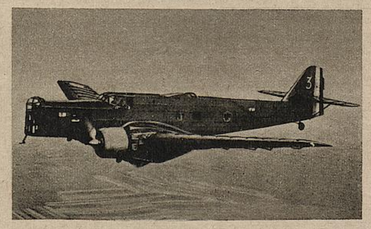
S 331 (Kanonenflugzeug)



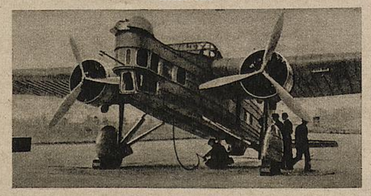
Das bekannte sowjetrussische Jagdflugzeug Z. K. B. 19



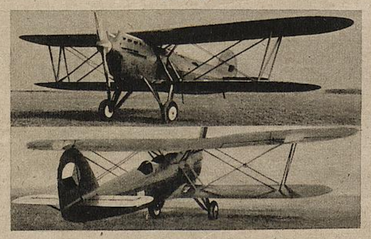
Bombenflugzeuge
Avia 39
eine Lizenz des Fokker F IX



Bloch 200



Aufklärungsflugzeug
Aero 100



Alle diese Flugzeuge sind in ihren Leistungen auf der Höhe der derzeitigen Entwicklung.

In der Fliegeranstalt Proßnitz hat sich die Tschechoslowakei eine Ausbildungsstelle geschaffen, die in der Lage ist, sowohl das fliegerische als auch das technische Personal der Luftwaffe nach neuzeitigen Grundsätzen heranzubilden, so daß es voll den Ansprüchen einer modernen Luftwaffe entspricht.

Der Personal-Friedensstand der Luftwaffe beträgt ungefähr sechs Generäle, 750 Offiziere, 900 Rottmeister und 7000 Mann. Die Zahl der ausgebildeten Flugzeugführer dürfte mit 2000 richtig eingeschätzt werden.

Die Flugzeugindustrie deckt nicht nur den Bedarf der eigenen Luftwaffe an Flugzeugen und Motoren, sondern ist auch in der Lage, gewinnbringend zu exportieren. Die Flugzeuge sind meistens tschechischer Konstruktion mit Ausnahme der Bombenflugzeuge, die von der tschechischen Industrie nach erworbenen Lizenzen gebaut werden. Die Flugzeugindustrie umfaßt folgende Werke:

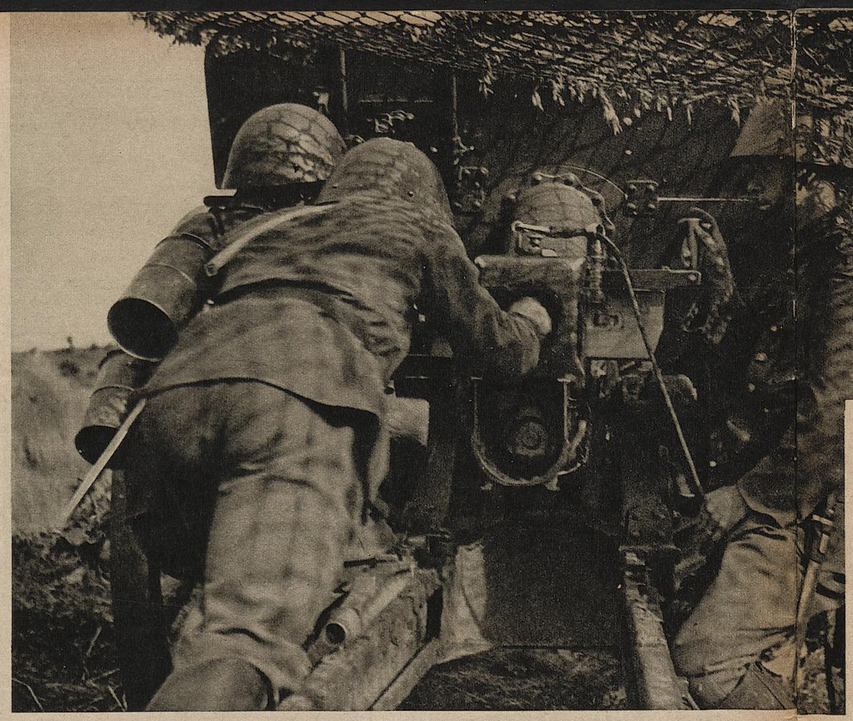
Militärflugzeugfabrik „Letov" in Prag,
„Avia"-Flugzeugwerke in Cakowitz,
„Aero"-Flugzeugwerke in Prag-Holesowitz,
„Praga" in Prag,
„Bata"-Werke in Stauding,
„Benes & Mraz" in Chotzen.

Motorenwerke:

„Skoda"-Werke in Pilsen und Jungbunzlau (ehem. „Laurin & Clement"),
J. Walter-Werke in Prag-Zinonitz,
Kolben-Danek in Prag-Wysotschan,
Ceska Zbrojna, Böhmische Waffenfabrik in Brünn, die Schweröl-Flugmotoren erzeugt.

Ein besonderes Augenmerk schenkt die Tschechoslowakei der Versorgung mit Brennstoffen, da sie fast ausschließlich auf die Einfuhr angewiesen ist. Ungefähr 60 Prozent des gesamten Brennstoffbedarfs wird auf dem Donauwege aus Rumänien eingeführt, der Rest aus Polen, Rußland und den Vereinigten Staaten. Die Erdölvorkommen in der Tschechoslowakei sind derartig gering, daß sie nur 5 bis 7 Prozent des Friedensbedarfs decken.

Die luftpolitische Lage der Tschechoslowakei gegenüber Deutschland ist so überragend, daß sie sich als Aufmarschgebiet fremder Luftstreitkräfte förmlich anbietet. Ihre Flugbasen sind sowohl von Frankreich wie von Rußland in wenigen Stunden zu erreichen. Die Tschechoslowakei ist daher gezwungen, dieser Möglichkeit der Unterstützung Rechnung zu tragen und hat daher ihre Bodenorganisation auf eine große Basis gestellt. Sie verfügt über 100 Flughäfen sowohl für den zivilen Luftverkehr wie auch für die Luftwaffen- und Sportflieger-Verbände. Die Sportfliegerei ist auf einer hohen Stufe sowohl im Motor- wie auch im Segelflug und ist eine nicht zu unterschätzende Vorbildungsstätte der Jugend für den späteren Dienst in der Luftwaffe. Die Leistungen tschechischer Sportflieger bei internationalen Wettbewerben sind hervorragend.



Leichte Feldhaubitze der tschechoslowakischen Armee unter Netztarnung

Aufnahmen: Associated Press (2)
Archiv RLM. (7)

Die tschechische Waffenschmiede

In dem ersten Armeebefehl des nach dem Rücktritt Masaryks neugewählten tschechoslowakischen Staatspräsidenten Benesch, der gleichzeitig die oberste Kommandogewalt über die tschechoslowakische Wehrmacht ausübt, wurde hervorgehoben, daß hinsichtlich des Ausbaues der Wehrmacht und namentlich ihrer Aufrüstung „alles getan werde, um mit den ersten Staaten Europas Schritt zu halten und um alle Aufgaben und Vorbereitungen in möglichst kürzester Zeit abzuschließen". Diese Ankündigung des tschechoslowakischen Staatspräsidenten ist in der verhältnismäßig kurzen Zeit seiner bisherigen Präsidentschaft bereits in weitgehendem Maße verwirklicht worden. Nichts kennzeichnet vielleicht besser die gewaltigen Aufrüstungsmaßnahmen der Tschechoslowakei als die außerordentliche Erhöhung des Heereshaushaltes, insbesondere der letzten beiden staatlichen Haushaltsvoranschläge. So werden allein im sogenannten „außerordentlichen Budget" des Haushaltungsvoranschlages für das Jahr 1938 für Rüstungszwecke nicht weniger als 2360 Mill. tsch. Kronen vorgesehen, während gleichzeitig der sogenannte „ordentliche Etat" des tschechoslowakischen Kriegsministeriums von 1360 auf 2098 Mill. tsch. Kronen erhöht wurde. Das heißt, daß somit allein die deklarierten Rüstungsausgaben nicht weniger als 4,5 Milliarden, das sind rund 38 Prozent des Gesamtvoranschlages, erreichen, wobei noch vor allem zu berücksichtigen ist, daß diese Riesensumme nur die im Staatsvoranschlag als „Rüstungsausgaben" sichtbaren Ziffern zusammenfaßt, während sie in Wirklichkeit durch zahlreiche andere, getarnte Ausgabeposten vermehrt werden muß, die sich auf die verschiedenen anderen Ressorts verteilen, aber den gleichen Zwecken der militärischen Aufrüstung dienen.

Mit welcher Beschleunigung das Werk der tschechischen Aufrüstung betrieben wird, zeigt besonders deutlich ein Vergleich einzelner Ausgabeposten in den Jahren 1934 bis 1936. Während in den Jahren 1934 und 1935 beispielsweise für das Flugwesen in der Tschechoslowakei noch 58,2 Mill. tsch. Kronen ausgegeben wurden, stiegen diese Ausgaben im Jahre 1936 bereits auf 87,4 Mill. an. Besondere Förderung erfuhr in diesem Jahre die Motorisierung des tschechoslowakischen Heeres. Während für diesen Zweck im Jahre 1934 noch 25,1 Mill., im Jahre 1935 bereits 35,2 Mill. ausgegeben wurden, erhöhten sich diese Ausgaben im Jahre 1936 sogar auf 80,2 Mill., also auf mehr als das Doppelte des vorhergehenden Jahres. Es ist verständlich, daß sich diesem gewaltigen Auftragsbestand für die tschechische Aufrüstung die einheimische Industrie trotz ihrer verhältnismäßig hohen Leistungsfähigkeit namentlich in den ersten Monaten nicht gewachsen zeigte, wenngleich auch ihr Ausbau dank weitestgehender staatlicher Unterstützung mit fieberhafter Beschleunigung betrieben wurde, und daß insbesondere in der ersten Zeit eine Reihe größerer Aufträge vor allem nach Frankreich vergeben wurde, die in enger Verbindung mit der dort aufgenommenen Rüstungsanleihe stehen dürften, wie auch wiederholt von sowjetrussischen Lieferungen gesprochen wurde.

Die im Zusammenhang der beschleunigten Aufrüstungsmaßnahmen verstärkte Auftragserteilung machte sich vor allem auch in erhöhten Erträgen in der inländischen Rüstungsindustrie bemerkbar. So betrug der Reingewinn des größten tschechoslowakischen Rüstungsunternehmens, der Skoda-Werke in Pilsen, im Jahre 1936 39,6 Mill. tsch. Kronen. Seit dem Jahre 1934 zahlen die Skoda-Werke, nachdem sie drei Jahre dividendenlos waren, wieder Dividende. Während diese pro Aktie in den Jahren 1934 und 1935 29 tsch. Kronen betrug, erhöhte sie sich im Jahre 1936 auf 55 tsch. Kronen pro Aktie. Einen ähnlichen Aufschwung zeigt der Personalbestand der Skoda-Werke von 1934 bis 1937. Anfang des Jahres 1934 betrug er 14 000 Köpfe, Anfang des Jahres 1937 dagegen bereits 34 000 Köpfe und dürfte am Ende dieses Jahres nach Angaben von tschechischer Seite bereits 40 000 betragen. Damit ist zum ersten Male wieder die Zahl der Belegschaft des Hochkonjunkturjahres 1929 erreicht, die 38 400 betrug. Ähnliche Erscheinungen, wenn auch nicht in den gleichen Ausmaßen, sind bei den Tschechoslowakischen Waffenwerken in Brünn festzustellen. Der Reingewinn steigerte sich hier im Jahre 1936 auf 12,5 Mill. tsch. Kronen gegenüber 5,1 im Vorjahre; im Jahre 1936 wurde, wie im vergangenen Jahre, eine Dividende von 10 Prozent ausbezahlt. Die zahlreichen Meldungen über die Neueinrichtung oder Wiederaufnahme von stillgelegten Betrieben ergänzen dieses Bild. So haben die Witkowitzer Eisenwerke (Nordmähren) vor nicht zu langer Zeit einen Hochofen angeblasen, der seit drei Jahren außer Betrieb stand. Die Prager Eisenindustrie hat einen weiteren, fünften, Hochofen in Königshof in Betrieb genommen. Die Ringhoffer-Werke in Prag und die Bata-Werke in Zlin haben sich mit Erfolg dem Flugzeugbau zugewandt und profitieren in den letzten Jahren namentlich von den rumänischen Aufträgen, die im Zusammenhang mit der tschechischen Rüstungsanleihe an Rumänien vereinbart wurden. Der Aussiger Chemische Verein hat im Frühjahr 1936 eine Anilinfabrik eingerichtet und Anfang Januar des vergangenen Jahres eine Schwefelsäurefabrik in Silein (Slowakei) in Betrieb genommen. Das Unternehmen plant die Errichtung weiterer chemischer Erzeugungsstätten im Innern des Landes.

Dieser gewaltige Aufschwung der tschechoslowakischen Rüstungsindustrie ist allerdings nicht allein mit der Aufrüstung des eigenen Staates selbst zu erklären, sondern findet gerade in der letzten Zeit seinen weiteren Grund in der ständigen Zunahme der Waffenausfuhr nach einer Reihe europäischer, aber auch außereuropäischer und überseeischer Länder. Während die Waffenausfuhr beispielsweise im Jahre 1935 noch 40,4 Mill. betrug, erreichte sie allein im ersten Vierteljahr 1936 schon eine Höhe von 67,3 Mill., die seither unzweifelhaft weiter überschritten wurde. Erleichtert wird das umfassende Werk der Aufrüstung durch die verhältnismäßig hohe Leistungsfähigkeit der tschechoslowakischen Industrie und die vorhandenen Rohstoffquellen dieses Staates. Man braucht sich nur einmal daran zu erinnern, daß die Tschechoslowakei den Löwenanteil am industriellen Besitzstand des alten Österreich übernahm.

Wenngleich der Schwerpunkt der tschechischen Aufrüstung in den einzelnen Rüstungsmaßnahmen selbst liegt, so hat der tschechoslowakische Staat namentlich durch das sogenannte „Staatsverteidigungsgesetz" vom 15. Mai 1936 ein nach Inhalt und Umfang bisher einzig dastehendes Gesetzgebungswerk geschaffen, das alle nur denkbaren Möglichkeiten einer „totalen Wehrhaftmachung" enthält. Dieses Gesetz enthält nicht nur alle Verfügungen und Bestimmungen für den Kriegsfall, sondern ermöglicht es auch, diese Bestimmungen schon im Frieden in Anwendung zu bringen, das ganze öffentliche Leben unter die Kontrolle und die Entscheidungsgewalt des Obersten Verteidigungsrates zu stellen, den Gemeinden und Bezirken jede letzte Möglichkeit einer Selbstverwaltung zu nehmen und **vor allem die fast durchweg von Deutschen, aber auch Slowaken, Magyaren, Karpato-Ukrainer und Polen bewohnten Grenzgebiete in ihren rechtlichen Befugnissen so herabzusetzen, daß wirklich die Tatsache zweierlei Rechtes, eines für die in den Grenzgebieten siedelnden nichttschechischen Volksgruppen und eines für die im Innern des Staates wohnenden Tschechen, gegeben ist.** Hans Steinberg

Minenwerfer in Feuerstellung

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0034

gefördert durch
Baden-Württemberg

Völkerwirrwarr unter Legionärskommando

Die Tschechoslowakei ist ein Nationalitätenstaat, das heißt, ein Staat, dessen Bevölkerung keine völkische Einheit bildet, sondern sich aus Angehörigen verschiedener Nationalitäten zusammensetzt. Die Fläche dieses Staates umfaßt neben dem Wohnraum des herrschenden Staatsvolkes, der Tschechen, auch die Siedlungsgebiete einer Reihe anderer, nichttschechischer Nationalitäten, von denen die Sudetendeutschen, Magyaren, Karpato-Ukrainer und Polen sogenannte „Volksgruppen" darstellen, das heißt, Teile der betreffenden, außerhalb des tschechoslowakischen Staates wohnenden Völker sind, während die Slowaken (im früheren Oberungarn) ein eigenes Volk bilden, dessen Schwerpunkt und geschlossener Volksboden ebenso wie der der Tschechen in diesem „Tschechoslowakei" genannten Staat liegt. Die völkische Ungleichartigkeit hinsichtlich der Bevölkerungszusammensetzung, die nur zu sehr an den tschechischerseits so verlästerten altösterreichischen „Vielvölkerstaat" erinnert, entkleidet diesen Staat seines Charakters als „tschechischer Nationalstaat", als den ihn die Tschechen immer wieder hinzustellen bemüht sind, der er aber von dem Tage seiner Gründung an (28. Oktober 1918) niemals war und aller menschlichen Voraussicht nach auch niemals sein wird.

Auf Grund einer amtlichen Zusammenstellung (1. Dezember 1930) setzte sich die Bevölkerung der tschechoslowakischen Republik aus folgenden völkischen Gruppen zusammen:

Tschechen	7 447 145
Deutsche	3 318 445
Slowaken	2 309 459
Magyaren	719 569
Ukrainer	568 941
Polen	100 322
Rumänen	14 170
Sonstige	215 485

Ein anderes, nicht minder beachtliches und vor allem im Hinblick auf seine praktisch-politischen Folgen sehr bedeutsames Kennzeichen dieses Staates bildet die Tatsache, daß die Siedlungsgebiete der verschiedenen nichttschechischen Volksgruppen zusammenhängende Teile der geschlossenen Volksböden der betreffenden Völker außerhalb des tschechoslowakischen Staatsgebietes sind. Das bedeutet, daß die geschlossenen Siedelböden dieser Völker die in den Pariser Vororten festgelegten staatlichen Grenzen nahezu überall überfluten. So bilden die Siedlungsgebiete der dreieinhalb Millionen Sudetendeutschen einen zusammenhängenden Teil des geschlossenen deutschen Volksbodens in Mitteleuropa, ebenso wie die Siedlungsgebiete der Magyaren im südlichen Teile der Slowakei und Karpatorußlands oder die Siedlungsgebiete der Karpato-Ukrainer beziehungsweise der Polen mit den geschlossenen Volksböden ihrer betreffenden Völker unmittelbar zusammenhängen. Man kann daraus eines ersehen: Der bereits an sich bestehende völkische uneinheitliche Zustand hinsichtlich der völkischen Zusammensetzung der Bevölkerung erfährt eine weitere Verschärfung und Belastung durch den unmittelbaren Zusammenhang großer Teile des tschechoslowakischen Staatsgebietes mit den angrenzenden Volkssiedelböden; da aber die Wohnräume dieser nichttschechischen Volksgruppen gerade die Grenzzonen des Staatsgebietes sind, so heißt das aber nichts anderes, als daß sich gerade die ausgedehnten Grenzgebiete des tschechoslowakischen Staates im Besitz des nichttschechischen Teiles der Bevölkerung befinden, der entgegen seinem ausdrücklichen Willen allein durch den Machtspruch der Siegermächte von Versailles, St. Germain und Trianon in einen ihm fremden und feindlichen Staat eingegliedert wurde und heute gezwungen ist, sein Lebensrecht zu verteidigen.

Wirft man einmal einen Blick auf die Landkarte, aus der die außerordentliche Länge des Grenzverlaufs dieses Staatsgebietes ersichtlich wird, so wird man ermessen, welche Bedeutung dieser Tatsache zukommt. Man braucht sich nur einmal des Umstandes bewußt werden, daß die Staatsgrenze gleichzeitig die Wehrgrenze und Verteidigungslinie darstellt. Die tschechische Wehrpolitik ist sich der weittragenden Bedeutung dieser Tatsache insbesondere während der letzten Jahre in steigendem Maße bewußt geworden. Aus dieser Erkenntnis heraus ist sie mit einem geradezu beispiellosen Aufwand an finanziellen Mitteln an den Ausbau eines umfassenden Verteidigungsnetzes, an den Bau von befestigten und militärischen Anlagen verschiedenster Art und nicht zuletzt an den Umbau der gesamten tschechoslowakischen Wirtschaft im Sinne der „totalen Mobilmachung" gegangen.

Es ist selbstverständlich, daß sich der national uneinheitliche Charakter, der uns auf allen Seiten dieses Staates begegnet, vor allem auch in der nationalen

Zusammensetzung seiner Wehrmacht

widerspiegelt. Es muß dabei allerdings vorweg betont werden, daß der an sich unberechtigte Anspruch der Tschechen auf alleinige Herrschaft im Staate und auf dessen Führung auf keinem anderen Gebiete des staatlichen oder politischen Lebens eine so vollendete Ausprägung erfahren hat wie gerade im tschechoslowakischen Heer. Trotzdem die Tschechen, wie die obenstehende statistische Übersicht zeigen sollte, in dem heutigen, noch immer fälschlich als „Tschechoslowakei" bezeichneten Staat nur wenig mehr als die Hälfte der Gesamtbevölkerung dieses Staates ausmachen, ist es ihnen gelungen, in ihrer Wehrmacht den Grundsatz der tschechischen Vorherrschaft fast völlig zu verwirklichen. Das

Ein historisch interessantes und bedeutsames Bild: Heimkehrende tschechische Legionäre legen vor dem Hus-Denkmal in Prag den Eid auf den tschechoslowakischen Staat ab. Ein großer Teil der Legionäre trägt noch die k. u. k. Uniform

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0035
gefördert durch Baden-Württemberg

heißt freilich nicht, daß das tschechoslowakische Heer ein ausschließlich tschechisches Heer wäre. In ihm sind vielmehr die Angehörigen der verschiedenen nichttschechischen Volksgruppen, allgemein gesehen, ihrem verhältnismäßigen Anteil an der Gesamtbevölkerung nach vertreten. Insofern ist der sonst so heiß umstrittene und von tschechischer Seite so lebhaft zurückgewiesene Grundsatz der „Gleichberechtigung aller Staatsbürger ohne Unterschied der Nationalität" wohl gewahrt. Entscheidend dabei ist aber, daß der Einfluß des tschechischen Elementes in der tschechoslowakischen Wehrmacht so groß ist, daß er den der übrigen Volksgruppen einschließlich der Slowaken völlig zurückdrängt und ausschließt.

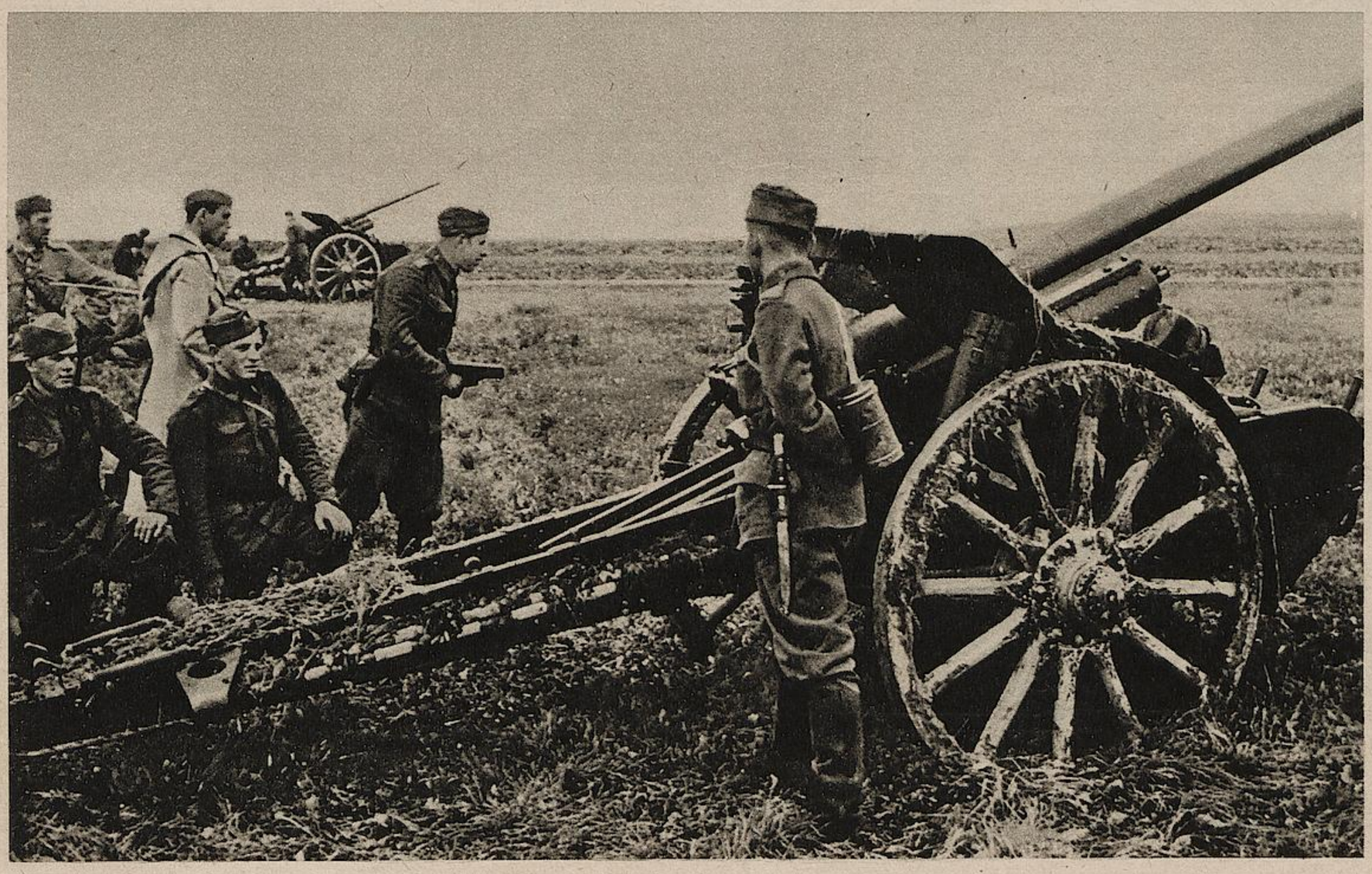
Man braucht dabei nicht immer nur daran zu erinnern, daß der — seiner völkischen Herkunft nach tschechische — Staatspräsident gleichzeitig der oberste Befehlshaber der Wehrmacht ist, dem namentlich auf Grund des berüchtigten Gesetzes zur „Staatsverteidigung" auch im Frieden die weitestgehenden Rechte in militärischer, politischer und wirtschaftlicher Beziehung eingeräumt wurden, Bestimmungen, die erst vor nicht zu langer Zeit in Kraft traten. Auch die nationale Zusammensetzung des durch jenes Gesetz geschaffenen Obersten Verteidigungsrates, der lediglich aus Mitgliedern der - ausschließlich tschechischen — Generalität besteht, sowie der übrigen Kommandostellen, aber des tschechoslowakischen Offizierkorps überhaupt, läßt den überragend tschechischen Einfluß auf das Heer nur zu deutlich erkennen. Auf Grund einer bisher unveröffentlichten amtlichen Statistik bestand das tschechoslowakische Offizierkorps vor kurzem aus 95 Prozent „Tschechoslowaken", vier Prozent Deutschen und einem Prozent Angehörigen verschiedener Volksgruppen (Magyaren, Ukrainer). Schon aus diesen wenigen Zahlen geht das Übergewicht des tschechischen Elementes innerhalb des Offizierkorps deutlich hervor, wobei noch bemerkt werden muß, daß sich unter den in dieser Aufstellung angeführten 95 Prozent „Tschechoslowaken" fast ausschließlich Tschechen und nur zu einem ganz verschwindenden Prozentsatz Slowaken befinden. Die Verteilung des der zahlenmäßigen Stärke der einzelnen Nationalitäten widersprechenden Prozentsatzes im Offizierkorps beruht neben der bewußten Förderung des tschechischen Elementes zu einem Teile auch darauf, daß vor allem die ehemaligen tschechischen Legionäre die höheren und höchsten Stellen im Heer innehaben. Zur Zeit zählt die tschechoslowakische Wehrmacht rund 2500 ehemalige Legionäre, 1900 ehemalige österreichische aktive und 1700 ehemalige österreichische Reserveoffiziere, ferner 2000 Absolventen der tschechoslowakischen Militärakademie, 1100 Offiziere aus dem Unteroffizierstand und 55 Offiziere, die aus fremden Heeren übernommen wurden.

Panzerwagen fahren zur Parade

Was den Anteil der Sudetendeutschen am tschechoslowakischen Offizierkorps betrifft, so muß dabei berücksichtigt werden, daß der weitaus größte Teil der heute im tschechoslowakischen Heer noch verbliebenen deutschen Offiziere aus dem Offizierkorps der alten österreichischen Armee hervorgegangen ist und heute namentlich zu Verwaltungszwecken verwendet wird. In leitenden Kommandostellen befindet sich heute kein einziger Deutscher, wie auch die Aufnahme junger sudetendeutscher Offizieranwärter in die Militärakademie nahezu völlig ausgeschlossen ist.

Dem Bevölkerungsschlüssel ist nur in der nationalen Zusammensetzung des Soldatenstandes Rechnung getragen. Aber auch hier hat es das tschechische Heeresoberkommando verstanden, durch eine bis ins einzelne gehende, nach nationalpolitischen Gesichtspunkten getroffene Verteilung der verschiedenen Nationalitäten auf die einzelnen Truppeneinheiten, Truppengattungen und Garnisonen das tschechische Element auf Kosten der nichttschechischen Nationalitäten zu bevorzugen. Völkisch einheitliche Truppeneinheiten, wie sie beispielsweise vor einiger Zeit Belgien einzurichten begonnen hat, gibt es in der tschechoslowakischen Wehrmacht nicht. Durch eine planmäßige Verteilung der Angehörigen der einzelnen Nationalitäten bleibt so der gemischtnationale Charakter des Heeres unter gleichzeitiger stärkerer Hervorhebung des tschechischen Elementes gewahrt, eine Tatsache, die ihren sinnfälligen Ausdruck u. a. in der herrschenden Dienstsprache, dem Tschechischen, findet. Aber selbst die nationale Zusammensetzung der Mannschaften einzelner Waffengattungen stellt nicht nur ein Zeichen des ewigen Mißtrauens gegenüber den nichttschechischen Nationalitäten, sondern auch einen untrüglichen Beweis für den einseitig tschechischen Charakter der in ihrer nationalen Gliederung gemischten Wehrmacht dieses Staates dar. So sind in ihrem Mannschaftsbestand rein tschechisch (und überdies vorzüglich bewaffnet) die selbständigen Grenzjägerbataillone, die gesamte Luftwaffe, das ganze Nachrichtenwesen, die Panzerwageneinheiten, die Flammenwerfer, die Kraftradschützen und die Gaswaffen. Gerade diese Truppengattungen sollen die militärische Elite des tschechischen Volkes in soldatischer und nationaler Beziehung bilden.

Axel Halbach



Leichte Feldkanonen in Feuerstellung

Aufnahmen: Archiv (1), Associated Press (1), Scherl (1)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0036
gefördert durch Baden-Württemberg

›GRIESOGEN‹

GRIESHEIMER AUTOGEN VERKAUFS-G·M·B·H·

FRANKFURT (MAIN)-GRIESHEIM

Wir liefern alles für die Autogentechnik und beraten Sie kostenlos in allen schweiß- und schneidtechnischen Fragen. Fordern Sie unverbindlich Angebot und Druckschriften.

MWN

Mechanische Werkstätten Neubrandenburg GmbH.

(Sitz: Berlin)

vormals: Curt Heber GmbH., Mechanische Werkstätten

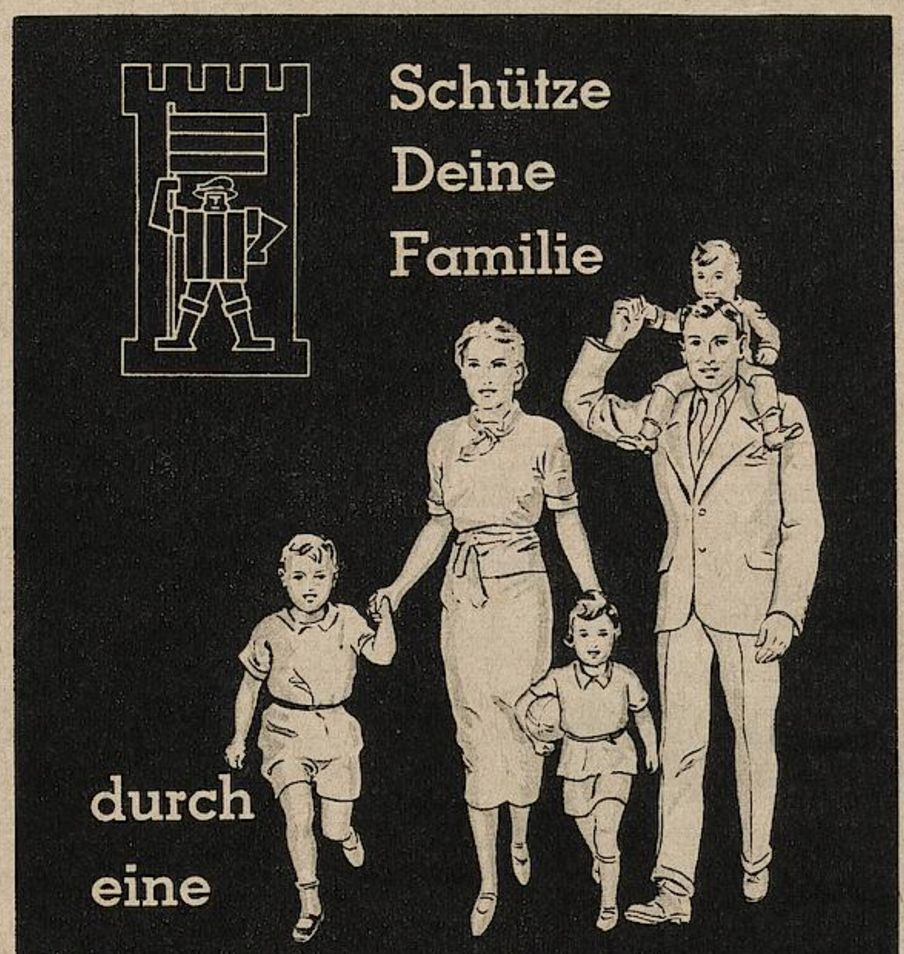
Werk I und Verwaltung:
Berlin-Britz,
Suderoder Straße 31/32

Werk II: Neubrandenburg
Neubrandenburg in Mecklenburg,
Demminer Straße 47

Spezialfabriken für:

Abwurfgeräte mit elektrischer oder mechanischer Auslösung Maschinengewehr-Drehringe, -Lafetten und Synchronisatoren Drehbare Flugzeugkuppeln aus Plexiglas / Maschinengewehr-Übungs- und Lehrgeräte für Flugzeugführer, Flugzeugbeobachter und Waffenmeister / Luftzieldarstellungen durch horizontale und vertikale Schleppscheiben / Übungs- und Prüfgeräte für Bombenvisiere

Telephone: Berlin 62 34 31 · Neubrandenburg 955



Heroldversicherung

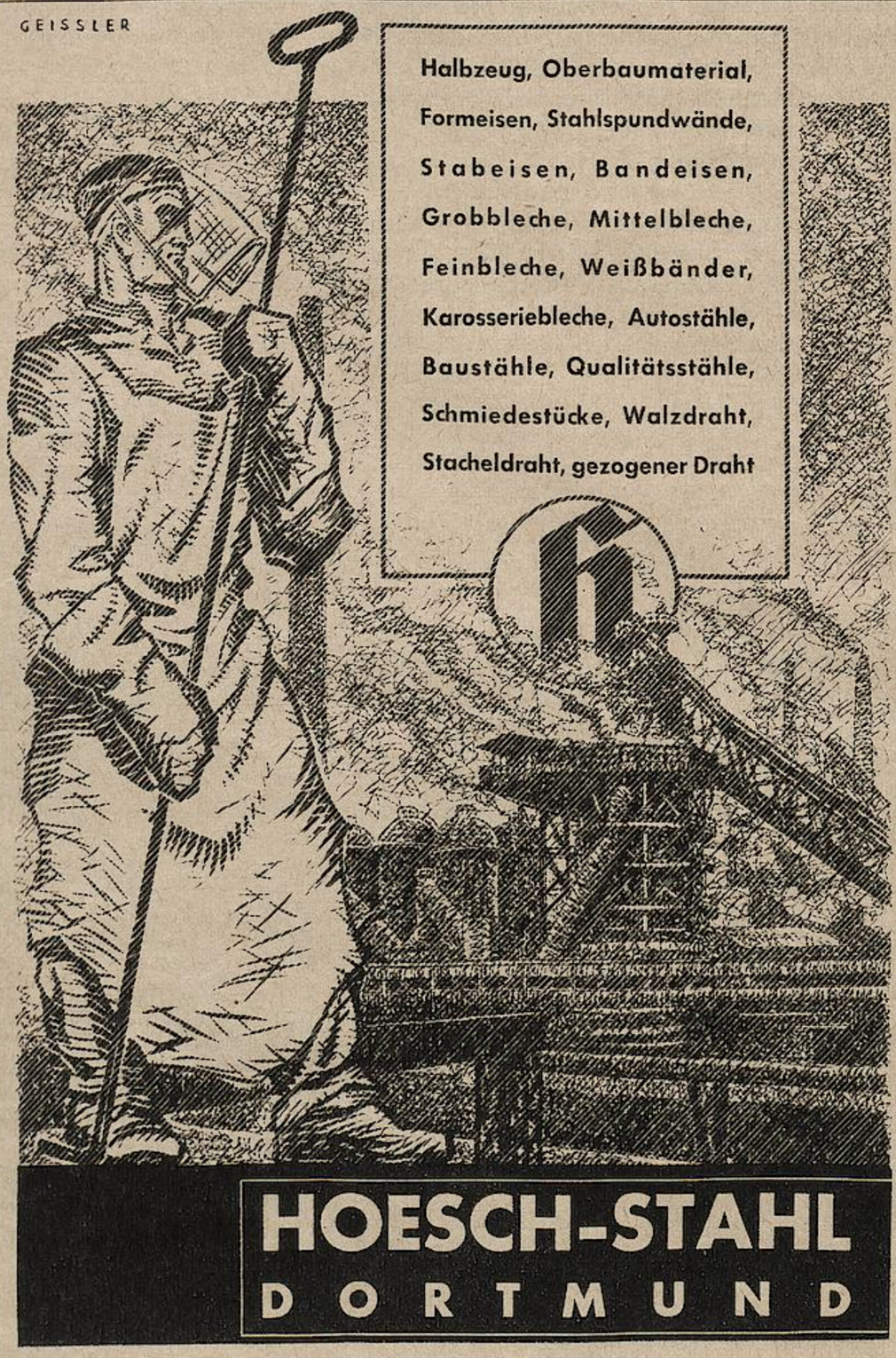
Deutscher Herold

Volks- und Lebensversicherungs-AG.

Berlin SW 48, Friedrichstr. 219 220

GEISSLER

Halbzeug, Oberbaumaterial, Formeisen, Stahlspundwände, Stabeisen, Bandeisen, Grobbleche, Mittelbleche, Feinbleche, Weißbänder, Karosseriebleche, Autostähle, Baustähle, Qualitätsstähle, Schmiedestücke, Walzdraht, Stacheldraht, gezogener Draht



HOESCH-STAHL

DORTMUND

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0037

gefördert durch
Baden-Württemberg

Saboteure des Todes

Kampf gegen Wehrmittelbeschädigung und Sabotage

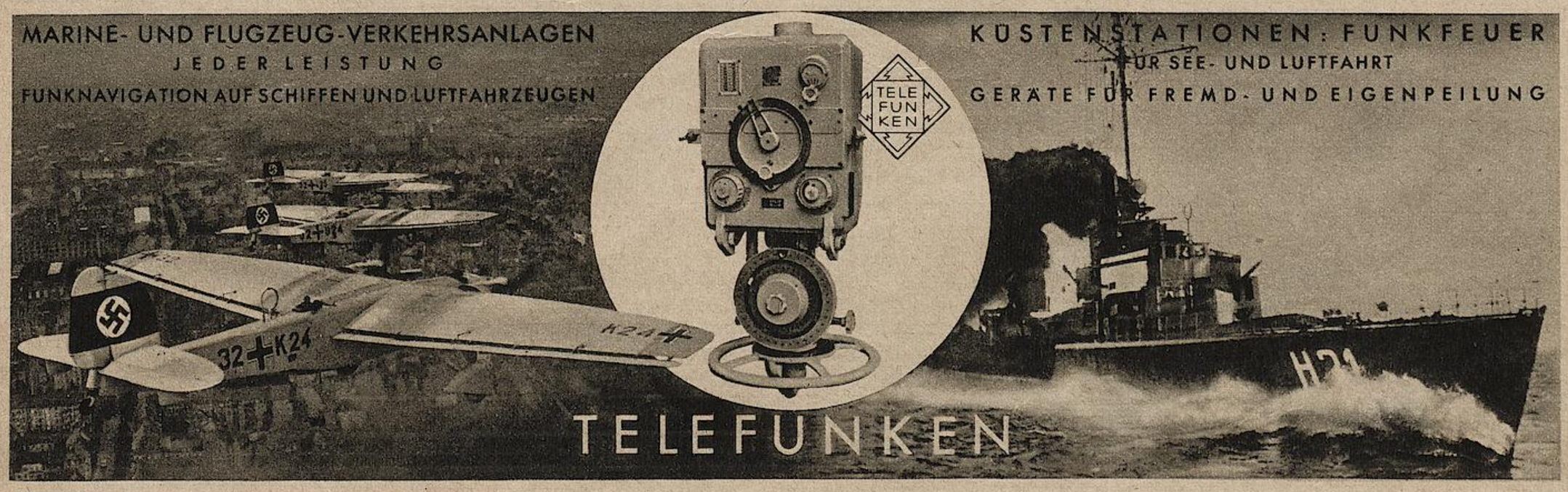
Mit diesem Aufsatz beenden wir unsere Aufklärungsreihe über das Gesamtgebiet des Landesverrats, der Spionage und der Sabotage. Nicht die verlogene Romantik der früheren Spionageromane und Agentenfilme ist uns gezeigt worden, sondern der mit sachlich-rücksichtslosen Mitteln geführte Kampf des ausländischen Nachrichtendienstes, Deutschlands Wehrmacht und Wehrmittel auszuspähen. Trauriges Verräterschicksal ist vor unsern Augen entstanden. Wir haben die Strafen erfahren, die der bewußte oder auch fahrlässige Landesverräter zu gewärtigen hat. Wir haben jedoch auch aus allen Darlegungen erfahren, daß Pflichterfüllung, soldatische Ehrauffassung und Vertrauen zu den vorgesetzten Behörden unüberwindliche Abwehrkräfte sind, an denen die Anschläge der ausländischen Spionage scheitern. Dies gilt besonders auch für das Gebiet der Wehrmittelbeschädigung und Sabotage, von dem dieser abschließende Aufsatz berichtet.

1. Sabotage, die Schwester des Verrats

Es war in den schweren Sommermonaten 1918. Da waren ein paar Kerle in die Kompanie gekommen, — Mütze schief, unsauber in Blick und Montur — die ließen in den Nächten unter freiem Himmel die ihnen anvertrauten Maschinengewehre und die damals gerade eingeführten Maschinenpistolen dermaßen verdrecken und einrosten, daß sie in den schweren Augustkämpfen vor Amiens nicht zum Schuß kamen. Als sie für ihre passive Sabotage hart angefaßt wurden, beschädigten sie vorsätzlich Federeinrichtung, Zuführer, Kühlwasserschläuche, bohrten die Wasserkästen an und zerschnitten die Munitionsgurte, ehe sie sich im dicken Morgennebel ins Hintergelände verkrümelten. Den Krieg hat Deutschland dieser Schufte und ihrer aktiven Sabotage wegen nicht verloren, wohl aber blieben doppelt so viel Kameraden für immer liegen, ehe wir unsern Graben wiederhatten.

Da dachten wir in den sorgenvollen Nächten, als wir die Hoffnung auf den Sieg begruben, manchmal an den Kompaniefeldwebel, der uns als Rekruten in Empfang genommen hatte. Er war gewiß kein Freund von Volksreden, und doch hielt er seine erste und letzte Rede während der Ausbildungszeit an uns, als wir soeben auf Kammer eingekleidet worden waren. Wir haben kein Wort von dieser Rede vergessen, und wir haben im Wirbel der verantwortungslosen Zeit nach Kriegsende oft daran denken müssen: „Seht euch das Hosenfutter an", so begann er, und wir Rekruten taten es, leicht verängstigt. „Das Futter ist frisch gewaschen. Darauf ist ein schwarzer Stempel. Der Stempel heißt „K. G." — K. G., das heißt „Königliches Gut!" Was ihr also hier empfangt, gehört nicht euch, sondern dem Staat. Wer davon nur den geringsten Zipfel verdrecken läßt, der zeigt, daß er sich im Dreck wohlfühlt. Wer aber so richtig aus vollem Herzen ein Dreckschwein ist, der ist auch ein Charakterschwein. Denn wer eine schmutzige Hose hat, der hat auch schmutzige Gedanken. Und wer sein Gewehr verrosten läßt, dem ist schon längst auch der Anstand eingerostet. Also merkt euch: wer das, was der Staat ihm anvertraut, nicht hoch und heilig hält, der hält damit seinen Fahneneid nicht!"

Im Herbst 1918 dann geschah dies: in einer der immer kürzer werdenden Ruhepausen im verlausten Barackenlager wurde von wirklich tadellosen und vorbildlichen alten Soldaten ein der Zeitung entnommenes Gerichtsurteil im Tone äußerster Erbitterung besprochen und angegriffen. Folgender Sachverhalt: In einer



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0038
gefördert durch
Baden-Württemberg

Zeichnung: Ch. Girod

rheinischen Stadt waren die Mitglieder einer Gasmaskenabnahmekommission zu ein paar Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil sie sich für hohe Summen hatten bestechen lassen, schadhafte Gasmasken zu zehntausenden als verwendungsfähig zu erklären. Hier lag, hinsichtlich der Wirkung auf das gesunde soldatische Gefühl, der Fall schon schwerer als bei der Maschinengewehrsabotage einiger meineidiger Schweinehunde aus dem eigenen Kompaniebereich. Hier bekamen Dienstbereitschaft und Staatsbewußtsein unmittelbar einen Stoß. Denn ein Staat, der auf eine so abgrundtiefe und die ganze kämpfende Front treffende Gemeinheit nur mit ein paar Monaten Gefängnis reagierte, der war irgendwie in seinem Lebenswillen gebrochen.

Acht Wochen später hatten die Deserteure, Schieber und Dienstverweigerer über den Staat und über die Front gesiegt. Später erfuhren wir dann, nachdem wir die Verluderung von Staatsgeldern und Staatseigentum in der Revolution erlebt hatten, welchen Umfang die Sabotage im Weltkrieg angenommen hatte. Eine Armee des Feindes war hier am Werk gewesen, Kriegsgefangene, Marxisten, bestochene und gekaufte Schufte, geldgierige Kreaturen, Verhetzte und Verirrte, fahrlässig Fehlende und vorsätzlich Handelnde, ein wahres Heer aus „Saboteuren des Siegs" hatte mit dazu beigetragen, das Heldenopfer eines Volkes zunichte zu machen. Brände waren angelegt worden, die wertvollste Volksgüter vernichteten, Luftschiffhallen mit einsatzbereiten Schiffen waren in Flammen aufgegangen, planmäßig war die Lebensmittellagerung und Verteilung fehlerhaft vorgenommen worden, Viehseuchen hatten ihren Ursprung von einem Sabotageagenten und seinen willfährigen deutschen Helfern genommen, Munitionsfabriken waren in die Luft gegangen mit Hunderten von deutschen Arbeitern, und jeder durchgeführte Sabotageanschlag war ein gewonnenes Gefecht für den Feind gewesen. Niemals aber, tatsächlich niemals, hatte der Staat mit jener schonungslosen Strenge durchgegriffen, die gerade uns Soldaten selbstverständlich ist.

II. Sabotage als Kriegsmittel

Der Gegner, noch ganz anders als im Weltkrieg durch unüberbrückbare weltanschauliche Feindschaft vom neuen Deutschland geschieden, ist inzwischen nicht müßig gewesen. Wie er im ausländischen Nachrichtendienst und seinen deutschen Helfern sich das Werkzeug zu schaffen versucht, durch Auskundschaftung der deutschen Wehrmittel einen Vorsprung auf militärischem, technischem und wirtschaftlichem Gebiet zu erlangen, so hat der Gegner auch aus den Sabotageerfahrungen des Weltkrieges gelernt. Die Sabotage ist die Schwester des Verrats. Sabotage und Spionage werden bereits im Frieden betrieben und vorbereitet, um im Kriege zur vollen Auswirkung zu kommen. Beide wirken, unter zentraler Leitung, gegen die Gesamtheit der gegnerischen Heimatfront, um zusammen mit der Zersetzungspropaganda die feindliche Widerstandskraft durch Aufdeckung ihrer Geheimnisse, durch Zerstören ihrer materiellen Quellen und Hilfsmittel sowie durch Untergrabung des Vertrauens in die Führung zum Erlahmen zu bringen. Spionage, Sabotage und Propaganda sind moderne Kriegsmittel von gefährlicher Durchschlagskraft. Sie sind zum Scheitern verurteilt, wenn sie keine Hilfskräfte innerhalb der Bevölkerung des zu bekämpfenden Landes finden. Hier liegt der Schwächepunkt und gleichzeitig der Ansatz zur erfolgreichen Bekämpfung von Spionage, Sabotage und Propaganda. Da jedoch Fremdenlegionäre zersetzender Ideen niemals ganz auszurotten sind, seien es Pazifisten, Kommunisten oder Anbeter des Götzen Demokratie, und da andererseits das Judasgeld immer noch in jedem Volke räudige Schufte finden wird, hat Deutschland mit einer vorbereiteten gegnerischen Sabotage im Kriege ebenso zu rechnen wie die Sabotageabwehr bereits im Frieden vorzubereiten.

Es ist die Kehrseite der modernen Technik, der Organisation, der Mechanisierung und Maschinisierung, daß, je feiner und komplizierter die Arbeitsvorgänge und das Zusammenwirken aller Teile werden, um so leichter auch ein gewaltsamer Eingriff zu verheerenden Folgen führt. Ob die Arbeit in einem Verbrennungsmotor, in einer Werkstoff-Fabrik innerhalb des Vierjahresplanes oder ob das Ineinandergreifen aller Kräfte, Energien, Wehrmittel und Organisationen in einem totalen Krieg: es hängt eines unlösbar mit dem andern zusammen, und der Ausfall eines nebensächlichen Teils kann zu schweren Schädigungen des Gesamtorganismus führen. Die gegnerische Führung weiß das wohl, und sie sieht gewissermaßen in der Sabotage das Mittel, überraschende und verhängnisvolle Einzelschläge gegen lebenswichtige Stellen des feindlichen Organismus zu führen. Ein Benzinlager ist heute so wichtig wie ein Munitionslager, und eine unbedeutend erscheinende Industrieanlage wird oft eine hochwichtige Festung des deutschen Verteidigungswillens sein. Von einer Schraube im Flugzeug hängt nicht nur das Leben der Besatzung, sondern vielleicht eine wichtige Meldung über Angriffsvorbereitungen des Gegners ab, so wie vom rechtzeitigen Erkennen und Ausrotten eines von der gegnerischen Sabotage verbreiteten Vieh- oder Lebensmittelschädlings die Ernährung einer ganzen Armee abhängt. Ein zerstörtes Wasserwerk legt nicht nur die Wasserversorgung einer Großstadt, sondern auch die Räder eines Industriezentrums lahm, und die beschädigten Ventilatoren eines Großluftschutzraums kosten nicht nur Hunderten von Frauen und Kindern das Leben, sondern vernichten das Vertrauen in die Sicherheit der vom Staat geschaffenen Einrichtungen.

Mehr über das Gebiet der vorbereiteten und vorsätzlich durchgeführten Sabotage zu sagen, erübrigt sich. Es ist kein Thema für eine öffentliche Behandlung, und mehr noch als bei Landesverrat und Spionage muß man sich hier hüten, Sensationen auf-

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0039
gefördert durch Baden-Württemberg

zutischen. Noch weniger ist es angebracht, auf die Praktiken der Sabotage und die Methoden und Hilfsmittel der Saboteure einzugehen. Es ist für jeden Deutschen lediglich wichtig, zu wissen, daß wir im Frieden wie besonders auch im Kriege mit diesem neuartigen Kampfmittel unserer militärischen und weltanschaulichen Gegner zu rechnen haben.

Wer da glaubt, der gegnerischen Sabotage oder ihren deutschen Helfern auf die Spur gekommen zu sein, der hat sich sinngemäß genau so zu verhalten, als wäre er auf Agenten des ausländischen Nachrichtendienstes gestoßen. Sofortige und rückhaltlose Unterrichtung der vorgesetzten Dienststelle oder Behörde ist allein am Platze. Jede Eigenmächtigkeit, jedes Zögern, jedes irgendwie begründete Unterlassen der Anzeige und jeder Versuch, durch scheinbares Eingehen auf das Vorhaben des Saboteurs diesen zur Strecke zu bringen, hilft dem Gegner und verwirkt schwere Strafe.

Es ist selbstverständlich, daß der Saboteur, dieser „Bruder des Verräters", mit dem Hoch- und Landesverräter auf eine Stufe gestellt wird. Es ist die Stufe, von der ein direkter Weg zum Schafott führt. Die gesetzliche Handhabe hierzu bietet der Paragraph 143 a der Landesverratsgesetzgebung. Saboteure vergehen sich gegen das höchste Rechtsgut, nämlich den Bestand des Reiches. Auch für sie gilt der eherne Grundsatz: „Wer es wagt, die Hand gegen sein Vaterland zu erheben, der ist des Todes!"

III. Verantwortung, Ehre, Pflichtgefühl

Aktiven Saboteuren, die, im Solde des Feindes stehend, vorsätzlich den deutschen Sieg sabotieren wollen, läßt sich nicht mit sittlichen Vorbehalten und ethischen Gesetzen entgegentreten. Hier ist das Beil des Scharfrichters das einzige Umgangsmittel.

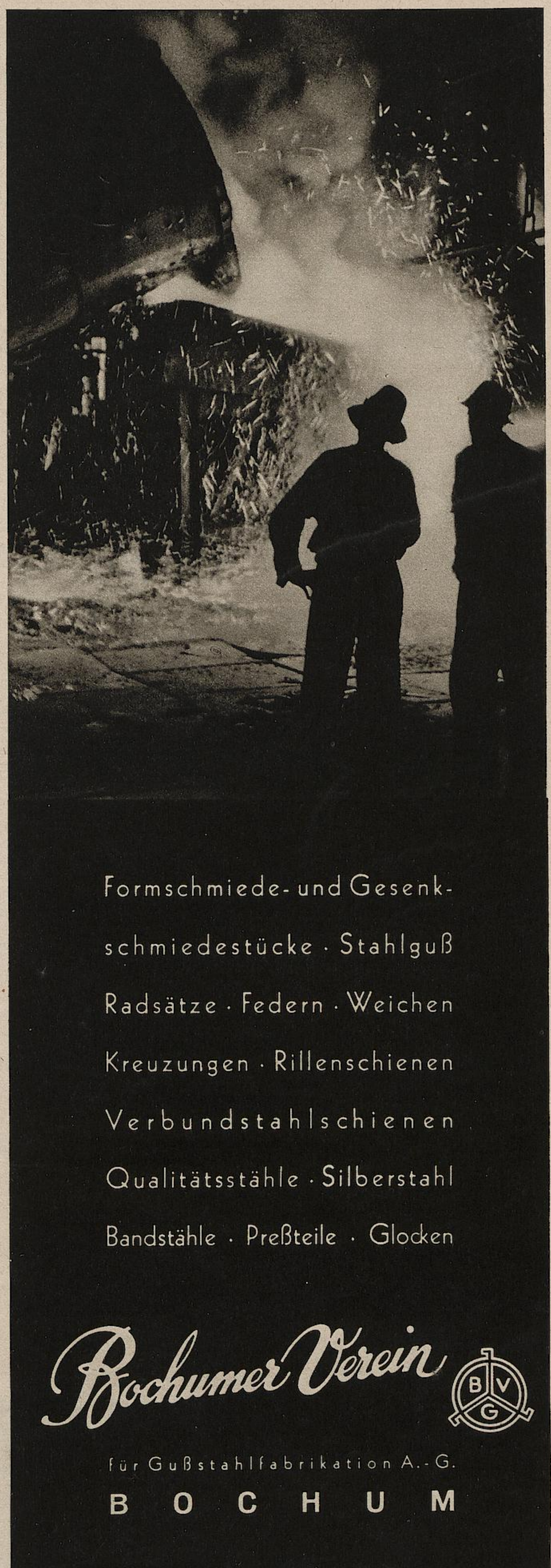
Schweres Unheil wird jedoch auch angerichtet von denen, die keinen Auftrag des Feindes haben, ja, die im Augenblick ihres Tuns nicht einmal glauben, ihrem Vaterland zu schaden, und die doch die deutsche Kampfbereitschaft aufs schwerste sabotieren. Hier ist Aufklärung am Platze, hier muß an die hohe Verantwortung vor Volk und Reich appelliert werden, die jeder im Dienste der Landesverteidigung stehende Deutsche zu tragen hat. Gewiß wird es sich niemals mehr wiederholen, daß korrupte Burschen, die schlechte und fehlerhafte Wehrmittel — sagen wir Granaten oder Gasmasken — herstellen, samt ihren bestochenen Abnehmern mit ein paar Monaten Gefängnis davonkommen. Auch für sie, die wissentlich Wehrmittel oder Einrichtungen, die der deutschen Landesverteidigung dienen, fehlerhaft herstellen oder liefern und damit die Schlagfertigkeit der deutschen Wehrmacht gefährden, sieht der Paragraph 143 a härteste Strafen, also auch die Todesstrafe, vor. Aber es gibt Grenzfälle, wo Sabotage ausgeübt wird einzig aus einem Mangel an Verantwortungsbewußtsein und aus Unfähigkeit, die Folgen zu erkennen. Hier muß sich ein jeder, ob Fabrikant oder Unternehmer, ob Zementmischer oder Kanonier, bewußt sein, daß sein Leichtsinn, seine Bequemlichkeit, seine Unachtsamkeit und seine vernachlässigte Aufsicht eines Tages ungezählten Kameraden das Leben kosten kann.

Ein Schweißer, der wichtige Schweißarbeiten an Kriegsfahrzeugen ungenau oder unsorgfältig ausführt, gefährdet dieses Fahrzeug im Augenblick des Einsatzes. Ein Aufseher in einem Sprengstofflaboratorium, der mit Nagelschuhen gewisse Räume betritt oder der ähnliche Verstöße bei andern aus reiner Gutmütigkeit zuläßt, ist in Wahrheit ein feiger Mörder, der nicht nur seine Kameraden in den Tod jagt, sondern auch dem deutschen Volksvermögen und der deutschen Landesverteidigung schwerste Schäden zufügt.

Eine Gruppe Arbeiter, die zwischen bestimmten Verteidigungsanlagen in der Nähe der Grenze in einigen Metern Tiefe Kabel zu legen hat, mag vielleicht glauben, es käme nicht darauf an, ob ein Meter mehr oder weniger Erde darüber läge, zumal wenn es sich um Felsboden handelt. Die Unternehmer aber, die, um schneller fertig zu werden und zu ihrem Gelde zu kommen, sowie die Vorarbeiter, die, vom Zweck der Kabelanlage wissend, dennoch dulden, daß es statt in drei Meter nur in zwei Meter Tiefe gelegt wird, sabotieren freventlich die deutsche Landesverteidigung. Denn im Kriegsfall wird eine der ersten schweren Granaten dieses für die Nachrichtenübermittlung außerordentlich wichtige Kabel zerstören, das die Truppenführung im betreffenden Abschnitt für unbedingt gesichert hielt. Hierdurch kann der Zusammenhalt zwischen Truppe und höherer Führung zerreißen und der Gegner zu einem schlachtentscheidenden Vorteil gelangen.

Solcher Beispiele ließen sich unzählige anführen. Nicht nur der Soldat hat heute staatliches Eigentum anvertraut bekommen. Der Blockwart der Partei, der Amtsträger im Luftschutzbund, der Werkmeister in der Fabrik, der Wächter eines Rohstofflagers, der Ingenieur im Laboratorium, der Arzt in seinem Operationssaal, der Fabrikherr und der Gutsbesitzer, sie alle haben im Zeitalter des „totalen Krieges" Staatseigentum in einem höheren Sinne zu verwalten und zu bewahren. Die Worte, die ein preußischer Feldwebel im Weltkrieg zu jungen Rekruten sprach, gelten auch für sie: Wer das, was ihm der Staat anvertraut, nicht hoch und heilig hält, hält auch seinen Fahneneid nicht!

Dieser innere Fahneneid ohne große Worte und äußere Verpflichtung gilt heute für jeden Deutschen. Er gilt nicht nur im Kriegsfall und gegen den sichtbaren Gegner, sondern er gilt erst recht gegen die Träger des Krieges im Frieden, die Hilfstruppen des ausländischen Nachrichtendienstes, der gegnerischen Sabotage und der fremden Zersetzungspropaganda. Verantwortung, soldatische Ehre und Pflichttreue in allen Dienstobliegenheiten seien die seelischen Mächte, auf denen dieser innere Fahneneid ruht. Waffendienst und Arbeit sind sich nahegerückt: beide sind Ehrendienst für Volk und Staat. Wo dieser Ehrendienst geübt wird, streng, freudig und verschwiegen, da haben Spionage, Sabotage und Propaganda ausgespielt.



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0040
gefördert durch Baden-Württemberg

Wir kommen, Kameraden!

von
ANTON GRAF BOSSI FEDRIGOTTI

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Ein Dorf im Sextental. Ins Wirtshaus kommt die Nachricht von einer Almhütte, daß sich auf der Kleinen Zinne Menschen in Bergnot befinden. Ein Ortsfremder, der Oberleutnant Anderegg, schlägt, als er von dem Unglück hört, vor, eine Rettungsexpedition aus den in der Nähe liegenden Landesschützen zusammenzustellen, die er selbst führen will. Nach längerer Verhandlung mit Leutnant Sturm, dem Offizier der Landesschützen, bricht Anderegg mit einigen Freiwilligen auf.

Der Rettungskolonne gelingt es, eine kleine Plattform zu erreichen, die nicht mehr weit von der Unglücksstelle entfernt ist. Fräulein Frieben, die zu dem Verunglückten gehörte, erreicht die Rettungskolonne aus eigener Kraft, und Anderegg kann noch einen schwerverletzten Mann bergen. – Die Abseilung des Schwerverletzten, des Rittmeisters Jörg Frieben, gelingt unter ungeheuren Schwierigkeiten. Er wird sofort in das Krankenhaus von Innichen gebracht, wo ihm aber ein Bein amputiert werden muß. Fräulein Frieben, seine Kusine, glaubt an dem Unglück schuld zu sein, weil sie ihn aus Ehrgeiz zu der Tour überredete. Als der Arzt ihr in Gegenwart Andereggs mitteilt, daß ihrem Vetter ein Bein abgenommen werden mußte, will sie sofort zu ihm. Anderegg nimmt sie im Wagen mit nach Innichen.

3. Fortsetzung

„Hier ist das Hotel, in dem Sie absteigen sollen, gnädiges Fräulein!" sagt Anderegg zu seiner Nachbarin und wendet sich an den Hausdiener, der soeben an den Wagen herantritt. „Hat nicht vorhin der Doktor Keller aus Sexten telephonisch ein Zimmer für eine einzelne Dame bestellt?"

„Jawohl, mein Herr! Für das Fräulein Erika Frieben, die mit dem verunglückten Herrn auf der Kleinen Zinne dabei gewesen ist!"

„Das ist also hier auch schon bekannt!" entgegnet Anderegg etwas unwillig. Und sich wieder zu seiner Nachbarin herüberbeugend, meint er: „Fräulein Frieben, wie Sie sehen, weiß man hier sogar schon Ihren Vornamen. Das läßt wenigstens darauf schließen, daß man Sie hier mit viel Aufmerksamkeit betreuen wird. Darf ich Ihnen jetzt beim Aussteigen helfen?"

„Nein!" sagt da Erika Frieben auf einmal. „Wenn Sie mir aber einen Gefallen tun wollen, Herr Oberleutnant, dann erlauben Sie, daß ich Sie bis zum Abgang Ihres Zuges begleite. Ich — möchte Sie nämlich gerne noch etwas fragen!"

„Bitte", entgegnet Anderegg, den diese Antwort etwas verwirrt. Aber weil er weder sie noch sich selbst der Neugier des Hausdieners aussetzen will, befiehlt er dem Kutscher jetzt knapp: „Vorwärts! Zum Bahnhof!"

Da rollt der Wagen lärmend weiter durch die nächtlichen Straßen. Er fährt an den niederen Bauernhäusern und den behäbigen Bauten der Bürger, deren spärliches Licht an dem raschen Gefährt entlanghuscht, vorbei, und nach wenigen Minuten pariert der Fahrer seine Pferde von neuem vor dem Bahnhofsgebäude.

„Acht Uhr fünfzehn genau! Herr Oberleutnant haben bis zum Abgang des Schnellzuges noch fünfzehn Minuten!" meldet er und salutiert mit der Peitsche.

„Danke!" sagt Anderegg und hilft Erika Frieben aus dem Wagen. Dann gibt er dem Soldaten den Befehl, auf das Fräulein zu warten und nun verabschiedet er sich von ihm mit einem Händedruck.

„Grüß' mir auch die Kameraden noch einmal!" sagt er dabei und hängt sich darauf den Rucksack über die Schultern. Langsam wendet er sich dann dem Bahnhofsgebäude zu und während er nun seine Fahrkarte löst, erwartet ihn Erika Frieben in der Nähe der Sperre. Dann gehen beide mit schweren knarrenden Schritten über die Fliesen auf den Bahnsteig hinaus.

Dort empfangen sie verwunderte Blicke. Erstaunt mustern die wenigen Bauern und die Bahnhofsbediensteten, die draußen auf dem Bahnsteig herumstehen, das Paar. Besonders die Frau, die mit kurzgeschorenen Haaren daherkommt und die die enggeschlossene, eilig zusammengeflickte Kletterweste über dem Bergsteigerrock trägt, erregt selbst bei diesen Touristen gewohnten Gebirglern ungewöhnliches Aufsehen. Wie sie aber alle auf einmal ihre verbundenen Hände entdecken, verwandelt sich ihr Staunen in ein jähes Erkennen. Ist doch die Nachricht vom Unglück auf der Kleinen Zinne schon längst in das Haupttal gedrungen. So beginnt ein halblautes Fragen und Reden hinter den beiden, bis endlich ein ganz genau Informierter den anderen die Geschichte von der Rettung erzählt.

„Kommen Sie", sagt Anderegg, der das Interesse hinter ihrem Rücken bemerkt hat. „Wir wollen ein wenig über den Bahnsteig hinausgehen!" Und wie, um das Gespräch überhaupt in Gang zu bringen und mit der Absicht, recht bald zu erfahren, was sie noch von ihm will, fügt er lächelnd hinzu: „Wir werden nämlich beobachtet. Wenn das so weitergeht, dauert es nicht lange und dann meldet sich bei Ihnen die Presse!"

„Tempi passati!" entgegnet sie und bleibt trotz der neugierigen Gesichter im Hintergrund einen Augenblick stehen. „Es hat nämlich wirklich eine Zeit gegeben, wo ich die Berichte über meine Tennisturniere und über meine Erfolge bei den Reitkonkurrenzen gerne in der Zeitung gesehen habe. Aber jetzt, — ist das für immer vorbei!"

„Sie sind also eine vielseitige Sportlerin?"

„Wie man das so nennt! Ich habe viel Zeit, um mich für alles mögliche zu interessieren. Ich lebe auf meinem Gut in der Mark allein mit einer Tante, deren Schwester die Lady Bewry auf Schloß Hubertusstock ist, und weil ich schon seit frühester Jugend daran gewöhnt worden bin, mich gegen eine Horde von Vettern zu wehren, habe ich schon als Kind eine gewisse Fertigkeit in vielen sportlichen Dingen bekommen."

„Ihre Eltern leben wohl nimmer?" fragt Anderegg, den ihre Art aufs neue irgendwie fesselt. Und nun geht er langsam neben ihr an einem Rangiergeleise weiter.

„Nein", sagt sie ernst. „Ich habe meine Eltern erst vor zwei Jahren bei einem Regattaunglück in der Nordsee verloren. Scheinbar ist das unsere Bestimmung, daß wir alle irgend einmal durch den Sport umkommen müssen!"

„Aber gnädiges Fräulein! Wie kann ein vernünftiger Mensch so etwas aussprechen! Man darf doch den Sport nicht für Schicksalsschläge verantwortlich machen!"

„Dasselbe hat mein Vetter oben auf der Kleinen Zinne gesagt, bevor er zu phantasieren anfing. Ich will ja auch gar nicht den Sport verantwortlich machen. Aber seltsam ist es doch, wie es uns alle trifft. Erst meine Eltern und nun auch den letzten männlichen Frieben!"

„Es ist eigentlich auch nicht alltäglich, daß Norddeutsche Bergsteiger sind", meint Anderegg und scheint dann noch über irgend etwas nachzusinnen. „Sie haben doch gewiß auch noch andere Hochtouren mit Ihrem Vetter gemacht?"

„Oh ja, sogar viele. Wir waren schon früher, als meine Eltern noch lebten, öfters zusammen bei meiner Tante in Hubertusstock eingeladen. Auch dieses Jahr hatten wir bereits die Cinque Torri und die Croda rossa miteinander gemacht. Für meinen Vetter wäre der Urlaub auch übermorgen zu Ende gewesen. Und nun — liegt er hier im Spital. — Das ist schrecklich! Ich muß eben immerfort daran denken!"

„Nicht so, gnädiges Fräulein! Denken Sie doch daran, was ich Ihnen schon heute in Sexten gesagt habe. Er wird gewiß eine Möglichkeit finden, das Schicksal unter seinen Willen zu zwingen!"

„Ja, das sagen Sie!" erwidert sie langsam. Und nun sieht sie Anderegg wiederum, wie im Gasthof zur Post, lange und aufmerksam an. Dann bleibt sie mit einer plötzlichen Bewegung stehen und fragt ganz einfach, ganz schlicht:

„Herr Oberleutnant, würden Sie mir eine Frage beantworten?"

„Natürlich, gnädiges Fräulein. Warum sollte ich nicht?"

„Weil es für eine Frau nicht so einfach ist, eine solche Frage zu stellen. Aber sie entspringt dem Gefühl, daß sie eine Selbstverständlichkeit bei Menschen ist, die in so schwerer Not Freunde geworden sind. Können wir Sie einmal bei uns in der Uckermark sehen?"

„Gnädiges Fräulein!" sagt da Anderegg sichtlich befangen. „Diese Frage ist eine solche Auszeichnung für mich, daß ich sie nicht durch eine leicht hingeworfene Zusage beantworten möchte. Bedenken Sie, ich bin Soldat und gehöre ganz meinem Dienst. Und dieser Dienst erlaubt mir jährlich nur einen kurzen Urlaub. Es müßte somit erst ein ganzes Jahr vergehen, ehe ich eine Zusage wahrmachen könnte."

„Was ist schon ein Jahr!" sagt sie da leise. „Und was bedeutet denn überhaupt die Zeit für jemanden, der ewig Ihr Schuldner sein wird, wie mein Vetter und ich!"

„Das sind Sie niemals!" ruft Anderegg, den dieser Hinweis plötzlich bedrückt. „Ich würde unserem Wiedersehen nur unter der Bedingung zustimmen können, wenn Sie mir versprechen, daß Sie nie mehr von Verpflichtungen mir gegenüber reden werden!"

„Aber von den Bergen, die uns zusammengeführt haben!"

Seit 30 Jahren Chlorodont in aller Munde

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0041
gefördert durch
Baden-Württemberg

„Von denen — immer!" sagt da Anderegg und reicht ihr die Hand. Und nun blickt auch er ihr fest und kameradschaftlich in die Augen.

„Leben Sie wohl, Oberleutnant Anderegg!" hört er ihre dunkle, sympathische Stimme noch einmal sagen. Dann entzieht sie ihm plötzlich die Hand. Sie neigt still den Kopf zu einem letzten, wortlosen Gruß und geht nun, mit raschen, entschlossenen Schritten davon. Gleich darauf knarren die schweren abgeschliffenen Nägel ihrer Bergschuhe wieder auf den Steinfliesen des Bahnsteigs. Einen Augenblick lang kann Anderegg ihre Gestalt noch zwischen den Bauern und Eisenbahnern verfolgen, dann rast schon der Schnellzug Nizza—Wien in den Bahnhof, und nun besteigt Anderegg langsam den Zug und schiebt sich mit einem zerstreuten Gesicht in ein leeres Abteil zweiter Klasse.

*

„Zurücktreten, bitte! Den Bahnsteig freihalten! D-Zug fährt ein!" In den lauten Warnungsruf des Beamten mit der roten Dienstmütze mischt sich bereits das Donnern des herankommenden Zuges. Noch poltert das Räderwerk der schweren Lokomotive über die letzten Weichen, die Achsen der nachfolgenden Wagen dröhnen und singen, dann kreischen schon die Räder unter dem Druck der Bremsen, ein Stampfen und Zischen braust durch die Halle, und nun verlangsamt der Schnellzug vollends die Fahrt und bleibt stehen.

„Prenzlau! Nach Klokow, Brüssow, Fürstenwerder umsteigen!"

An den geöffneten Wagentüren erscheinen die ersten Reisenden. Und nun drängen und schieben sich auch die Menschen auf dem Bahnsteig hastig aneinander vorbei. Gepäckträger schaffen sich mit ihren Koffern unhöflich Raum, vorn bei den ersten Wagen beginnt eine Stimme die Tageszeitungen auszuschreien, und plötzlich bahnt sich auch eine elegant gekleidete Dame rasch einen Weg durch das Gewühl und ruft zur Tür des drittletzten Wagens hinauf:

„Willkommen, Oberleutnant Anderegg!"

„Fräulein Erika!"

Der hochgewachsene Herr im dunklen Reisezivil, dem der Willkommengruß gegolten hat, lüftet überrascht seinen Hut. Einen Augenblick bestaunt er die elegante Erscheinung, die ihm da zwischen dem Reisepublikum heraufwinkt, dann steigt er eilig die Treppe hinunter, stellt seinen Koffer zu Boden und begrüßt nun mit einem herzlichen Händedruck Erika Frieben.

„Fräulein Erika, ich hätte Sie ja beinahe gar nicht erkannt!"

„Habe ich mich denn so verändert?"

„Bestimmt nicht. Aber ich hatte Sie doch so ganz anders in Erinnerung."

„Natürlich", sagt sie lachend. „Sie kennen mich ja nur als eine ziemlich übel zugerichtete Bergsteigerin." Und mit einem ganz leichten Anflug von Ernst fügt sie dann noch hinzu: „Die außerdem allerhand durchgemacht hatte."

„Und die inzwischen eingesehen hat, daß ich doch recht behalten habe!" entgegnet Anderegg warm und betrachtet sie dabei noch immer im stillen. Dann übergibt er seinen Koffer einem Träger, und nun steigen sie beide die Treppen hinunter und gehen dem Bahnausgang zu.

„Mein Vetter freut sich furchtbar, Sie wiederzusehen!" sagt sie nach einer Weile, in der sie scheinbar über Andereggs Worte nachgedacht hat. „Und auch ich bin nun endlich die Sorge los, daß mir noch irgend etwas die Verwirklichung meiner Bitte von damals durchkreuzt."

„Sie meinen, weil bei uns Soldaten fast immer im letzten Augenblick etwas dazwischen kommt, wenn wir bestimmt mit einem Urlaub rechnen", lacht er sie an. „Aber diesmal habe ich schon dafür gesorgt, daß auch mir nichts die Freude an diesem Urlaub verderben kann. Ich habe ihn sogar dienstlich begründet. Ah! — Das ist aber hübsch!"

Anderegg ist plötzlich stehengeblieben und betrachtet bewundernd eine schöne Jagdequipage, die sie an der Zufahrt des Bahnhofgebäudes erwartet. Zwei prächtige oldenburgische Rappen stehen dort unruhig im Geschirr und beißen ungeduldig in den Zäumen. Der Kutscher in weißen Lederhosen und dunkelgrüner Livree hat sichtlich Mühe, die Pferde zum Stehen zu verhalten.

„Gefallen Sie Ihnen?" fragt Erika freudig und gibt dem Kutscher ein Zeichen, für sie den Bock freizumachen. Und während sie nun den Wagen besteigt und die Zügel ergreift, bedeutet sie Anderegg, sich neben sie hinzusetzen.

„Sie werden noch mehr von der Sorte sehen", sagt sie dann und wartet, bis Andereggs Koffer hinten verstaut ist. Und nun fährt sie mit einem leichten Zungenschlag los und meint mit einem schelmischen Lächeln:

„Ich habe nämlich noch eine besondere Überraschung für Sie. Morgen wird bei uns — Sankt Hubertus geritten. Darum habe ich Ihnen auch geschrieben, daß Sie Ihre Uniform mitnehmen sollen. So können Sie sofort vor unseren Offizieren auch Ihr reiterliches Können beweisen."

„Das ist gar nicht so berühmt, gnädiges Fräulein. Mein Reiten langt gerade für die Aufgaben eines bescheidenen Infanteristen."

„Das wird sich ja zeigen! Jedenfalls kann ich mir denken, daß es sich mit dem Reiten bei Ihnen so wie mit anderen Fertigkeiten verhält, die auch nicht unbedingt zu Ihren dienstlichen Aufgaben gehören."

„Keine Anspielungen", droht er lächelnd. „Sie erinnern sich doch an unsere Abmachung!"

„Oh, ja. Und darüber hinaus habe ich gerade beim Hereinfahren daran denken müssen, daß es nun wirklich gerade ein Jahr geworden ist, seitdem wir damals am Bahnhof in Innichen gestanden sind."

„Ja, es ist gerade ein Jahr, — genau genommen, allerdings zwei Wochen darüber, aber doch eben ein Jahr, wie ich es Ihnen damals vorausgesagt habe."

„Sie haben also auch daran gedacht?"

„Doch! Und wissen Sie, daß es mich jetzt ganz eigenartig berührt, daß wir auch heute miteinander im Wagen durch eine kleine Landstadt dahinfahren, wie damals, als ich Sie nach Innichen hereinbrachte."

„Durch eine Stadt und dann über das Land. Sie werden unsere Uckermark in ihrer herbstlichen Schönheit gleich zu sehen bekommen. So anders auch das Bild ohne Berge und auch die Stimmung ist, die heute auf Sie einwirken werden, — es ist doch im gewissen Sinne alles wieder Erinnerung."

„Aber die Hauptsache ist doch die andere Stimmung", sagte er plötzlich ernst und betrachtet sie dabei verstohlen von der Seite. „Die war es auch, die mir aus Ihren Briefen die Überzeugung gegeben hat, daß ich jetzt wirklich herkommen kann."

„Nur das?" fragt sie fast leichthin und scheint ihre Aufmerksamkeit nur bei den Pferden zu haben. Aber dann wendet sie ihr Gesicht doch wieder zu ihm herüber und meint etwas zögernd:

„Ich hatte doch aus jeder Ihrer Antworten den Eindruck, daß Sie unser persönliches Schicksal stark interessiert hat."

Alpecin

enthält 7 wirksame Heilfaktoren:

1) Anti-ekzematöser **Teer** wirkt entzündungslindernd.
2) Antiseptisches **Thymol** verhindert Haarkrankheiten.
3) Anti-seborrhoischer **Schwefel** beseitigt Schuppen.
4) Tonisierendes **Chinin** stärkt u. fördert den Haarwuchs.
5) Anti-puriginöses **Menthol** beseitigt Juckreiz.
6) Desinfizierend. **Alkohol** bekämpft übermäß. Fettbildung.
7) Keratoplastisches **Salycil** bildet gesunden Haarboden.

Diese streng wissenschaftliche Zusammensetzung von ALPECIN verbürgt eine erfolgreiche Bekämpfung von Schuppen, Kopfjucken und Haarausfall — auch in verzweifelten Fällen!

Original-Flasche RM 1.35
Doppelflasche **nur** 2.25

Ausführliche ALPECIN-*Broschüre auf Wunsch kostenlos von Dr. August Wolff, Bielefeld*

Ein neues Spezial-Erzeugnis: **ALPECINOL,** *das wissenschaftl. Hautpflegemittel, schützend, lindernd, dabei erfrischend wie Kölnisch Wasser — Fl. –.80 u. 1.50,*

MILITÄR-JAGD-SPORT-U. VERTEIDIGUNGSWAFFEN

MAUSER

MAUSER-WERKE A.G. OBERNDORF AM NECKAR
WERKE: OBERNDORF u. BERLIN

Verlangen Sie unsere Druckschrift K 490 kostenlos und unverbindlich

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0042
gefördert durch Baden-Württemberg

Eine handfeste Sache...

widerstandsfähig, unverwüstlich und zuverlässig ist

KLEIN-URANIA

»DIE STABILE«

Fordern Sie Druckschrift W von

CLEMENS MÜLLER AKTIENGESELLSCHAFT · URANIA-WERKE · DRESDEN

Werden sie morgen früh genau so froh sein?

Oder kommt dann der „Kater"? Bei aller Tierliebe sollte man ihm doch aus dem Wege gehen, wo man kann. Und man kann's — mit einer Spalt-Tablette. Dieses bekannte Spezialmittel gegen Kopfschmerzen beweist an einem dumpfen Kopf nach fröhlichem Abend mit Leichtigkeit seine hohe Wirksamkeit. Das Angenehme ist, daß Kopfschmerzen meist gar nicht erst aufkommen, wenn man vorher eine Tablette nimmt. Die große Bedeutung der Spalt-Tabletten liegt u. a. darin begründet, daß sie auch die spastischen Ursachen der Kopfschmerzen erfassen! Zu jeder 20er-Packung der „Spalt-Tabletten" erhalten Sie eine Flachdose, die in der kleinsten Tasche Platz hat. **Zu haben in allen Apotheken.**

ORDEN 54

Frackketten, Miniaturen

Wie schon immer von

Friedrich Sedlatzek

Der bekannte Orden-Spezialist

BERLIN SW 68

nur Friedrichstraße 205, Ecke Mauerstraße

Keine Filialen

Ist Ihre Dekoration z. 30. 1. in Ordnung?

Das hört man oft, wenn es einem Menschen besonders gut geht. Und die meisten meinen dann, zum »Studieren« gehöre Zeit und Geld und Vorbildung. Keineswegs – auch Sie können »studieren«, sogar jetzt noch! Mit einem der bekannten Christiani'schen Fernlehrkurse können Sie sich neben dem Beruf mit nur einer halben Stunde täglichen Lernens all das höhere technische Wissen aneignen, das für die besseren, die »studierten« Posten Ihres Berufes nötig ist. Schon viele haben es mit den Christiani'schen Kursen – nur 2.90 RM. monatlich – schnell zu etwas gebracht, sie fielen den Vorgesetzten durch ihre verständige Arbeit auf und wurden dann mit besser bezahlten Posten betraut. Sie könnten das auch – verlangen Sie das kostenlose Buch »Der neue Weg aufwärts« von

DR. ING. PAUL CHRISTIANI, KONSTANZ 133

Diese Anzeige gilt als **GUTSCHEIN** für das Buch »Der neue Weg aufwärts«. Schneiden Sie sie aus, notieren Sie Name, Beruf und Adresse dort auf dem Rand und schicken Sie sie in einem offenen Umschlag für 3 Pfg. Porto ein. Dadurch verpflichten Sie sich zu nichts.

„Natürlich, gnädiges Fräulein. Sie dürfen meine Bemerkung auch nur als Folgerung aus allen jenen Eindrücken betrachten, die ich aus Ihren Mitteilungen gewonnen habe. Sie wissen gar nicht, wie froh ich war, als Sie mir schrieben, daß sich nun alles doch wieder zum Guten gewandt hat."

„Ja, mein Vetter hat eben eine eiserne Natur", sagt sie jetzt wieder etwas befreiter. „Trotzdem, ich hätte gerade auch bei einer anderen Entwicklung der Dinge damit gerechnet, daß Sie doch einmal herkommen würden!"

„Dann hätte ich Sie nur an die traurige Seite unserer Bekanntschaft erinnert. So ist es doch entschieden besser, wenn wir uns so gegenübertreten, als wären wir uns nur bei einer schönen Bergtour zum ersten Male begegnet."

„Damit wir, auch wieder getreu unserer Abmachung, nur von Ihren geliebten Bergen reden", entgegnet sie scheinbar gänzlich versöhnt, „aber vorerst kommt einmal meine Heimat zu ihrem Recht. Da sehen Sie, — jetzt liegt sie vor Ihnen."

Der Wagen hat soeben die letzten Häuser hinter einer großen, ziegelroten Kaserne verlassen. Unendlich weit dehnt sich die Ebene vor Andereggs Blicken aus. Im dunstigen Blaugrau verliert sich der Herbsthimmel in einem Saum dunkler Wälder, endlose Flächen geernteter Getreideschläge schieben ihre braunen und gelblichen Riesenvierecke in die Landschaft hinaus. Dann fesseln wieder mächtige Rübenfelder Andereggs Blicke. Dort stehen noch die langen Reihen von Schnittern gebückt bei der Arbeit, und über eine leichte Bodenerhebung zieht eine Wagenkolonne dahin, die mit ihren Viergespannen aussieht, als führe sie in den flimmernden Himmel hinein.

„Schön!" sagt Anderegg, nachdem er lange in diese stille herbstliche Landschaft hinausgeschaut hat. „Schon während der ganzen Fahrt von Berlin her hat mich gerade die Herbheit Ihrer Heimat gefesselt. Ich wüßte mir zum Beispiel nichts Schöneres, als hier auf einem der Güter zu sitzen und dieses reiche Land zu bewirtschaften."

„Das ist auch schön", sagt sie dankbar, und lenkt die Pferde von dem holprigen Steindamm auf einen sandigen Sommerweg hin, „aber wissen Sie, Anderegg, dazu muß man nicht nur die Liebe zum Grund und Boden in sich fühlen, sondern es braucht vor allem etwas, was diese Liebe trägt. Ein völliges Aufgehen in dem Beruf, — oder für eine Frau zum Beispiel ein starkes Gefühl, das sie neben einem Mann hält, der hier seine Lebensaufgabe gefunden hat."

„Sie spielen da wohl an eine Bemerkung an, die Sie in einem Ihrer letzten Briefe gemacht haben, gnädiges Fräulein. Ich hatte gerade gedacht, daß Sie, wie keine, mit dieser Umgebung verwurzelt sind. Darum hat es mich auch ein bißchen gewundert, als Sie mir schrieben, Sie sähen trotz aller glücklichen Wendung der Dinge mit einer gewissen Trostlosigkeit in die ländliche Einsamkeit Ihrer Zukunft."

„Davon reden wir später!" entgegnet sie kurz und bleibt für eine Weile ganz still. Und Anderegg hat plötzlich das Gefühl, als ob sie ihm darüber zürnen würde, daß er sich über den Sinn jenes Satzes nur verwunderliche Gedanken gemacht haben sollte. Aber er versucht trotzdem nicht, diese Vorstellung bei ihr zu zerstören. Hat er doch in diesem vergangenen Jahre viel zu oft gegen ein Empfinden gekämpft, das ihm mit einer gefährlichen Hartnäckigkeit die Erinnerung an Erika Frieben zu einer geheimen Sehnsucht nach ihr umzuwandeln drohte. Und nun, seitdem er sich selber fest versprochen hatte, in ihr nichts anderes als eben ein prächtiges Mädel zu sehen, das ihm einmal in den Bergen begegnet war, hatte er ihrem wiederholten brieflichen Bitten nachgegeben und sich zu dieser Urlaubsfahrt nach Norddeutschland entschlossen. Dazu war allerdings ganz unmerklich das Interesse gekommen, das er durch jeden ihrer Briefe stärker für ihr Schicksal empfunden hatte. Und zuletzt hatte wirklich jene Andeutung den Ausschlag gegeben, aus der er in Wahrheit sofort entnommen hatte, daß sie unglücklich war. Nur eingestehen wollte er sich diesen Beweggrund nicht, und deshalb war er, trotz aller vorgefaßten Entschlüsse, besonders seit jenem Augenblick unsicher, da er sie vorhin bei seiner Ankunft zum erstenmal im ganzen Reiz ihrer Fraulichkeit erblickt hatte.

„Mein Vetter und ich", hört er sie da nach einer längeren Pause wieder neben sich sagen, „haben unter den Gästen für morgen vor allem Herren eingeladen, die sich besonders für das österreichische Militär interessieren. Da ist ein Rittmeister von Scherk, ein Hauptmann Rüdeger, ein Major . . ."

Warum Anderegg plötzlich gar nicht auf die Namen, die sie ihm da nennt, achtet? — Er hat auf einmal einen eigentümlichen Gedanken. — Ein Wort hat sich in seinem Gehör festgehängt, das in ihm eine völlig neue Betonung nachklingen läßt. Ein Wort, das ihn seltsamerweise mit einemmal ärgert, und bei dem er nicht weiß, ob es mit Absicht betont worden ist, oder ob nur er hier einen Zusammenhang mit seinen oder ihren Gedanken erkennt.

„Mein Vetter und ich!" — Hat das nicht wie ein betonter Hinweis geklungen? War Erika Frieben mit ihrem Vetter mehr als durch bloße Verwandtschaft verbunden? Mußte er sich ihr häufiges Beisammensein, ihre gemeinsamen Fahrten und schließlich auch seinen dauernden Aufenthalt auf ihrem Gute am Ende dadurch erklären?

„Sie antworten ja gar nicht? Ich dachte, wir hätten Ihnen damit eine besondere Freude gemacht, daß wir Freunde zu uns gebeten haben, die sich besonders für die Dinge interessieren, die Sie vor allem berühren!"

„Natürlich freue ich mich darüber, gnädiges Fräulein!" beeilt sich Anderegg jetzt zu erwidern und fährt damit aus seinem Vorsichhingrübeln auf. „Das ist gewiß äußerst aufmerksam von Ihnen." Und wie um sie doch durch eine Frage zur Beantwortung seiner Gedanken zu bringen, sagt er noch: „Ich hatte gerade über – Ihren Herrn Vetter nachgedacht. Er beabsichtigt doch weiterzudienen?"

„Ja, er hofft, daß sein Gesuch durchgehen wird!" entgegnet Erika und schaut ihn plötzlich mit forschenden Augen an. „Aber ich schrieb Ihnen ja schon, vor Verlauf eines weiteren Jahres ist wohl daran nicht zu denken. Und weil Jörg ein Mensch ist, der nicht untätig sein kann, hat er sich vorläufig, trotz seiner körperlichen Behinderung, mit einer Verbissenheit auf die landwirtschaftliche Tätigkeit geworfen, daß es manchmal aussieht, als würde er sich vielleicht später einmal damit abfinden, falls sein Gesuch abschlägig beschieden wird. – Augenblicklich führt er mir und meiner Tante die Wirtschaft."

„Sie glauben also wirklich, daß er sich darein finden wird, nur mehr seine Kartoffeln zu züchten, wie Sie das damals genannt haben?"

„Ich habe „vielleicht" gesagt, Anderegg! Und das wird auch nur dann möglich sein, wenn er unter dem Einfluß eines zweiten Menschen steht, der ihm über die Stunden seiner immer wiederkehrenden Depressionen hinweghilft. Meine Tante und ich haben beide am Anfang viel mit ihm durchmachen müssen!"

„Ich verstehe!" sagt Anderegg und bleibt dann wiederum still. Doch er könnte im Augenblick auch gar nichts weiter erwidern. Wird doch seine und Erikas Aufmerksamkeit jetzt durch das Auftauchen eines stattlichen Gutsdorfes abgelenkt. Der Wagen fährt soeben auf einen holprigen Damm, und dann nimmt sie eine doppelte Reihe uralter Pappeln zu beiden Seiten der Straße auf. Zur Linken schiebt sich eine Reihe niedriger Stallungen und etliche Hofgängerwohnungen zwischen den Koppeln heran. Und auf der rechten Seite des Dammes beginnt eine mit alten Dachziegeln bedeckte Mauer. Die Baumgruppen eines großen Parkes ragen dahinter hervor. Dann taucht auch schon das gelblich-weiße Gemäuer eines Schloßbaues auf. Und nun biegt Erika Frieben mit einer flotten Wendung in eine sauber gehaltene Hofeinfahrt ein. Ein kleiner Teich spiegelt sich zwischen schon bräunlich schimmerndem Rasen. Auf dem Gutshof zur Linken halten vollgeladene Wagen, Männer ziehen vor Erika grüßend die Mützen, und schließlich rollt der Wagen an einen balkonüberdachten Vorbau heran und hält.

„Wir sind da!" sagt Erika und übergibt dem zu Boden gesprungenen Kutscher die Zügel. Da wird auch schon die große Glastür geöffnet, und unter dem Vorbau erscheint ein großer blonder Mann, der sich im Gehen bei jedem Schritt auf seinen Stock stützt und deshalb ein wenig mühsam herankommt.

„Seien Sie uns in Meinkendorf herzlich willkommen!" begrüßt er Anderegg und reicht ihm die Rechte zum Wagen hinauf. Und wie nun

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0043

gefördert durch Baden-Württemberg

Anderegg absteigt, trifft ihn ein klarer, aber doch von einem stillen Ernst umfangener Blick aus diesen hellen Soldatenaugen, daß er erst einen Augenblick überlegt, bis er antwortet.

„Meinen innigsten Glückwunsch zu Ihrer Genesung!"

„Ja, ich bin jetzt wenigstens wieder so weit, daß ich einem Kameraden wie Ihnen aufrechtstehend die Hand schütteln kann!" entgegnet der andere und sucht dabei wieder Andereggs Blick. Und nun fühlt dieser eine so schlichte und wortlose Dankbarkeit in dem Ausdruck dieser Augen, daß sie ihn gerade deshalb erschüttert, weil jedes Wort, das sich auf seine Rettertolle bezieht, unausgesprochen bleibt. Erst jetzt nickt Jörgen Frieben seiner Kusine Erika zu. Dann legt er ganz einfach seine Hand auf Andereggs Schulter und führt ihn über die Schwelle ins Haus. Dort erwartet sie eine ältere Dame.

„Das ist also der k. u. k. Oberleutnant Anderegg, den du ja schon aus unseren Erzählungen kennst!" stellt Jörg Frieben den Gast der älteren Dame vor. Und jetzt erst sagt er mit einem entschiedenen Ton in der Stimme:

„Mein und Erikas Lebensretter!"

„Meine Tante, Frau von Pernitz!" ergänzt Erika, die hinter den beiden Männern die Halle betreten hat, die Vorstellung. Und dann muß Anderegg erst eine Reihe von Fragen über sich ergehen lassen, bis Erika die Unterhaltung wiederum unterbricht.

„Du mußt jetzt unseren Gast schon uns überlassen, Tante Else!" sagt sie ein wenig ungeduldig und zieht Anderegg einfach fort. „Wir werden Sie jetzt erst auf Ihr Zimmer bringen, und nachher können wir uns dann noch lange genug ausgiebig ausplaudern."

„Unser Gast wird es mir wohl nicht verübeln, wenn ich ihn dir zu seiner Einführung in die ehrwürdigen Kemenaten der Frieben allein überlasse", meint Jörg Frieben, „das Treppensteigen verursacht mir doch noch immer unliebsame Beschwerden", entschuldigt er sich bei Anderegg. „Wir sehen uns nachher bei einem Gläschen Sliwowitz wieder!"

„Sliwowitz?" fragt Anderegg überrascht. Doch da nimmt ihn Erika ganz einfach bei der Hand und geleitet ihn zur Treppe hinüber. „Er hat ihn eigens für Sie aus Österreich kommen lassen!" raunt sie ihm halblaut zu. Dann steigen beide die Treppen hinauf, und Erika führt Anderegg durch einen Gang, an dessen Wänden Ahnenbilder und seltene Jagdtrophäen hängen. Am Ende des Ganges öffnet sie zuletzt eine Tür zu einem hellen, geräumigen Zimmer.

„So, da sollen Sie wohnen!" sagt sie freundlich und bleibt neben der Tür stehen. Anderegg betritt mit einer gewissen Neugier das Zimmer, doch auf einmal hemmt auch er seine Schritte und starrt betroffen nach einem altertümlichen Schreibtisch in der Nähe eines großen Fensters hinüber.

„Edelweiß — hier?" fragt er staunend und geht rasch zu dem Schreibtisch. Da leuchtet ihm wirklich ein Strauß vergilbter Sterne aus einem Tiroler Krügel entgegen. Und nun ist es ihm plötzlich, als bedeuteten diese Edelweiß einen stummen, wortlosen Gruß aus den Bergen, der ihn hier inmitten einer fremden Umgebung irgendwie rührt.

„Kennen Sie die?" hört er Erikas Stimme hinter sich sagen.

„Ich?" Anderegg fährt noch erstaunter herum. „Woher soll ich die denn kennen, gnädiges Fräulein?"

„Haben Sie niemals, irgendwo und irgendwann einen Strauß Edelweiß vermißt? — Vielleicht, als Sie vielleicht besonders — gerne haben und für den Sie ihn jemandem schenken wollten? Jemandem, den Sie diese Edelweiß gepflückt hatten?"

„Ich — jemanden gerne? Für den ich Edelweiß gepflückt haben sollte? Nein, gnädiges Fräulein, da irren Sie sich! Aber natürlich! Da fällt mir etwas anderes ein: Meiner Mutter habe ich damals aus Sexten einen Strauß Edelweiß zum Geburtstag mitbringen wollen. Wie ich sie dann im Schnellzug an meinem Rucksack gesucht habe, waren sie weg. Die habe ich wirklich vermißt!"

„Für Ihre Mutter waren die? Das tut mir aber wirklich leid!" Erika kommt langsam einige Schritte näher. „Wenn ich das damals gewußt hätte, hätte ich sie Ihnen doch noch geschickt. Die Edelweiß hat mir nämlich ein junger Bauernbursch aus Sexten, der auch am Fuße der Zinne dabei war, am Tage nach Ihrer Abfahrt nach Innichen gebracht. Sie hätten die Edelweiß vor dem Postgasthof scheinbar verloren, hat er gesagt, und da er nicht wußte, daß Sie von Innichen schon abgereist waren, hat er sie mir übergeben und dabei gemeint, ich würde schon Mittel und Wege finden, um Ihnen diese, für Sie vielleicht kostbaren Sterne zu übermitteln."

„Das war wohl der kleine —, Loisl, hieß er doch, glaube ich! Und dann haben Sie die Edelweiß als Andenken selber behalten, gnädiges Fräulein?"

„Ja!" antwortet Erika. Und mit einem Male ist eine seltsame Stille zwischen den beiden. Bis es die Frau ist, die diese Stille zuerst unterbricht.

„Ich habe eine Zeitlang geschwankt, ob ich Ihnen diesen Strauß nicht doch nachschicken muß!" sagt sie offen und hält dabei seinem fragenden Blick ruhig stand. „Aber dann habe ich nicht gewollt, daß ein anderer Mensch gerade diese Edelweiß erhält. Denn mir hat dieser schlichte Strauß viel mehr bedeutet, als er vielleicht irgend jemand anderem bedeuten konnte. Für mich waren sie nicht bloß ein Andenken, sondern ein Pfand, das ich so lange in meinen Händen behalten wollte - bis Sie kommen würden!"

„Fräulein Erika!" Anderegg erfaßt plötzlich wieder das gleiche unbestimmte Gefühl, gegen das er daheim schon so oft angekämpft hat. Auf einmal erscheint ihm alle Hartnäckigkeit gegen eine Empfindung, die durch ihre Worte in ihm einen erneuten und jetzt auch entschiedenen Widerhall gefunden hat, völlig vergebens. In einem jähen Aufwallen greift er nach ihren Händen und sagt mit einer, seine innere Bewegung verratenden Stimme:

„Und nun bin ich wirklich zu Ihnen gekommen!"

Da überläßt ihm Erika Frieben willenlos ihre Hände. Wie von dem Augenblick überwältigt, schließt sie die Augen, und dann kommt es leise und zögernd von ihren Lippen:

„Ja, Anderegg, endlich! Ich habe ein ganzes langes Jahr darauf gewartet."

Doch plötzlich scheint sie sich über die Wirkung dieses Wortes erst recht zu besinnen. Wie aus einem Traum erwachend, öffnet sie erschrocken die Augen. Mit einer hastigen Bewegung löst sie die Finger aus Andereggs Händen und läuft eilig davon. Anderegg bleibt erst eine Weile in Gedanken versunken in der Mitte des Zimmers zurück. Aber auf einmal erhellt ein glückliches Lachen sein Gesicht. Langsam nähert er sich der Tür, lauscht noch einen Augenblick auf den Gang hinaus und schließt sie dann vorsichtig zu. Und eilig geht er zu dem alten Schreibtisch hinüber und betrachtet versonnen den vergilbten Edelweißstrauß, der unter dem Licht, das vom Fenster hereinfällt, zu ihm still und freundlich heraufschimmert.

*

In das vielstimmige Hundegebell, das vom Gutshof herüberhallt, wo der Huntsman und die Whips die Meute zusammenhalten, mischt sich das fröhliche Stimmengewirr der Jagdgäste. Uniformen und rote Jagdröcke, schwarze Damenreitkleider und die blauen Livreen einiger tablettbewaffneter Diener schieben und drängen sich in der Empfangshalle durcheinander. Scherze und laute Begrüßungsworte fliegen von Mund zu Mund, heiteres Frauenlachen klingt auf, und dazwischen tönt immer wieder das kräftige Horrido einander zutrinkender Herren, die die Jagd schon vor dem Aufbruch begießen.

Inmitten dieses Gewühles von gutgelaunten, heiteren Menschen sind Erika, ihr Vetter und Frau von Pernitz drei liebenswürdige, gewandte Gastgeber. Gerade Jörg Frieben ist sichtlich bemüht, die etwas herbe

Steinau 18 48 NEHEIM

„STEINAU" STAHLTÜREN- UND FENSTERBAU

Stahl-Tore und Türen aller Art
Stahltürzargen, warmgewalzt oder kalt profiliert
Feuerschutztüren

NEHEIM-RUHR
Verlangen Sie Sonderprospekte

Original „Steinau" Gasschutzraum-Türen und -Fensterblenden
staatlich geprüft

Fernruf 2196 · Postfach 45 · Zweigbüro: Berlin-Mariendorf, Ruf Südring 4240 · Vertretungen an allen größeren Plätzen

Die Einkaufsstätten für alle Bedarfsartikel in vielen Städten des Reiches:

KARSTADT
ALTHOFF

Altbewährt ist Erdal Schuhcreme

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0044

gefördert durch
Baden-Württemberg

„SCHLICHTE"
schmeckt am besten
wenn er sehr kalt
getrunken wird!
Vergessen Sie das nicht - -
auch jetzt nicht im Winter.

„Trinket ihn mäßig,
aber regelmäßig!"

Schlichte
Steinhäger
1/1 Krug RM 4.25 1/2 Krug RM 2.25

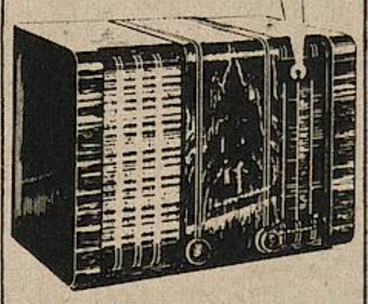
Kroll & Straus
BERLIN SO 36
Elisabethufer 31

Lager sämtlicher Formblätter
für die Wehrmacht

BLAUPUNKT · EINE KETTE NEUER VORZÜGE

Das magische Auge

Besser als das Ohr zu hören vermag, zeigt das „Magische Auge" die schärfste Sendereinstellung an. Im Aussehen gleicht es fast dem menschlichen Auge, eine magische Leuchtmasse bildet schmale oder breite Sektoren. Ein zauberhaftes Spiel im Dienste der Technik und des Radiohörens. Auf der Skala finden Sie die Stationen aller Wellenbereiche, sodaß Sie die Sender der ganzen Welt hören können.



BLAUPUNKT
SUPER 4 W 77
mit Röhren RM 287.—

verwöhnt Dein Ohr
verschönt Dein Leben

BLAUPUNKT · EINE KETTE NEUER VORZÜGE

Zurückhaltung, die für sein Wesen nunmehr kennzeichnend geworden ist, durch eine freundliche Ungezwungenheit auszugleichen. Nur ab und zu gelingt es ihm doch nicht ganz, einen leichten Schatten in seinen Zügen zu verbergen. Das geschieht immer dann, wenn ihn der Anblick oder ein Wort eines alten Kameraden oder Bekannten an Geschehnisse des militärischen Lebens erinnert, an denen er nicht mehr teilhaben kann. In solchen Augenblicken wendet er sich dann gewöhnlich rasch einer anderen Gruppe zu, und so ist er, wenn er in seinem schlichten Zivilrock wieder einmal einen Kreis von Uniformen und roten Fräcken verläßt, der Gegenstand mancher anerkennenden Bemerkung, die seine Fertigkeit, sich mit dem Stock weiterzubewegen, und seine Haltung bewundern.

Einen anderen und besonderen Mittelpunkt lebhaften Interesses bildet natürlich der österreichische Gast in seiner k. u. k. Uniform. Immer wieder muß Anderegg sein Glas zu einem Zutrunk erheben, und so ist es nicht nur der Gedanke an die Worte Erikas vom vergangenen Nachmittag, der seine Stimmung belebt, sondern Anderegg fühlt sich auch durch die offene, herzliche Art, mit der man ihm hier überall entgegenkommt, sichtlich gehoben, so daß es nicht wundernimmt, wenn gerade aus der Gruppe, in der er selbst mit dem Kürassierrittmeister von Scherk und anderen Offizieren beisammen steht, wiederholt ein kräftiges Lachen ertönt, das auch die Aufmerksamkeit der anderen Anwesenden auf sich zieht.

Dabei beobachtet gerade Anderegg im stillen Erikas Vetter. Ihm ist schon einigemal die jäh aufkommende Gedrücktheit in Jörg Friebens Gesicht nicht entgangen. Und weil er den Grund dieser plötzlichen Niedergeschlagenheit bei jenem sehr wohl zu verstehen glaubt, sucht er auch in der Abwesenheit des anderen alle Anspielungen auf die Ursache seiner Bekanntschaft mit den Friebens rasch abzubiegen. Das fällt auch im Kreis der ihn umgebenden Offiziere nicht weiter auf. Die Herren würdigen aus ihrer eigenen Auffassung von solchen Dingen seine Zurückhaltung, und so sind es in erster Linie die lustigen kleinen Attacken des preußischen Kavalleristen Scherk auf die Reitkunst der Infanterie, die Anderegg als Vertreter des verbündeten Heeres mit der liebenswürdigen Schlagfertigkeit des Wieners pariert. Der Erfolg ist dann stets jenes immer wiederkehrende dröhnende Lachen.

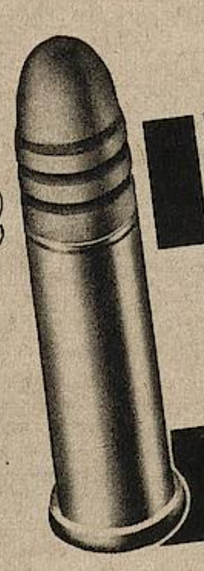
So oft nun Andereggs Antwort die Ursache einer neuen lauten Fröhlichkeit ist, trifft ihn gewöhnlich aus Erikas Augen ein stiller, glücklicher Blick. Obwohl sie durch ihre Rolle als Gastgeberin mit der Unterhaltung der Gesellschaft vollauf beschäftigt scheint, hat Anderegg das bestimmte Empfinden, daß sie die Wirkung seiner Erscheinung auf seine Umgebung heimlich beobachtet. Und dieses Bewußtsein erfüllt ihn mit so viel Sicherheit und einem so zuversichtlichen Stolz, daß auch er ihre Blicke mit einer verstohlenen Eindringlichkeit erwidert und dabei aus der stummen Achtsamkeit ihrer Augen jene vertraute Herzlichkeit herauszulesen versucht, die ihm die Gewißheit gibt, daß sie ihm das gleiche Gefühl entgegenbringt, das auch er auf einmal für sie empfindet. Hat doch Anderegg seit gestern die ganze Köstlichkeit einer jäh aufbrechenden Liebe durchlebt. Und wenn auch Erika im weiteren Verlauf des Nachmittags und des Abends mit keiner Miene und keinem Wort an das anzuspielen trachtete, was er aus ihrer plötzlichen Aufwallung zu entnehmen geglaubt hatte, so war es doch zwischen beiden wie ein wortloses, stummes Spiel einer geheimen Spannung geblieben, das in ihm das ganze Auf und Ab von Empfindungen ausgelöst hatte, die einen Menschen bedrängen, der sich nach einer langen Unsicherheit der Gefühle mit einem Male von der Gewalt einer großen Liebe überwältigt sieht.

Da reißt ein schmetternder Hornruf von draußen Anderegg aus seiner zwiespältigen Rolle von scherzhaften Redensarten und den heimlichen Beobachtungen eines Verliebten. Gleichzeitig lädt auch Major von Broellin, der als ältester Verwandter der Frieben das Amt des Jagdherrn versieht, mit einem traditionellen Spruch die Gäste zur Jagd. Danach beginnt ein fröhliches Hasten und Drängen. Man verabschiedet sich rasch von Frau von Pernitz, drückt Jörg Frieben herzlich und mit einigen aufmunternden Redensarten die Hand, und dann begibt sich alles auf den Vorplatz hinaus, wo die Pferdeburschen und Jagdgehilfen die Pferde bereithalten.

„Kommen Sie mit mir, ich zeige Ihnen Ihr Pferd!" hört Anderegg Jörg Frieben neben sich sagen. Der hat sich durch das Gewühl allmählich bis zu ihm herangedrängt, und ehe Anderegg etwas erwidern kann, schiebt der andere ganz einfach seinen Arm unter denjenigen des österreichischen Kameraden und geleitet

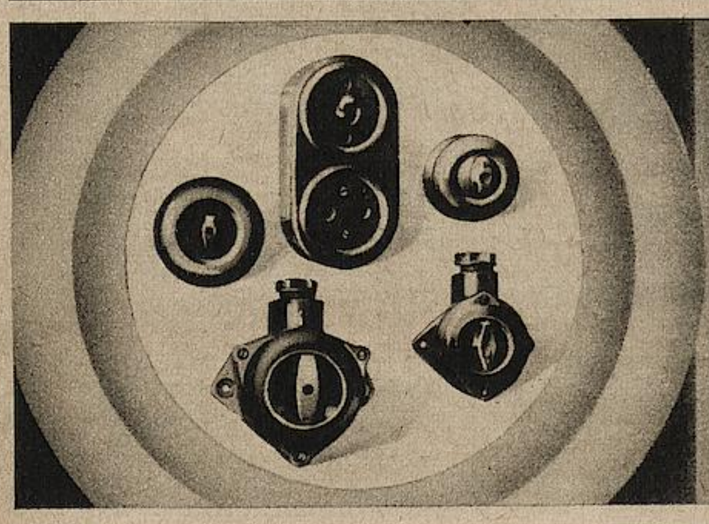
Bestellungen auf die illustrierte Zeitschrift „Die Wehrmacht" nimmt jede Postanstalt entgegen

BOMBE die Randfeuerpatrone des anspruchsvollen Sportschützen mit dem rost-u. erosionsfreien NICORRO Zündsatz!



BOMBE das gute DWM Fabrikat!

Deutsche Waffen- u. Munitionsfabriken A.-G.
Werk Karlsruhe i. B.



BBC

gehört zu den ältesten und größten elektrotechnischen Unternehmen des Kontinents. In ihren Fabriken werden vom einfachen Schalter bis zum vollständigen Kraftwerk, Maschinen, Anlagen, Geräte und das nötige Zubehör zum Erzeugen, Umformen, Fortleiten und Anwenden der Elektrizität gebaut.

Brown, Boveri & Cie A.G. Mannheim

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0045

gefördert durch
Baden-Württemberg

ihn unter dem Vorbau des Einganges hindurch zu einem schönen feingliedrigen Braunen, den der Kutscher am Zügel hält.

„So, die sollen Sie reiten!" sagt Frieben zu Anderegg und klopft dabei dem Braunen den Hals. „Eine echte Ostpreußin. Ich habe die Stute selber zugeritten, bis ..., nun ja, Sie wissen schon, bis ich eben nicht mehr reiten konnte. Jetzt wird sie öfters von Erika oder dem Kutscher bewegt. Aber heute kann sie wieder einmal beweisen, was in ihr drinnen steckt! — Horrido!"

Jörg Frieben bricht plötzlich ab und wendet sich so schnell um, daß Anderegg weder ein Wort des Dankes noch der Anerkennung über das Pferd entgegnen kann. So sieht er ihm nur einen Augenblick unschlüssig nach, und wie er sich dann wieder der Stute zuwendet, erfüllt ihn auf einmal ein solches Mitgefühl für diesen Mann, daß er es beinahe wie ein Unrecht empfindet, daß er an Stelle jenes anderen dieses Pferd besteigen soll. Darum geschieht es auch, daß er noch einen Augenblick mit dem Aufsitzen zögert. Da wird er plötzlich von Erika angerufen. Die sitzt schon zu Pferde und pariert einen eleganten Grauschimmel neben der braunen Stute.

„Los, sitzen Sie auf, Anderegg", sagt sie und scheint ein wenig erwartungsvoll, als wäre sie auf die Art seines Aufsitzens neugierig. „Sie sind mein Jagdpartner, und wir dürfen es nicht riskieren, vom Master schon jetzt einen Verweis zu bekommen!"

„Eins, zwei, drei! Ich bin schon oben, gnädiges Fräulein!" antwortet er und ist auch schon wieder durch ihre Erscheinung gefangen. Und ehe ihm der Kutscher auf der anderen Seite den Bügel anstemmen kann, schwingt er sich, ohne den linken Bügel zu gebrauchen, behende aufs Pferd und läßt sich ganz weich und behutsam im Sattel nieder.

„Bravo!" begutachtet Erika sein Aufsitzen anerkennend, und wieder begegnet Anderegg der gleichen, stillen Freude, wie schon vorhin, aus ihren Augen. Auch ein wenig Stolz und geheime Genugtuung liegen diesmal darin, und wie er nun die Zügel aufnimmt, und der Kutscher ihm rasch die Bügel zurechtschnallt, ruft sie noch scherzend zu ihm herüber:

„Also doch ein geübter Reiter und nicht nur Bergsteiger und Infanterist. Ich möchte beinahe wissen, was Sie eigentlich nicht können!"

„So ziemlich alles, was nicht zum Beruf eines Soldaten gehört" — gibt er im gleichen heiteren Ton zurück. Dann will er ihr noch etwas sagen, aber da fällt sein Blick neuerdings auf Jörg Frieben, der jetzt drüben unter der Vorhalle steht und sie beide von dort aus beobachtet. Und Anderegg hat mit einem Male das Empfinden, daß er gerade jetzt diesem Manne ein Wort sagen muß, das jenem über die Bitternis dieses Augenblicks hinweghilft.

„Herr Rittmeister!" sagt er herzlich und streckt ihm die Hand aus dem Sattel entgegen. „Heute reitet ein anderer Ihr Pferd auf der Jagd! Aber er reitet es mit dem Bewußtsein, daß ein Tag kommen wird, an dem diese Stute ihren alten Reiter wieder — und dann bestimmt an der Spitze einer Schwadron — zu einem anderen Jagen tragen wird. Horrido!"

Da drückt Jörg Frieben Anderegg stumm die Hand. Und das einzige, was er nach einer langen Pause, während der er schweigend zu Anderegg hinaufgeblickt hat, herausbringt, ist ein schlichtes, bewegtes „Danke!" Gleich darauf strafft er sich wieder und weist mit einer beinahe befehlenden Handbewegung zu der Reitergruppe hinüber, wo der Jagdherr soeben den Befehl zum Anreiten gibt.

Anderegg salutiert und lenkt sein Pferd wieder neben Erikas Grauschimmel. Er weiß nicht, daß ihm Jörg Frieben länger, als er es vielleicht selber angenommen hätte, nachsieht, und so ahnt er auch nichts davon, daß sich im Gesichtsausdruck Friebens in dem Augenblick eine jähe Veränderung spiegelt, in dem er sich mit etwas zu viel Vertrautheit an Erika wendet. Zuerst ist es wie ein überraschtes Staunen, das sich im Gesicht des Zurückbleibenden abzeichnet. Aber dann weicht dieses Staunen einer plötzlichen Betroffenheit, und nun scheint sein Blick sogar von einem leisen Argwohn befangen, der so lange anhält, bis das Hufgetrappel immer ferner im Hundegebell und dem fröhlichen Schmettern der Jagdhörner verklingt.

*

Der Pikoroffizier, ein flotter Demminer Ulan, der vor dem linken Flügel des Feldes daherjagt, wendet seinen Fuchs mit einer so scharfen Parade nach rechts, daß Anderegg Mühe hat, seine braune Stute noch rechtzeitig einzufangen, um nicht an dem Ulanen vorbei in einen mit Wintersaat bedeckten Acker zu schießen. Auch Erika, die dicht hinter Anderegg folgt, muß ihren Grauschimmel mit allen Kräften parieren. Mit hochgeröteten Wangen und vom Wind bereits heftig zerzausten Haaren hält sie einen Augenblick neben Anderegg an und lacht ihm in heller Begeisterung über den scharfen Ritt ins Gesicht.

„Schön, das, was?" ruft sie ihm zu und dreht ihren Gaul auch schon in der Richtung des davonstürmenden Pikoroffiziers. Und weil jetzt das Feld längs des Ackers über ein freiliegendes Stoppelfeld weiterhetzt, gibt auch Anderegg seinem Pferd wieder den Kopf frei und jagt neben Erika weiter.

Das geht so fort, immer schneller, immer toller in einem dröhnenden Jagdgalopp. Fast Knie an Knie schießen Erika und Anderegg hinter dem Ulanen dahin. Leicht vorgeneigt in den Bügeln stehend, spürt Anderegg, wie sie neben ihm alles daransetzt, um sich mit ihm auf der gleichen Höhe zu halten. Schaum fliegt vom Zaumzeug der Pferde bis zu ihren Schultern zurück, das Schnauben der Tiere geht in immer kürzeren Stößen, und hinter den Hufen poltern die Erdklumpen in dicken Ballen auf die Stoppeln herunter, bis sie die Pferde der nachfolgenden Reiter von neuem zerstampfen, und das ganze weite Gelände unter dem Jagdgalopp der vielen Reiter erzittert.

Ganz vorne am Busch verschwindet gerade der rote Rock des Masters hinter der bellenden Meute. Die Pferde fliegen schon mehr, als sie überhaupt galoppieren, über die braungraue Fläche dahin. Als erster jagt Major von Broellin auf einem mächtigen Hannoveraner dem Feld voraus, — da fährt aus dem Busch plötzlich wütendes Hundegebell, und auf einmal hetzt drüben am Wald die weiß und gelb gesprenkelte Meute zurück, wälzt sich tobend und reißend an den Bäumen entlang, schießt mit weit nach rückwärts gereckten Rüten an einer Lichtung vorbei, und dann ist es ein großer, kräftiger Rüde, der sich aus der Meute herauslöst und mit wilden Sätzen hinter einem roten buschigen Balg einhersegt, der vor ihm im wilden Zickzack über der Erde davonschießt.

„Der Fuchs! Der Fuchs!" hallt es jubelnd an der Reiterlinie entlang. Im gleichen Augenblick gibt es ein neues scharfes Parieren, rücksichtslos setzen sich die Reiter in das Kreuz ihrer Pferde hinein, nur widerwillig stemmen die überrumpelten Gäule ihre Hufe in den weichgetretenen Boden, da und dort fährt eine Hinterhand rutschend über den aufgestoßenen Acker dahin, und dann gibt der Master vorne schon wieder ein Zeichen. Da teilt sich das Feld und jagt, einen Haken beschreibend, gegen einen Koppelzaun zu, über den die Meute soeben mit Gejaul und Gekläffe hinwegsetzt.

„Achtung, das Hindernis! Wir nehmen es jetzt gemeinsam!" ruft Erika Anderegg zu. Gleich darauf nimmt sie in einer so eleganten Haltung neben ihm die Hürde, daß er unwillkürlich zu ihr hinüberruft:

„Bravo, ich staune!"

„Was heißt hier staunen?" gibt sie ihm lachend zur Antwort und setzt dabei schon wieder zu einem neuen Sprung über den nächsten Koppelzaun an. Damit hat sie wirklich einen Vorsprung vor ihm gewonnen. Sie dreht sich ein wenig spöttisch im Sattel zurück, Anderegg sieht ihr vom Übermut strahlendes Gesicht, hört ihr fröhliches, über den errungenen Vorteil glückliches Lachen und wird auf einmal von einer rasenden Lust gepackt, sie zu fangen. Er beugt sich weit neben dem Hals seiner Stute nach vorn, treibt sie noch einmal zur Hergabe all ihrer Kräfte an, und Meute, Master, Jagdherr und Feld kümmern ihn nicht mehr. Er sieht nur Erika Frieben vor sich, sieht den Grauschimmel über einen Abhang auf eine bewaldete Mulde zujagen, erkennt, wie der Schimmel zwischen weißen Birkenstämmen verschwindet, und in dem Augenblick, in dem dichtes Unterholz den Schritt ihres Pferdes verlangsamt, holt er sie ein und fährt dem Schimmel rücksichtslos in den Zügel.

„Anderegg, was fällt Ihnen ein!" ruft Erika und scheint richtig erbost. Aber er achtet gar nicht darauf, sondern hat nur einen Blick für ihr über und über erhitztes Gesicht, er sieht allein diese Augen, die ihm mitten aus allem Lachen auf einmal erschreckt und wie unter dem Aufkommen einer jähen Besorgnis entgegenstarren, und nun stößt er auch schon in übermütiger, siegessicherer Laune hervor:

„Nur ein Wort, Erika! Dann lasse ich dich sofort wieder frei! Ein einziges Wort, — aber das offen und ehrlich! — Hast du mich lieb?"

„Ich?" Mit einemmal überfällt eine andere, viel tiefere und dunklere Röte ihr erregtes Gesicht. Und wie gestern, als sie ihm ihre Sehnsucht nach seinem Kommen gestand, schließt sie plötzlich die Augen. Aber dann sieht sie ihn groß und aufrichtig an.

Fortsetzung folgt

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0046
gefördert durch Baden-Württemberg

Schills zwölfter Offizier

DER ROMAN HEINRICH VON WEDELS

VON FERDINAND FEGER

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Die ehemaligen preußischen Offiziere Heinrich von Wedel und von Hirschfeld planen ein Attentat gegen Napoleon. Der Anschlag mißlingt, und Wedel verläßt Westfalen, wo er bisher zusammen mit Gleichgesinnten einen Aufstand zu organisieren versuchte. Nach dem mißlungenen Attentat schließt Wedel sich Schills Korps an. Im Lauf des Schillschen Zuges gerät Wedel verwundet in dem Gefecht bei Dodendorf in französische Gefangenschaft. Im Gefängnis von Kassel trifft Wedel seinen einstigen Kameraden Emmerich, der nach dem verfehlten Putschversuch von Dörnbergs ebenfalls festgenommen worden ist.

Inzwischen ist Schills Korps in Stralsund aufgerieben worden. Elf Schillsche Offiziere kommen vor ein französisches Sondergericht. Der zwölfte Offizier, Heinrich von Wedel, fehlt.

1. Fortsetzung

Scharfsinnig und eifrig und vom Feuer der Gerechtigkeit beseelt versucht der Advokat Perwez zu beweisen, daß die elf Offiziere Schills keine Briganten, daß sie nicht schuldig sind, sich gegen den ersten Artikel des Gesetzes vom 29. Nivose des Jahres 6 vergangen zu haben.

In der Tat ist sie lächerlich, diese Anklage, denn in jenem Gesetz ist die Rede von „Diebstahl mit offener Gewalt oder durch Gewalttaten auf öffentlichen Wegen und Straßen begangen, Diebstahl in bewohnten Häusern mit Einbruch von außen oder Ersteigung mit Leitern", und alle diese Verbrechen sollen dem Gesetz des Korsen zufolge mit dem Tode bestraft werden.

Einen Straßenräuber, einen gemeinen Briganten nennt der Ankläger den Major von Schill, und selbst eines französischen Advokaten Ehrgefühl bäumt sich auf gegen diese Verdrehung der Tatsachen. Sollte auch ein Franzose nicht empfinden können, daß hinter diesen elf Offizieren und ihrem toten Anführer möglicherweise nicht auch glühende Liebe zur Freiheit und zum Vaterland gestanden hat, und daß, wenn man ihnen ein Verbrechen anrechnen will, dieses ausschließlich in ihrer Tollkühnheit bestanden hat?

„Wie unangenehm die Aufgabe auch ist, die ich mir gestellt habe", beginnt der Advokat, „welche ungünstigen Vorurteile gegen die Angeklagten auch bestehen mögen, die hier anwesend sind, ich glaube, daß die Gerechtigkeit selbst mir die Mittel in die Hand gibt, diese elf Offiziere von dem Odium des Verbrechens zu befreien, das man ihnen unterschiebt. Ja, ich wage sogar zu hoffen, daß ich sie rechtfertigen, sie reinwaschen kann . . ."

Die elf angeklagten Offiziere hören den Sätzen ihres gewandten Verteidigers mit Ruhe zu. Keiner braucht sich zusammenzunehmen, um den Rest der Verhandlung mit Fassung zu erwarten. Was ihr Verteidiger sagt, ist ihnen eine solche Selbstverständlichkeit, daß sie einfach nicht glauben können, irgend jemand könnte anderer Ansicht sein.

„War Schill ein Brigant, ein Straßenräuber?" fährt der Advokat Perwez fort, und er beginnt, die Laufbahn des Majors von Schill zu schildern, der Spezialkommission Schills Stellung in Preußen klarzumachen, vor allen Dingen darzustellen, in welchem Verhältnis seine Offiziere zu ihm standen.

„Ein Brigant? Nein, er konnte kein Brigant sein, denn als er aus Berlin auszog, tat er es in seiner Eigenschaft als Inhaber eines Regiments und als preußischer Militär. Daß sein König ihn desavouierte, erfuhr er erst viel später."

Die Gesten des Advokaten Perwez sind leidenschaftlich, aber diese Leidenschaft wirkt ein wenig grotesk in diesem Saale, in dem man nur die steinernen Gesichter der Kommissionsmitglieder, der Richter also, und die ruhige Gelassenheit der elf Schillschen Offiziere sieht, die sich keine Illusionen mehr machen, nachdem sie gehört haben, wohin die Anklage zielt.

Darauf hatten sie allerdings nicht gerechnet, als sie unter ihrem Major am 28. April aus Berlin auszogen. Darauf nicht, daß der Korse sie als gemeine Straßenräuber vor ein parteiisches Sondergericht ziehen würde, und wenn irgendeiner von ihnen in dieser Stunde mit irgend jemand Mitleid hatte, dann vielleicht mit diesem französischen Advokaten, der sich bei Gott die erdenklichste Mühe gab, dem eindeutigen Willen des korsischen Eroberers zum Trotz die Sache der Gerechtigkeit zu seiner eigenen zu machen.

„Der Mann namens Schill, eine Art von Brigant, der sich im letzten preußischen Feldzug mit Verbrechen über Verbrechen befleckt und trotzdem den Grad eines Obersten erlangt hat, ist mit seinem Regiment desertiert, heißt es in Ihrer Anklageschrift", der Advokat ballt in innerer Erregung die Fäuste . . .

Die elf Schillschen Offiziere machen kühle Gesichter und zucken die Achseln. Hat es Sinn, sich darüber aufzuregen, daß man den toten Schill und seine elf lebenden Offiziere von dem Vorwurf der Straßenräuberei reinsprechen will? Sie zweifeln nicht daran, daß das Urteil gesprochen ist, bevor diese seltsame Verhandlung noch begann.

Perwez hat sein Plaidoyer beendet. Er zieht ein buntes Taschentuch aus der Rückentasche seines Fracks und wischt sich über die bleiche, schweißbedeckte Stirn; dann fällt er matt auf seinem Sessel zusammen.

Eine Weile herrscht Schweigen im Saal. Es wird durchbrochen durch die scharfe, scheppernde Stimme des Präsidenten Grand: „Sind die Genannten, angeklagt zu der Bande Schills gehört zu haben, schuldig?"

Sein Blick fliegt flüchtig und scharf über die Beisitzer dieser Kommission. „Sind sie mit der Waffe in der Hand gefangen worden?"

Niemand in der Kommission meldet sich zum Wort, niemand fordert eine Beratung — ihr Urteil ist einstimmig, es lautet auf Ja, und nach dem Kriegsrecht muß es noch am gleichen Tage vollstreckt werden.

*

Die ganze Verhandlung war eine Farce gewesen. Jeder Mensch in Wesel hatte das gewußt, bevor die Verhandlung angefangen hatte. Am frühen Morgen des Urteilstages, ehe also noch verhandelt und Recht gesprochen worden war, waren vor den Mauern der Feste Gräber für elf Mann ausgehoben worden.

Marktfrauen gehen bei der ersten Morgendämmerung an dieser Stätte vorüber. Sie bleiben stehen, erstaunt zunächst, dann entsetzt, und dieses Entsetzen pflanzt sich fort; mit hysterischem Geschrei rufen die Marktweiber Passanten herbei, und bald bilden sich um die Grenadiere, die mit ihrem traurigen Werk beschäftigt sind, Mauern von Menschen, die aus ihrer Meinung kein Hehl machen, und die Patrioten unter ihnen wenden sich ab, gehen nach Hause und ballen die Fäuste in der Tasche, denn sie wissen, daß hier die Gräber für jene gegraben werden, die noch nicht einmal vor ihrem menschlichen Richter stehen.

In Wesel aber hat man sich vorgesehen. Nicht überzeugt davon, daß die Masse den Prozeß gegen die elf Schillschen Offiziere so auffaßt, wie die französische Behörde ihn gern aufgefaßt haben will, als einen Prozeß nämlich gegen Diebe und Straßenräuber, und in der Befürchtung, daß der so viel genannte Name Schill auch hier im Westen des ehemaligen Deutschlands sein Echo finden könnte, wie einst in Pommern, hat man sich wohl gehütet, sich auf die Garnison von Wesel zu verlassen, sondern sich aus Cleve eine starke Kavallerie-Abteilung kommen lassen, die Garnison von Wesel in Alarmzustand gesetzt — obwohl zu der Erschießung der elf Schillschen Offiziere ja doch nicht mehr notwendig war als zwei Gruppen Füsiliere.

*

Man weiß, wie die elf Schillschen Offiziere in den Tod gingen. Als Patrioten brachen sie die ihnen von ihrem König auferlegte Disziplin. Sie bezahlten ihren patriotischen Übereifer damit, daß man sie in Wesel als Straßenräuber vor Gericht stellte. Sie brauchten nur an ihren Führer, ihren Major, zu denken, um für die Anklage und das Urteil nichts als ein kaltes Lächeln übrig zu haben. Wenn sie gefehlt hatten, so bezahlten sie ihre Fehler mit dem Tod. Nicht viele Menschen starben damals so wie die elf Schillschen Offiziere.

*

Um diese Zeit nähert sich die Laufbahn des großen Korsen ihrem Zenit. Immer höher fliegen die Pläne des Kaisers nach seinem Feldzuge gegen die Österreicher. Er will sich scheiden lassen, um die Tochter des besiegten Habsburgers zur Mutter eines Erben zu machen. Nie war seine Macht größer, nie Preußen dem Ende seiner Bedrückung ferner als in dieser Zeit, zu der in Wesel elf Schillsche Offiziere ihr junges Leben für Deutschland und Preußen ließen.

Was von diesen elf jungen Körpern übrig blieb, war für Deutschland und Preußen immerhin viel, denn das Ende Schills und seiner Getreuen wurde

Bei Pickeln Mitessern, Flechten und unreiner Haut
Medizinal Herba-Seife St. 52 Pfg., verstärkt 80 Pfg.
Zur Nachbehandlung Herba-Creme

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0047
gefördert durch Baden-Württemberg

zum Symbol des deutschen Freiheitswillens, und Schills Name blieb unvergessen, so wenig seine Tat und sein und seiner Kameraden Ende zunächst an Preußens Schicksal etwas änderten.

*

Selbst wenn die elf Schillschen Offiziere noch Zeit gehabt hätten, an den Korsen zu appellieren — der Appell wäre vergeblich gewesen. Sogar der Anwalt der elf Schillschen Offiziere, der für die Angeklagten nichts als Gerechtigkeit gefordert hatte, bekam bald nach dem unseligen Ende des Prozesses von Wesel die Faust des Korsen zu spüren. Ohne Verhandlung und Urteil wurde Perwez in einen französischen Kerker geworfen, und wir begegnen seiner Spur erst mehrere Jahre später im belgischen Lüttich, wo er in einer Flugschrift, die seinem Gerechtigkeitssinn alle Ehre macht, noch einmal versucht, den Major von Schill, die elf Offiziere und sich selbst zu rechtfertigen.

Napoleon hat die Wirkung der Weseler Hinrichtung so wenig wichtig genommen, wie er andere und schlimmere Gewalttaten seiner Laufbahn um jene Zeit wichtig nahm. Zur Besinnung kam er erst, als ihm auf St. Helena die Zeit dazu aufgezwungen wurde. Aus seinen und den Tagebüchern seiner Begleiter weiß man, daß er sich damals Gewissensbisse über manche Fehler, wie zum Beispiel die Erschießung des Herzogs von Enghien, gemacht hat. Die Hinrichtung der elf Schillschen Offiziere hat er auf St. Helena wahrscheinlich schon vergessen gehabt, aber auch sie gehörte in das Kapitel der Taten, die Napoleon später bereute, — nicht weil er ihre Ungerechtigkeit einsah, sondern weil er sich in ihrer Wirkung auf das Volk verrechnet hatte. Von der launenhaften französischen Volksgunst getragen, war ihm das Echo seiner Handlungen oft wichtiger als die Tat selbst. Der geniale Agentenapparat, den ihm sein Polizeiminister Fouché in allen Ländern Europas aufgezogen hatte, betrachtete es als seine Hauptaufgabe, die Reaktion des Volkes auf die Handlungen des Kaisers zu beobachten und prompt nach Paris zu melden.

Dieser Agentenapparat ließ keinen Zweifel über die Wirkung, die die Erschießung der elf Offiziere in Wesel erzielt hatte. Weit davon entfernt, den Deutschen einen Schrecken einzujagen, hatte der Korse keine Verbrecher erschießen lassen, die das Volk ächtete, sondern elf Märtyrer geschaffen.

Nur so ist es zu erklären, daß Napoleons Wut über den Schillschen Zug, der unter für ihn unglücklicheren Verhältnissen ja möglicherweise wirklich hätte gefährlich werden können, verrauchte, und daß derjenige von Schills Offizieren mit dem Leben davonkam, der bei der Aufrufung der Angeklagten in Wesel fehlte, und der in den Augen des Korsen eigentlich der Schuldigste gewesen war — Schills zwölfter Offizier.

III. Das Bagno

Bis Sedan hat man den verwundeten Heinrich von Wedel geschleppt. Sein Vetter Albert von Wedel und zwei andere Kameraden, Schmidt und v. Trachenberg, warten hier mit ihm auf den Befehl des Korsen. Es ist September.

Das schwere Wundfieber hat den Leutnant von Wedel verlassen. Aber er ist kaum fähig, sich zu rühren. Eine tiefe Apathie verläßt ihn nur, wenn die Kameraden ihn besuchen dürfen, oder wenn er davon hört, daß Gruppen von Gefangenen aus dem einstigen Schillschen Korps durch Sedan geführt werden. Dann empfängt er wohl diesen oder jenen seiner alten Mitkämpfer — unter ihnen auch den Unteroffizier Kühns, der in den schwersten Jahren seines Lebens im besten, aber auch im bösesten Sinn des Wortes sein unzertrennlicher Begleiter werden soll. Geht es ihm zu schlecht, um seine Freunde sehen zu können, so läßt er ihnen zuweilen ein Faß Bier senden, denn soweit seine schweren Verletzungen ihm Zeit und Lust zum Denken lassen, denkt er an seine Kameraden und ihr ungewisses Schicksal mehr als an sich selbst.

Die Kameraden — was ist aus ihnen geworden? Längst hat Heinrich von Wedel die schlimme Kunde von dem Kampf in Stralsund und dem Ende seines Kommandeurs erhalten. Die französischen Zeitungen, froh, ihren Lesern einmal etwas anderes melden zu können als Begebenheiten auf den Schlachtfeldern und am Pariser Hof, stürzen sich auf den Fall Schill und berichten in dicken Lettern von dem Tod des „Räuberhauptmanns", von den „Verbrechen" der Schillschen „Banditen" und ergehen sich in grausamen Spekulationen über das Schicksal derer, die lebend in die Hände der französischen Justiz gefallen sind. Rüde Aufseher erproben ihren Witz an den Leiden der Gefangenen und ihre Peitschen auf den Rücken derer, denen das Unglück Mut und Kraft zum Protest noch nicht genommen hat.

Nur aus Preußen fließen die Nachrichten spärlicher, und erst viel später erfährt man, daß in Stargard ein Kriegsgericht über den Major von Schill und das Schillsche Offizierkorps ein Urteil gefällt hat, das bei aller Wahrung kriegsrechtlicher Belange gerecht war, selbst wenn es auch gegen Schill selbst ein Sonderverfahren wegen Desertion anordnete. Zu diesem Verfahren kam es nicht, denn wenige Tage nach der Sitzung des Kriegsgerichts erhielt der preußische König die endgültige Bestätigung von Schills heldenhaftem Ende in Stralsund.

Die Nachrichten, die die Gefangenen aus Deutschland mitbrachten, klangen nicht ermutigend. Ein paar Gruppen von Schillschen Flüchtlingen hatten versucht, sich dem Schwarzen Korps des Herzogs von Braunschweig anzuschließen, von dessen kühnem Zug durch Deutschland die ganze Welt sprach, aber niemand wußte, ob es ihnen gelungen war.

Mit der Niederlage Österreichs war auch der Aufruhrwille im westlichen Deutschland erloschen; es herrschte wieder einmal „Friede", und wer diesen Frieden nicht ertrug, und wessen Tatkraft nicht durch die Ketten des korsischen Eroberers gelähmt war, der ging zu Frankreichs einzigen noch unbesiegten Gegnern — nach England oder Spanien. Nur wenige wußten, daß in Preußen nicht nur der vaterländische Tugendbund, sondern wirksamere, klügere und geheimere Kräfte am Werk waren, die Wiederherstellung des alten preußischen Ruhms vorzubereiten.

In Sedan wußte man davon nichts. Man wußte nur, daß man bereit zu sein hatte, für das einzustehen, was man unternommen hatte, und da man sein Leben für die Freiheit Preußens nicht mehr hingeben konnte, wenigstens mit beispielhaftem Sterben und mit dem letzten Atemzug noch Bekenner für Preußen und eine schönere Zukunft zu sein.

Fließend Englisch und Französisch durch **„Paustians Lustige Sprachzeitschrift"**, die frisch-fröhliche, 1000fach bewährte Methode. Alle 10 Tage 1 Heft, enthaltend beide Weltsprachen, für nur **90 Pf.** monatlich, durch Buchhandel, Post oder vom Verlag. Einige Vorkenntnisse im Englischen oder Französischen sind zum Verständnis erforderlich. / **Probe-Monat umsonst und unverbindlich!**

Verlag Paustian, Hamburg 1, Chilehaus 137

Der kleine Finger als Grußersatz?

Unerwarteter Besuch mitten in der Arbeit — das braucht Sie nicht in Verlegenheit zu bringen, denn für eine Schnellsäuberung ist gerade ABRADOR die ideale Handseife.

Auch wenn Sie eben noch Farbe, Schmiere, Oel, Fett, Putzmittel etc. an den Fingern hatten — in wenigen Augenblicken zaubert Ihnen die Spezial-Hand-Seife ABRADOR eine frische, reine, weiche und geruchfreie Hand.

Versuchen Sie selbst einmal, wie bequem und schnell jede Unsauberkeit an den Händen einfach durch Waschen mit ABRADOR verschwindet.

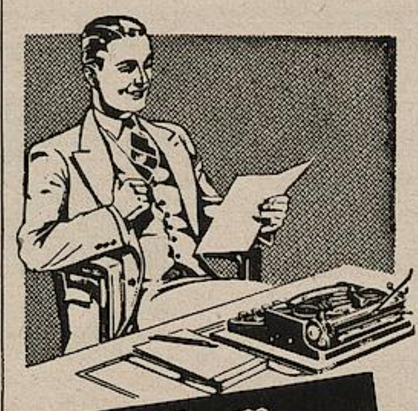
Jetzt 18 Pfg.

LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken, Wuppertal

Solche und viele andere häßliche **Nasen-**

formen erhalten durch meinen 15fach patentierten Nasenformer **Orthodor** eine edlere Linie. Stups-, Sattel-, Entenschnabel-, breite oder schiefe Nasen werden korrigiert. 6,50 RM., **mit weich. Lederpolster 8 RM. Nachn.** Versand zuzügl. Porto durch

Schröder-Schenke. Gegr. 1896
Berlin W 52, Kleist-Straße 26 II



Sie kam, ich schrieb und siegte!

Eine kleine unbedeutende Anzahlung — und ERIKA kam zu mir. Gleich die ersten Schriftstücke waren von entscheidender Wirkung . . . ein Erfolg der sauberen und schönen ERIKA-Schrift. — Seitdem mir ERIKA hilft, geht es vorwärts. Schreiben auch Sie die berühmte

NAUMANN **Erika**

Bitte, verlangen Sie kostenlos Druckschrift Nr. 1978 von der

A.-G. vorm.
SEIDEL & NAUMANN
Dresden

über 1400 qm
MÖBEL-SCHAU
100 Schlafzimmer - 60 Speisezimmer - 100 Küchen
Herrenzimmer, Wohnzimmer und alle Einzelmöbel am Lager
Ehestandsdarlehen
Teilzahlg. gestattet · Kostenl. Lagerung · Freie Liefg. b. 100 km
Möbelhaus Humboldt
Berlin NO 18, Große Frankfurter Straße 78 (Möbel-Passage)
Filiale Invalidenstraße 126/27, gegenüber Stettiner Bahnhof
Katalog W gratis

LY-Federn — **Heintze & Blanckertz**
LY Federn tragen die LY Hochprägung

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0048
gefördert durch Baden-Württemberg

Der Tag nahte, an dem die Offiziere Schills ihren Marschbefehl erhielten. Man sagte ihnen nicht, wohin es ginge, und als sie sich auf zweirädrigen Karren, von Gendarmen bewacht, auf den Weg machten, waren sie sehr erstaunt, als der Weg nach Norden führte und nicht nach Westen. Bald lüftete sich das Geheimnis: die drei Schillschen Offiziere, die in Sedan auf ihren Weitermarsch gewartet hatten, sollten nach Wesel kommen, um dort vor ein Sondergericht gestellt zu werden.

Der Leutnant Heinrich von Wedel war am Tage vor dem Abmarsch sorgfältiger untersucht worden als bisher auf seiner Reise des Unglücks und des Leidens. Aber so sehr auch die französischen Feldschere darauf bedacht waren, den „Banditen" marschfähig zu schreiben — selbst der voreingenommenste Mensch hätte zugeben müssen, daß man diesen Gefangenen nicht mehr hätte lebend auf die Anklagebank nach Wesel bringen können.

So zogen denn Schmidt, von Trachenberg und Heinrichs Vetter ab und ließen ihren Kameraden zurück. Wir wissen, was aus den drei Offizieren und ihren acht Kameraden in Wesel wurde. Heinrich von Wedel aber blieb in Ungewißheit über sein künftiges Geschick in Sedan allein.

Immer wieder kamen Gefangenentrupps durch die Festungsstadt. Heinrich von Wedel hatte mehrfach Gelegenheit, mit ihnen in Verbindung zu treten, und er vereinbarte mit diesen Trupps, die zu je zwanzig auf fünf zweirädrigen, von einem Pferd gezogenen Karren unter der Bewachung von Gendarmen weitergeführt wurden, daß diejenigen, die zuerst über ihr endgültiges Schicksal Kunde erhielten, an den Wänden ihrer Gefängniszellen vermerkten, was der Korse ihnen zu bescheiden gewillt war.

Nicht lange blieb der Leutnant von Wedel im ungewissen. Als er endlich soweit hergestellt war, daß man an seinen weiteren Transport denken konnte, beeilte man sich, ihn ebenso wie seine Vorgänger auf einen Karren zu schleppen. Der Janhagel der Stadt hatte sich eingefunden, um dem Abtransport des Gefangenen beizuwohnen. Von dem Ende der anderen elf hatte man längst erfahren, und man war überzeugt, daß auch diesen, den Letzten, den Zwölften, das Schicksal seiner elf Kameraden ereilen würde.

Aber die Fahrt ging westwärts, Thionville zu. Sollte seine, Wedels, Richtstätte also nicht Wesel werden? Der Hohn der Gendarmen und Aufseher, der Spott der sensationslüsternen Franzosen hatte eigentlich keinen Zweifel gelassen, daß auch er als Brigant, als Straßenräuber und Bandit werde sterben müssen. In Thionville jedoch erfuhr Heinrich von Wedel, was des Korsen Willkür mit ihm vorhatte. Kaum war sein Trupp im Gefängnis der Stadt sicher untergebracht, als seine Unglücksgefährten begannen, die Mauern des Verlieses zu untersuchen, als ob sich irgendwo der verborgene Eingang zu einem geheimen Schatz befände. Ein Aufschrei aus drei Kehlen ließ den Leutnant ahnen, daß seine Kameraden gefunden hatten, was sie suchten, und daß ihr Fund nichts Gutes verhieß. Einer kam stammelnd näher an ihn, der sich in einer Ecke des Kerkers niedergelassen hatte, heran. Es war der Unteroffizier Kühns. Seine Augen waren vor Entsetzen weit aufgerissen, und seine Zunge versagte ihm den Dienst. Auch den Leutnant überlief es kalt, als er den Waffengefährten in dieser Verfassung vor sich kauern sah.

„Na, Kühns, nimm dich zusammen! Was gibt's denn?"

„Die Galeere ... Fünfundzwanzig Jahre ..."

Der Leutnant Heinrich von Wedel lehnte den Kopf an die harte, feuchte Wand zurück.

Fünfundzwanzig Jahre Galeere! Ohne Verhandlung, ohne Urteil! Fünfundzwanzig Jahre der schmählichsten und bittersten Strafe, die die Welt kannte. Heinrich von Wedel schloß die Augen. Galeere, dachte er, was ist das eigentlich? Und dunkle Visionen stiegen in ihm auf von angeschmiedeten Sklaven, die unter der Peitsche von Aufsehern Hafenschiffe zu rudern hatten, Visionen von Malen, auf die linke Schulter gebrannt, Visionen von einem Leben in Schrecken und in Ketten, und nie hatte er in seinem Leben seinen Kommandeur, den Major von Schill, dem es vergönnt war, unter dem Säbel des Feindes zu sterben, und seine elf Kameraden, die in Wesel unter den Kugeln der Franzosen fielen, so glühend beneidet wie in diesem Augenblick.

Das alte, furchtbare Wort seines Kommandeurs kam ihm in Erinnerung: Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende!

Ein Ende mit Schrecken? Was konnte er, der erschöpfte, kraftlose, zerfetzte und verwundete Körper des Leutnants Heinrich von Wedel tun, um dieses Ende mit Schrecken heraufzubeschwören? Sollte er fliehen? Dem todesbereiten Geist versagte der verwundete Körper den Dienst. Und was wäre das Ergebnis einer mißlungenen Flucht? Der Leutnant kannte die französischen Gesetze gut genug, um zu wissen, daß dann den fünfundzwanzig Jahren weitere vierundzwanzig Jahre Galeerenstrafe folgen würden. Neunundvierzig Jahre — er rechnete wie im Fieber — er würde vierundsiebzig Jahre alt sein, wenn man ihm den Ring des Galeerensklaven vom Fußgelenk nahm. Vierundsiebzig Jahre ...

Der Leutnant von Wedel hatte nicht viel Zeit, daran zu denken, was von ihm in fünfundzwanzig oder neunundvierzig Jahren noch übrig sein würde. In unheimlicher Hast ging es durch ganz Frankreich. Je fünf Karren mit zwanzig Mann blieben unter ihrer Bedeckungsmannschaft beisammen, und in die Dutzende ging die Zahl der Gefängnisse und Kerker, durch die die Soldaten Schills geschleift wurden. Hier und da

5 Diener, die sehr wenig kosten, tagaus, tagein auf ihrem Posten: Persil · Henko Sil · iMi · ATA

P 176 c

Herz-KLOPFEN? Kurzatmigkeit, Schwindel, Herzangst, Arterien-Verkalkung stellt der Arzt fest. Schon vielen hat der bewährte Toledol-Herzsaft Besserung u. Stärkung des Herzens gebracht. Warum quälen Sie sich noch damit? Orig.-Fl. 2.10 i. Apoth. Kostenl. Aufkl.-Schrift v. Dr. Rentschler & Co. Laupheim 142 über Toledol

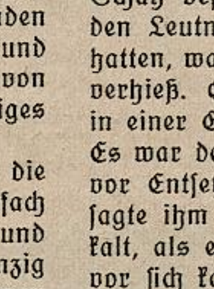
Ha Ha

Ich habe mir schicken lassen: „Das Buch zum Totlachen", die besten und schlechtesten Witze, tolle Geschichten, wirkungsvolle Deklamationen und Couplets nach bekannten Melodien. Außerdem originelle Späße u. Anekdoten zum Nacherzählen, lustiger Zeitvertreib. Dazu 1 Schachtel Nies- u. Juckpulv., 10 Knalleinlagen für Zigarett., 1 Katzenstimm., 1 Monokel, 1 spring. Frosch u. 3 andere Scherzartikel. Mit den 2 Büch. zus. nur RM 2.75, portofrei. Nachn. RM 3.10 Buchversand Gutenberg Dresden-Ha 371

„OSTA" Qualitäts-Kaffee 1000 g zur Probe franko
1/4 kg Kons.-M. 1.00
1/4 kg Haush.-M. 1.08
1/4 kg Hotel-M. 1.12
1/4 kg I. Sorte 1.34
RM. 4.54
Tägl. frisch. Röstung
Otto Stadtlander Bremen 36 W Wall 158/160

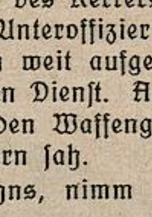
ALLES SPIELT

Größe I RM. 16,50 Prospekt kostenlos
TISCHBILLARD Karambola-Vertrieb, WETZLAR 43

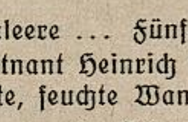


Wir liefern in bekannter Güte: EM-GE Luftgewehre und Luftpistolen mit Sicherheitsabzug, EM-GE Gas-, Leucht- und Startpistolen! Ohne Waffenschein durch den Fachhandel Liste frei
Moritz & Gerstenberger Waffenfabrik, Zella-Mehlis 18 i. Thür.

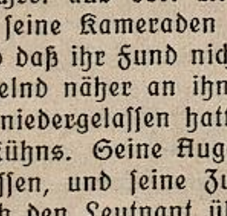
Vertrauen gegen Vertrauen! Sie bestellen bei mir eine gutgehende elegante Flacke



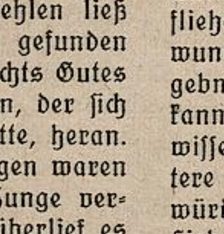
Armbanduhr für Herren oder



für Damen. Ich liefere Ihnen dieselbe zu 15.- auf Teilzahlung in 5 Raten
Mit gutem Werk auf Steinen laufend, Gehäuse Walzgold-Double oder Chrom oder echt Silber. Jede Uhr mit Garantieschein und vom Uhrmacher genau geprüft und reguliert. Nichtgefallen Rücknahme, also kein Risiko für Sie.
Uhrenversand Hansa 69 Margarethe Teichmann Lübeck Körnerstraße 20-22

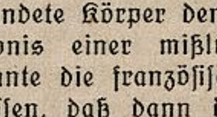


Die weltberühmte HOHNER gegen zehn Monatsraten. Gratis großer Katalog mit 150 Abb. und Teilz.-Preisen LINDBERG Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl. MÜNCHEN Kaufingerstraße 10



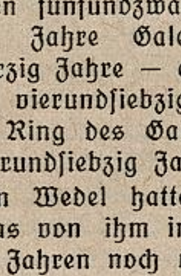
Feinste deutsche LODEN-Gabardine-MÄNTEL Damen und Herren wasserdicht imprägniert nach Ihrem Maß, Sitz gar. Anzug-Stoffe Steppdecken 6 Monatsrat., 1. Rate 4 Wochen nach Empfang. Maßlisteu. Muster unverbindlich. Lodenhaus Nürnberg Berlin C 2/7 Spandauerstr. 19

Niemals



sollten Sie ein Instrument kaufen, ohne sich vorher unsern Haupt-Katalog gratis zu bestellen. Harmonikas v. 5 Mk. an in größt. Auswahl, über 500 Sorten und alle sonstigen Musikinstrumente. Herfeld & Co. Neuenrade Nr. 94

Tanz im Selbstunterricht mit 170 Bildern



Sie lernen bequem und sich zu Hause alle alten und neuen Tänze: der gute alte Walzer (auch linksherum), Polka, Rheinländer, Menuett, Figurentänze usw., ferner Foxtrott, Slowfox, Tango, One step, Two step, Engl. Waltz, Boston usw. Jeder Schritt genau abgebildet und erklärt. — Dazu: „Die Kunst zu plaudern und gewandt zu unterhalten", die Sie befähigt, sich überall beliebt zu machen. Bestellen Sie die Aufl. 1937/38 „Der flotte, redegewandte Tänzer" RM. 3.85 mit Porto, (Nachn. RM. 4.15) Buchversand Gutenberg Dresden-U. 371

Nasen-Röte jenen zu Spöttelei reizenden Schönheitsfehler können Sie durch mein altbewährtes PRÄPARAT-A- beseitigen. RM 5.40 und Porto. Nachn.-Versand Schröder-Schenke Berlin W 52, Kleiststr. 26, II.

Nasen-Röte? sowie Blutandrang ist mit dem seit 40 Jahren bewährten ‚Edelblaß' zu entfernen. Pr. RM. 2,80 ausl. Port. Paul Waser Berlin-Halensee 89

Garantie-Fahrräder

mit Freilauf ohne Rücktr. 27,— RM., m. Freil. u. Rücktr. 31,50 RM. Ein starkes Rad mit Freilauf u. Rücktritt Halbballon, Chrom-Dynamo-Beleucht., Glocke, Pumpe, Schloß, Gepäckträg. 39,50 RM. direkt an Private. Ständig Nachbestellung. Jedes Rad 8 Tage z. Ansicht. Prachtkatalog gratis. Triepad-Fahrradbau Paderborn 108

1 kg Bücklinge in Kiste, täglich frisch
10 Rollmöpse ca. 25, Ia Qualit.
10 Bratheringe 1 kg o. Kopf, ausg.
30 Filetstücke i. Gewürz-Essigtk.
1 D. Bism.-Heringe
1 D. Heringe i. Gelee
1 D. Kronsardinen
zusammen frei Verpackung 3.95
ab hier im 5-kg-Paket
Fischversand Hamburg PAUL LEHMANN & CO. Hamburg 1/11. Postfach 845

Prismen-Feldstecher I. Militär, Luftschutz, Wehrsport, Reise, Jagd, ab Fabrik v. 45.- an. Katalog frei Ratenzahlung.

DR. WÖHLER Optische Fabrik, Kassel 18

?Hornhaut? . . . dann Dressin-Schälkur. Erfolg schnell und sicher! Dose gegen RM. 1,20 franko Rudolf Langer, Chemnitz, Oststraße 80

Schrauben Muttern [speziell Mundblechschrauben und Rundmuttern, schnell und billig, bei Karl Dresler & Co. Wermelskirchen-W. (Rhld.) Telefon-Nr. 2502

Ia Bremer Kaffee
3 Sorten zur Probe
1/2 kg Hotelmisch. M. 2,58
1/4 kg Stolz M. 1,13
1/4 kg Haushaltsm. M. 1,04
1 kg nur M. 4,75
franko Nachnahme
HALFA BREMER KAFFEE VERSAND BREMEN, Postfach 721
Wiederverkäufer Sonderl.

Kostenlos . . . 320 seitiger Katalog Nr. Z 20. Teilzahlung. Photo-Tausch. Gelegenheitsliste. Fernberatung. Ansichtssendung. Der Film-Interessent verlangt den neuen Filmhelfer. Der Welt größtes Photo-Haus Der Photo-Porst Nürnberg-O. N. S. 20

FOTO Wähler (Katalog) kostenlos Teilzahlung Tausch gebr. Apparate Ansicht 5 Tage Garantie Fernunterricht BEZEE LEIPZIG OA 61

Sämtliche militär-Kraftfahr-Formulare HUGO HÖNICKE Berlin W 9 Potsdamer Platz 1 (Columbushaus)

Ehe Sie Mittel kaufen gegen Haarausfall Schuppen, Juckreiz etc. müssen Sie wissen, was Geheilte sagen über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten HAARGEIST nach Apotheker F. W. Busch (SPEZIAL-PRAPARATE) Ratgeber mit vielen Zeugn. kostenlos u. unverbindlich durch den Hersteller: Theod. C. H. Rosemann Lübeck 28 A

Rauchen abgewöhnt verblüffend schnell durch Rauchnicht Preis 1,90 franko Nachnahme 35 Rpf. mehr Bei Nichterfolg Geld zur. Porschet & Steinmüller (Postel-Versand) Nürnberg-W 81

Achtung! Achtung!

Sämtliches Zubehör für Sandkästen liefert a. alle Formationen prompt Richard Zeumer Dresden AA 1, Schloßstr. 22

Marken-Füll-Halter bekannter Werke kleine Raten Katalog kostenlos Schwarz & Wähner Füllhaltergesellschaft Hamburg 11, Stomann. W

ÜBER 90 JAHRE! Älteste deutsche Cigarettenfabrik Gegr. 1845 G. C. Hirsch GMBH Cigarettenfabrik BERLIN W 8 UNTER DEN LINDEN 41 Für Offiziersheime besondere Bedingungen! VERKAUF NUR DIREKT AN VERBRAUCHER / VERSAND NACH ALLEN ORTEN / ILLUSTRIERTE PREISLISTE AUF WUNSCH KOSTENLOS UND PORTOFREI!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0049
gefördert durch Baden-Württemberg

fiel einer von ihnen aus, hier und da erhielten sie Zuwachs, und schließlich war der Gefangenentransport so gemischt, daß er einer wilden Verbrecherbande eher glich als einer Abteilung Kriegsgefangener. Französische Deserteure kamen hinzu, dann aber auch Straßendiebe und namentlich Schmuggler, die die Verordnungen der napoleonischen Kontinentalsperre vielleicht einmal mit ein paar Pfund Kaffee verletzt hatten — ein Verbrechen, an dem in zehntausendfacher Vergrößerung die Händler von Paris und der korsische Eroberer selbst zu gleicher Zeit unangefochten und unbestraft Riesenvermögen verdienten.

Immer schärfer wurde die Behandlung der Gefangenen. Hatte man sie in Thionville noch ungefesselt gelassen, so erschienen bald Gendarmen mit Säcken, in denen es verdächtig klirrte. Optimisten unter den Gefangenen nahmen an, man wolle ihnen endlich den ihnen laut Gesetz zustehenden Gefangenensold von drei Sous am Tag aushändigen. Aber die Gendarmen grinsten, als sie die Säcke öffneten und aus ihnen Ketten herausholten. Je zwei Gefangene wurden aneinandergefesselt, damit ihnen jede Lust zur Flucht verginge.

So ging es von einer Stadt Frankreichs zur anderen. Zuweilen nahm die Bevölkerung die Gefangenen mit höhnischem Beifall auf, zuweilen verharrte sie in Apathie, manchmal aber erregte das Aussehen der ehemaligen Schillschen Soldaten auch das Mitleid des Volkes, und hier und da fanden sich Männer oder Frauen, die unter ihren Mitbürgern für die Schillschen Geld einsammelten.

Fortsetzung folgt

5000 Barthaare in 60 Sekunden

Jeden Morgen entfernt die Klinge 5000 Stoppeln, zerrt an 5000 Haarwurzeln, schabt die Haut und entzieht ihr das Hautfett. Drei unangenehme Erscheinungen, aber nur ein Mittel sie zu beseitigen: Vor dem Einseifen Nivea-Creme gut einmassieren! 1. Die Haut wird geschmeidig und die Klinge gleitet elastisch. 2. Die Barthaare werden durch Nivea-Creme erweicht und lassen sich leichter schneiden. 3. Nivea-Creme verhindert ein Austrocknen der Haut und beseitigt die Spannung. Nivea-Creme macht das Rasieren angenehm. Fangen Sie morgen damit an!

691

Statt 10 Pfg. tägl. Fahrgeld ist 1 H.W.M.Rad auf Raten viel vorteilhafter Katalog frei Hans W. Müller Ohligs 476

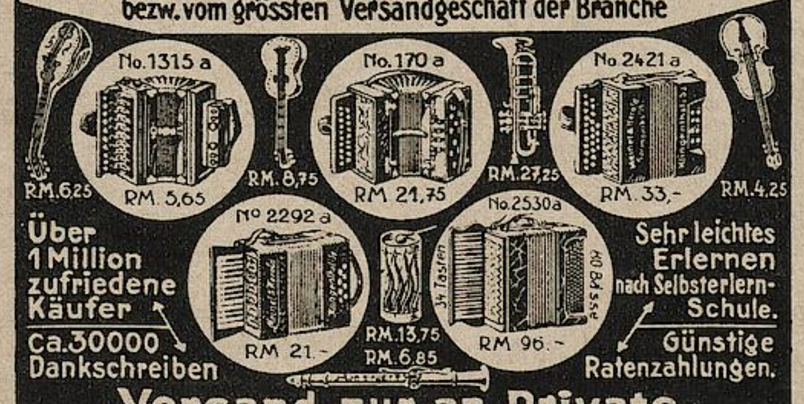
A. Wunderlich Nachfolger
Gegründet 1862
BERLIN-NEUKÖLLN, FINOWSTRASSE 27
Fernruf: F 2 Neukölln 5483
HEERESAUSRÜSTUNGEN in Leder und Segeltuch

Asthma ist heilbar
oder oft wenigstens so zu bessern, daß die Anfälle wesentlich seltener und schwächer werden. Dazu gibt es ein von Professoren, Aerzten und Kranken erprobtes und anerkanntes Mittel gegen Erkrankungen der Luftwege (also auch Kehlkopf-, Luftröhren-, Bronchialkatarrh), das „Silphoscalin". — Es wirkt nämlich nicht nur schleimlösend, auswurffördernd und entzündungshemmend, sondern vermag das Gewebe der Atmungsschleimhaut widerstandsfähiger und weniger reizempfindlich zu machen, und das ist ausschlaggebend; das hat dem „Silphoscalin" seinen großen Ruf eingetragen. — Achten Sie beim Einkauf auf den Namen „Silphoscalin" und kaufen Sie keine Nachahmungen. — Packung mit 80 Tabletten RM. 2.57 in allen Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke, München. — *Verlangen Sie von der Herstellerfirma Carl Bühler, Konstanz, kostenlose und unverbindliche Zusendung der interessanten, illustrierten Aufklärungsschrift Sr 101 von Dr. phil. nat. Strauß, Werbeschriftsteller.*

Stabile Fahrräder

Marke „Vaterland" m. Frl. u. R. v. 28.– m. Dyn.-Bel. 33.– gelötet m. M. 31.– m. Zweigang 55.– Motorfahrräder billig. Tägl. Dankschr. Katalog m. 60 Modellen kostenlos.
Fr. Herfeld Söhne Neuenrade Nr. 218

Kaufe preiswert von unserer Fabrik
bezw. vom grössten Versandgeschäft der Branche



Über 1 Million zufriedene Käufer
ca. 30000 Dankschreiben
Sehr leichtes Erlernen nach Selbsterlernschule.
Günstige Ratenzahlungen.
Versand nur an Private
Meinel & Herold, Klingenthal i. Sa. No. 416
Musikinstrumenten-, Harmonika-Fabrik und -Vertrieb.
Kein Verkauf durch Ladengeschäfte.
Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog - Zusendung kostenfrei!

Sprachen auf neue Art!

Ohne mechanisches Wörterbüffeln

Und wie wird das gemacht? Durch die neuartigen Pläne der Wortverwandtschaft und Wechselwirkung, die Sie vom ersten Augenblick an in die fremde Sprache des täglichen Gebrauchs hineinstellen. Dann durch eine ganz einfache Schlüsseltechnik, die Sie leicht befähigt, von Anfang an unseren Sprachstoff in

Englisch – Französisch – Italienisch – Spanisch oder Tschechisch

zu lesen, zu sprechen und zu schreiben. Mechanisches Wörterbüffeln brauchen Sie nicht, denn eine planvolle Wiederholung verankert den Sprachstoff selbsttätig. Gleich einer interessanten Lektüre, die unterhält, anregt und erfreut, geht die Aneignung der Umgangssprache kurzweilig vor sich. Sie sind weder an Beruf noch Wohnort noch Lehrstunde gebunden, sondern Sie nehmen in beliebigen Abschnitten

ohne Vorkenntnisse, neben dem Beruf, in Muße

die Originalmittel durch, die wir Ihnen nach Ihrer Anforderung **vollständig**, also nicht nur in Form von Probedrucksachen, und portofrei zusenden. Volksschulbildung genügt zu dieser Durchnahme, denn sie geht gemäß unserer Anweisung so leicht und unterhaltsam vor sich, daß keine Unklarheit bestehen bleibt; im übrigen überwachen Sie Ihre Fortschritte durch die fortlaufend eingeschaltete Selbstkontrolle! Wir geben Ihnen Standardwerke oder für Englisch, Französisch, Italienisch Dr. Heils Neusystem =

Schnellmethode zum Selbststudium zum Gebrauch auf je 4 Wochen für nur RM. 1.90

Aufklärung

Diese 4 Wochen sind die Norm für den Ansatz der Mietgebühr. Wer die Originalmittel zur Durchnahme länger benötigt oder zum Zwecke der Vertiefung weiter gebrauchen will, der kann ihre Benutzung jeweils auf weitere 4 Wochen zu den gleichen Vereinbarungen verlängern. Für jeweils 4 Wochen beträgt also bei einer Sprache

die Nutzgebühr nur RM. 1.90

und nur RM. 2.90, wenn Sie zwei Sprachen zugleich durchzunehmen wünschen. Sie haben außer dieser kleinen Gebühr keine sonstigen Zahlungs- oder Kaufverpflichtungen.

Sie zahlen nicht im voraus

denn erst nach Ablauf der 4 Wochen überweisen Sie die obengenannte Gebühr und senden nach beendigtem Gebrauch die Originalmittel zurück an die

Fremdsprachen-Gesellschaft m. b. H. München 15/50

Lesen Sie hier, wie die Wirkung aus der Erfahrung bezeugt wird:

Das Vokabellernen fällt weg
Ich kann mich wirklich den anderen, welche über Ihr Sprachenneusystem das Prädikat „vorzüglich" schon abgegeben haben, nur anschließen. Diese Vorzüge sind darin zu sehen, daß das Vokabellernen ganz in Wegfall kommt und daß es nur eines bedarf, nämlich der Wortabwandlung. Diese wieder ist in Ihrem Neusystem in so leichter Form einwandfrei festgelegt, daß es auch ein ganz Unkundiger einfach begreifen muß. Weiter ist von sehr großem Wert, daß man von der ersten Lektion an gleich mitten im Geschehen, sei es Wort oder Schrift, steht. Ich kann Ihre Originalmittel jedem, ganz gleich, ob er Arbeiter der Stirn oder Faust ist, sehr empfehlen, und ich werde mich auch selbst dafür einsetzen.
Burkhardtsdorf, Markt 14, 21. Januar 1937
Johannes Görner, kaufm. Angestellter.

Der Versuch überzeugt!
Ich möchte es keineswegs versäumen, Ihnen meinen aufrichtigsten Dank für Ihr vorzügliches Werk Schnellkurs Englisch, mit dem Sie mich direkt überrascht haben und welches selbst meine kühnsten Erwartungen übertroffen hat, auszusprechen. Ich bin mit dem Erfolg sehr zufrieden. Eine bessere und verständlichere Methode kann es wohl kaum geben. Ich finde es deshalb gar nicht für angebracht, Ihr Neusystem in überschwenglichen Worten noch besonders hervorzuheben, denn allein der Versuch, das kann ich aus innerster Ueberzeugung behaupten, wird jeden Zweifler eines anderen belehren. Ich kann und werde Ihr Werk nur wärmstens empfehlen.
Johannisburg/Ostpr., Markt 6, 10. Sept. 36. Wilhelm Beetz, Sparkassenangest.

Die Sprache fließt förmlich zu!
Um ein Urteil über Ihr Sprachenwerk abzugeben, genügen ja schon vier Worte: „Es gibt nichts Besseres", aber ich will Ihnen kurz meine Erfahrungen schildern. Vor 15 Jahren lernte ich die englische Sprache ein Jahr lang bei einer Engländerin und hatte in diesem Jahre nicht den zehnten Teil gelernt von dem, was ich in einem Vierteljahr aus Ihrem Neusystem gelernt habe. Viele englische Lehrbücher habe ich unter den Fingern gehabt, aber so etwas Gutes wie Ihr Neusystem noch nicht. Meiner Meinung nach kann es keine bessere Lehrmethode geben als Ihre, wo einem die Sprache förmlich zufließt. Nochmals besten Dank.
Rostock, Doberaner Str. 17, 8. März 1937.
Fritz Hartung, Hotelangest.

Die Fortschritte sind glänzend
Ich habe Ihre Originalmittel für Englisch jetzt zwei Monate im Gebrauch und muß schon sagen: die Fortschritte sind glänzend. Die Methode und Gestaltung des Lehrstoffes selbst wirken so unterhaltend; er prägt sich in seinem durchaus logisch entwickelten Aufbau ganz mechanisch dem Gedächtnis ein und findet im praktischen Leben nutzbringende Verwendung. Aufbau und Inhalt Ihres Lehrwerkes haben mich davon überzeugt, daß ich das Dr. Heils Neusystem jedermann aufs wärmste empfehlen kann.
Osnabrück, Maschstr. 22, 23. Januar 1937.
Walter Schilling, Registrator.

Mit solch klaren Beweisen des Erfolges könnten wir Seiten füllen!
Mehr als ¾ Million Menschen bedienten sich unserer Standardsysteme!

Anmeldeschein

Nur vollständig ausgefüllte Anmeldescheine können ausgeführt werden!
An die Fremdsprachen-Gesellschaft München 15/50. (In offenem Briefumschlag 3 Rpf. Porto!) Senden Sie mir portofrei zum Gebrauch auf 4 Wochen die vollständigen Originalmittel für (Nichtgewünschtes durchstreichen!)

Englisch – Französisch – Italienisch – Spanisch – Tschechisch

Dies geschieht unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß ich außer der Nutzgebühr von RM. 1.90 (bei zwei Sprachen RM. 2.90) für die ganzen vier Wochen keine weiteren Zahlungen zu leisten habe und auch keinerlei Kauf- oder sonstige Verpflichtungen eingehe. Nach Ablauf der vier Wochen werde ich die Gebühr überweisen und die Originalmittel an Sie frankiert zurücksenden. Erfolgt die Rücksendung nicht, dann gilt die Miete als zu den gleichen Vereinbarungen verlängert. Adressenänderungen gebe ich Ihnen an. Erfüllungsort München. (Falls nicht volljährig, auch Unterschrift von Vater, Mutter oder Vormund.)

Name u. Beruf: _____ erwerbstätig: _____
ständ. Adresse: _____ in Untermiete bei: _____

Werben Sie in der Zeitschrift „Die Wehrmacht"

Was kosten je 1000 RM?

Eintr.-Alter z. B.	Dauer d. Lebensversicherung bis Tod, längstens bis Alter 85	70	65	60
Jahre	Monatsbeitrag in RM			
30	1.80	1.90	2.10	2.30
40	2.50	2.80	3.10	3.80
50	3.70	4.50	5.50	
60	6.—	9.—	dazu 2% Steuer	

Dank der „hannoverschen Werbung" und dem „hannoverschen Gewinnplan" wird es sogar noch billiger!

Hannoversche Lebensversicherung
auf Gegenseitigkeit zu Hannover
vorm. Preußischer Beamten-Verein
Postanschrift: Hannover 1 · Postfach 50 W

Eine Lebensversicherung, die Freude macht

Ich bitte, ohne mich zu verpflichten, um Drucksachen über Lebens- (Kinder-), Pensions-, Renten-Versicherung
Name: _____
Stand: _____ geb. am: _____
Ort: _____
_____ Straße Nr.: _____ W

Prismen-Feldstecher f. Heer, Marine, Luftfahrt
Bis 5 Markengläser
1 Woche zur Probe!
Teilzahlung — Tausch
Kostenlos erhalten Sie Beratung, Katalog, Druckschrift „Mehr sehen, mehr erleben"
Gelegenh.-Liste von
OPTIK-GELLER GIESSEN 20

Die echten Harzer Edelroller Ia Meistersäng. Liederpfeifende Dompfaffen Käfig- und Volieren-Vögel. Wellensittiche auch zum Sprechenlernen. Liste frei. Reininger, Quedlinburg 13 (Harz)

RAUCHER
Entwöhnung durch Ultrafuma-Gold in 1 bis 3 Tagen. Geringe Kosten.

Unschädlich, keine Tabletten. Prospekt frei.
E. CONERT HAMBURG 21 / 54

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0050
gefördert durch Baden-Württemberg

3 x kurz gelacht – (ha-ha-ha!)

Eine Batterie bekam einen neuen Chef. Am Tage nach der Übernahme wollte er die Batterie besichtigen. Zu dem Zweck war die Batterie im Dienstanzug, aber ohne Gewehr angetreten. Die Batterie wurde dem Chef vom Oberwachtmeister gemeldet. Der Chef schritt dann die Front ab und gab anschließend das Kommando „Das Gewehr – über!" Die Batterie blieb eisern still stehen. Der Oberwachtmeister ging hin zum Chef und machte ihn darauf aufmerksam, daß die Batterie ja ohne Gewehr angetreten sei. Worauf der Chef antwortete: „Gewehr – ab!"

*

Unteroffizier zum Rekruten: „Wieviel Waffengattungen gibt es und wie heißen sie?"

Rekrut: „Es gibt eine ganze Menge Waffengattungen, und ich heiße Lehmann!"

Links: „Herr Leutnant, was bedeutet das!?"

„'Befehl, Herr Major. Die Leute gratulieren zum Dienstjubiläum!"

*

Rechts: „Was soll denn das, Kammerunteroffizier?"

„Schönheit der Arbeit, Herr Leutnant." Zeichnungen: Stange

Auf der Reichsautobahn fragt ein Soldat von seinem Motorrad herunter einen Jungen: „Wie weit ist es noch bis Erfurt?"

„Vier Wochen!"

„Unsinn! Wieso?"

„Na, klar! Sie fahren doch hier auf entgegengesetzter Strecke!"

Für Männer, die sich nicht ärgern wollen:

Eukutol RASIER-

CREME UND RASIERSTANGE
mit blutstillender Wirkung!
Creme Tube 1.10 · Seife 0.55

1 Kanne Kaffee
2 Stück Kuchen
10 Attraktionen
4 UHR TANZTEE
alles zusammen
Nur 1.– Mk.
bei freiem Eintritt
4 Kapellen – 2350 Plätze
Programmwechsel 1. u. 16. jed. Monats
Abends das große Programm!
atlantis
BEHRENSTRASSE 53-54

seit 1828 FEIST
T-CABINET Extra Dry RM 4.50
T-BRUT RM 5.50
T-PONY RM 1.–
„2 Glas Sekt für Dich"
FEIST-SEKTKELLEREI A-G FRANKFURT (MAIN)

Trilysin Winke 2
Kopfhautschuppen sind Warnzeichen beginnenden Haarausfalls. Trilysin mit dem neuen Wirkstoff nehmen. Flasche zu RM 1.82 und RM 3.04

Kottler
„Zum Schwabenwirt"
Berlin W 30 · Motzstraße 31
Gepflegte deutsche Gaststätte

BAR TANZ CABARET
BAJADERE
BERLIN W. JOACHIMSTHALERSTR. 11

HAUS VATERLAND 1938 Januar
Ernst Reinhardt konferiert u. zeichnet d. Progr.
Dolly & Jise – akrobatisches Elastic-Duo
Frank & Eugenie – Balance-Akt am Trapez
2 Wetzoldis – Neuheiten beim Ping-Pong-Spiel
Ernst Reinhardt – Humorist an der Staffelei
Bühnenschau – Kapelle Peter Rose-Petösy, Dolly & Jise Heinrich Rodenbusch
Waro-Asti – komische Jongleure
Borry-Trio – russische Tänze
2 Wolders – Akrob. Rad-Balance-Akt
Kapelle: Peter Rose-Petösy
Nachmittag bei freiem Eintritt
Tanz-Tee und Familien-Kaffee
BETRIEB KEMPINSKI

RESTAURANT **Pschorr-Haus**
am Potsdamer Platz
Der allgemein bevorzugte Spezial-Ausschank der
Münchner Pschorrbräu AG.

Oase
Potsdamer Platz
Eintritt frei!
Origineller Nachtbetrieb
Tanz-Darbietungen
Spezialität gutgepflegtes Bier

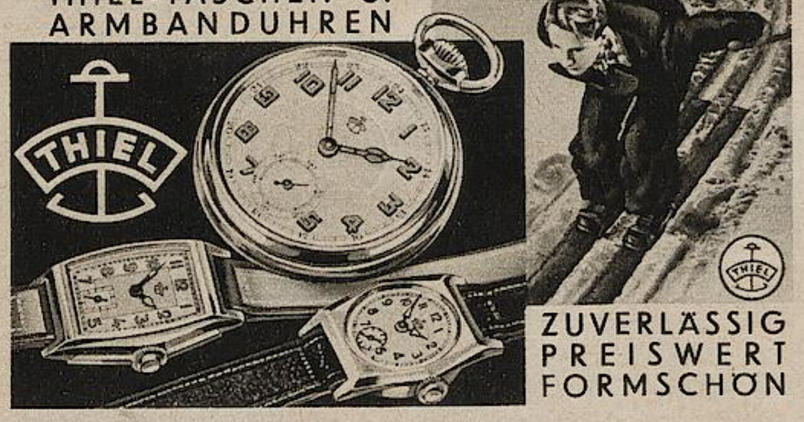
Die Original **Bauernschänke** in Berlin
zum **Groben Gottlieb**
Jägerstraße 65 Telefon: 12 42 61

Restaurant Pauquet
„Zum Schwarzen Ferkel"
Dorotheenstraße 31
Die historische Gaststätte der Innenstadt

Pension Fischer, Berlin W15
Inhaber Hauptmann d. L. a. D. Krappe
Kaiserallee 208, Ecke Nachodstraße
Zentrum d. West., 2 Auto-Min. v. Bahnhof Zoo
Fremdenh. I. Rang. (s. 1902). Komf. Zimm. m. fl. W. u. Zentralh. Pr. Bett M. 2.50-4.50. Tel. 241445

Weinstuben HUTH
POTSDAMERSTR. 5

zum Sport
THIEL-TASCHEN- U. ARMBANDUHREN



ZUVERLÄSSIG
PREISWERT
FORMSCHÖN
SCHON AB 5 MARK IN DEN UHRENFACHGESCHÄFTEN

Was wäre ein Bummel durch Berlin **ohne** den Besuch der originellsten Tanzstätte
Walterchen Holzmarktstr. 72

SCHIESSPREISE Bilder und Büsten
FLECK & SOHN
HAMBURG 11
Formationen
Katalog anfordern

1927 1937

Ob er noch einmal so schlank werden kann?

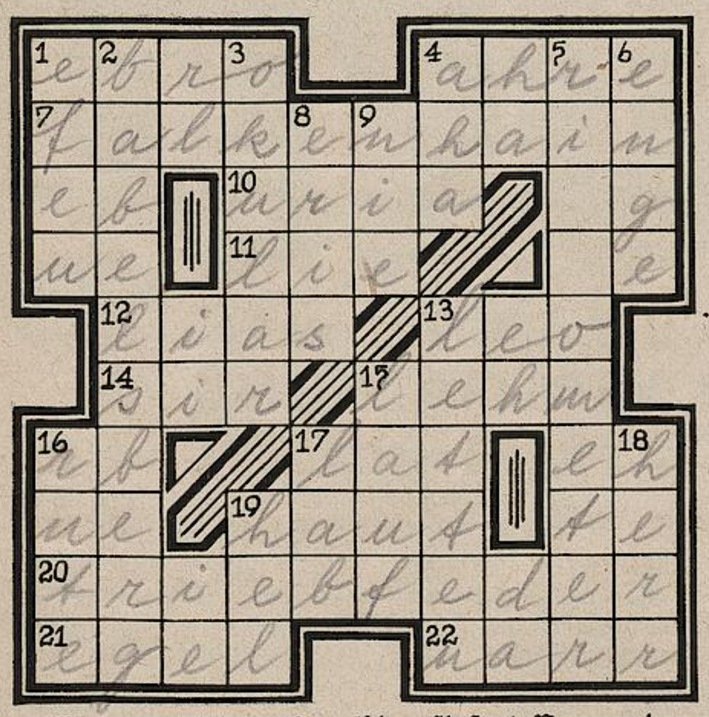
Warum eigentlich nicht? An seinem Fettansatz ist ja nur die fehlgeleitete Verdauungsarbeit seines Körpers schuld. Schon viele haben die Nahrungsverarbeitung im Körper mit Hilfe von Dragees Neunzehn so umgestaltet, daß der Fettanbau aufhörte und die schon vorhandenen Fettdepots sich nach und nach wieder auflösten. Das ist eine vernünftige und natürliche Methode, um der Fettleibigkeit entgegenzuwirken. Dragees

„Neunzehn"
sind ein reines Naturprodukt, verursachen kein Kneifen und können unbedenklich täglich genommen werden. — Preis: Packung zu 40 Stck. RM. 1,34. Zu haben in allen Apotheken

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0051
gefördert durch Baden-Württemberg

Hier wird der Geist geschliffen

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Spanischer Fluß, 4. Name mehrerer Alpenflüsse, 7. Generalstabschef im Weltkrieg, 10. biblischer Feldherr, 11. nordischer Schriftsteller, 12. geologische Formation, 13. Papstname, 14. englische Anrede, 15. Erdart, 17. lettische Münzeinheit, 19. Schutzorgan des Körpers, 20. Gleichwort für Motiv, Antrieb, 21. Ringelwurm, 22. törichter Mensch.

Senkrecht: 1. Kletterpflanze, 2. märkisches Schloß, Lieblingssitz von Kaiser Wilhelm I., 3. Teil des Fernrohres, 4. Ausruf, 5. Gerät zur Messung der Luftfeuchtigkeit, 6. schmale Durchfahrt, 8. griechische Göttin, 9. Verneinung, 13. europäisches Volk, 15. sportliche Übung, 16. Feldmaß, 17. Ferment zur Käsebereitung, 18. Anrede, 19. nordische Göttin.

Ohne Frage

Bist du das Wort, so kann dies schmerzlich sein,
Tut's dir das Rätsel, sagst du: „Das war fein!"

Wehr-Schach-Ecke

Unter dieser Rubrik veröffentlicht die Schriftleitung für die Anhänger des Wehr-Schachsports fortlaufend spannende Kampfaufgaben und Lösungen und hofft, daß diese Veröffentlichungen das rege Interesse aller Wehr-Schachfreunde finden werden. Die Schriftleitung.

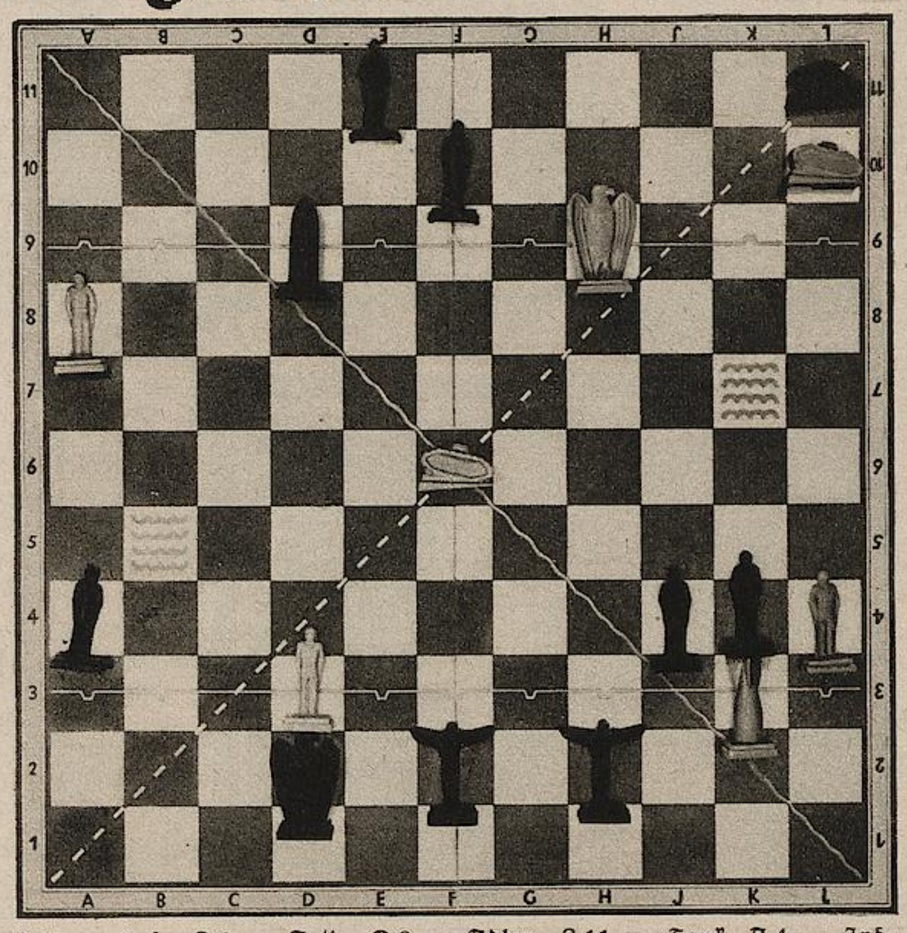
Kampfaufgabe Nr. 1

Problem von Kurt Paetzold, Berlin

I = Infanterie H = Hauptfigur
P = Panzerkampfwagen A = Artillerie
J = Jagdflieger K = Kampfflieger
Schwarz = Blaue Partei Weiß = Rote Partei

Nach aufregendem verlustreichem Kampf, bei dem Rot außerordentlich geschwächt wurde, setzt Blau überraschend seine Jagdgeschwader ein, um eine schnelle Entscheidung zu erzwingen. Blau gelingt der Luftangriff auf dem rechten Flügel und schlägt Rot entscheidend, da die Rote Partei die 5. Erdwaffe verliert. Blau zieht und gewinnt mit dem 4. Zuge.

Kampflage: Blau = H d2, A d9, J f2, h2, P l11, J a4, e11, f10, i4, k4. Rot = H h9, K k3, P f6, l10, J a8, d3, l4. (Veröffentlichung der Lösung in Nr. 3.)



E 11 = Inf., D 9 = Artl., D 2 = Adler, L 11 = Tank, A 4 = Inf., F 2 = Jagdflieger, F 10 = Inf., J 4 = Inf., K 4 = Inf., H 2 = Jagdflieger

Auflösungen aus Nr. 1

Silbenrätsel: 1. Dorothea, 2. Arbeiter, 3. Sattel, 4. Libelle, 5. Elisabeth, 6. Bonbon, 7. Erik, 8. Nachtkerze, 9. Imkerei, 10. Steuben, 11. Treue, 12. Eisberg, 13. Indiana, 14. Nabob, 15. Dachrinne.

Das Leben ist ein Darlehn, keine Gabe. (Bodenstedt.)

Verschiedenes: Schlacht, Schacht.

Füllrätsel: 1. Flasche, 2. Einfall, 3. Hoersel, 4. Raserei, 5. Brunnen. – Fehrbellin.

Zitat aus Silben: Dummheit ist unergründlicher als Genie. (Mussolini.)

Tüchtig schütteln: Asien, Neumark, Schiene, Trapez, Aster, Nelke, Despot – Anstand.

Skat-Aufgabe: H hatte: Eichel Unter, Daus (Kreuz Bube, As) gedrückt. B wollte nicht ans Spiel und zog seinen Unter (Buben) an. Da M während des Spiels kleinere Karten zog, sahen die Gegenspieler keine Gefahr und suchten noch unter den angezogenen Karten zu bleiben. Wie der 6. Stich kam, war es für die Gegenspieler zu spät, noch einen Stich zu übernehmen, um M zu hindern, aufs Ganze zu gehen. Der Fehler von H, den Alten zu drücken, war nicht mehr gutzumachen.
1. Stich: B Rot Unter (Herz Bube), M Grün Unter (Pik Bube), H Schellen Unter (Karo Bube). 2. Stich: M Eichel 9 (Kreuz 9), H Rot Daus (Herz As), B Eichel 8 (Kreuz 8). 3. Stich: M Grün Ober (Pik Dame), H Grün 8 (Pik 8), B Grün 9 (Pik 9). 4. Stich: M Schellen König (Karo König), H Schellen Ober (Karo Dame), B Schellen 9 (Karo 9). 5. Stich: M Schellen 8 (Karo 8), H Schellen 7 (Karo 7), B Grün 10 (Pik 10).

Rheinische Ingenieurschule Mannheim
MASCHINENBAU . ELEKTROTECHNIK
TECHNISCHER KAUFMANN
Programm A kostenlos

Winterpreise

Sofort Angebot verlangen!
E. & P. Stricker Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 311

Nikotin vergiftet d. Körper. Werdet Nichtraucher ohne Gurgeln. Näh. frei. Ch. Schwarz Darmstadt M81 Herdw. 918

Das sollte sie freilich nicht
.... aber die Rasierklinge geht auch einmal in den Finger. Haben Sie „Hansaplast elastisch" im Haus, so ist die Sache sehr einfach: leicht gedehnt auflegen und andrücken – schon sitzt es unverrückbar fest, wirkt blutstillend, keimtötend und heilungfördernd, weil es die Luft an die Wunde heranläßt.
Die Querelastizität D.R.P. macht den Verband bewegungsfügig u. verhütet Spannung
Schnellverband **Hansaplast elastisch**

Ausbildung zum Zeichner, Konstrukteur u. Ing.-Kaufmann
Programmsendung kostenlos.
Privatschule für t.-k. Fernunterricht
J. Fritz, Berlin W, Woyrschstraße 47

Musik-Instrumente? Dann **Wilh. Kruse** Markneukirchen 90 und Klingenthal, Sa.
Das Haus für Volks- und Kaustmusik
Bezug von mir bringt den Beweis: in Güte GROSS und klein im Preis.
Künstlerkatalog frei!

Spezialfabrik
Gegründet 1821
Berliner Koffer- u. Lederwarenfabrik MD Max Densow
Offizier- und Tropen-Koffer
Gewehr- u. Apparate-Koffer
Jede gewünschte Spezialanfertigung
Wehrausrüstungen
Berliner Koffer- u. Lederwarenfabrik
Max Densow Berlin SO 36, Elisabethufer 53

Verlangen Sie nur „VIRGO" Rein-Aluminium für jeden Sport

die bewährte Qualitätsmarke
Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften
Ed. Sommerfeld
Aluminiumwarenfabrik
Berlin SO 36 · Gegründet 1875
Zugelassen von der Reichszeugmeisterei München

Werke-6 Steine-mit Garantieschein
Für nur **Mk. 14.–** erhalten Sie diese **Damenuhr** Goldauflage oder **Herrenuhr** verchromt in Geschenketui, portofrei geliefert. Mk. 5.- Nachnahme, Rest 3 Monatsraten
– Rückgaberecht –
Walter H. Weigele, Pforzheim 12
UHRENVERSAND / POSTFACH 342

Tafelbestecke
schwer versilb., langj. Garant., sowie Bestecke aus massiv rostfreiem Edelstahl. Nur Qualität! Große Auswahl, Monatsrat. Freikatalog! Vetterlein, Besteckfabrikation, Solingen 65

Paukenbehänge, Fanfarentücher, Reichskriegsflaggen, Hakenkreuzfahnen, Tischbanner
Coburger und Thüringer Fahnenfabrik Chr. H. Arnold, Coburg 12

Blendax
25 Pf Zahnpasta 45 Pf.

VERBAND DEUTSCHER NATURWEIN-VERSTEIGERER
Versteigerung naturreiner Weine
des Winzervereins Deidesheim
am Mittwoch, dem 26. Januar 1938, mittags 1 Uhr, im Saale des eigenen Hauses in Deidesheim, am Bahnhof
Es kommen zum Ausgebot:
35 Stück und 12 Halbstück 1936er Weißweine
Fernsprecher Nr. 230 · Amt Deidesheim

Es ist vollkommen gleichgültig, in welcher Stellung der Schütze schießt, die WALTHER-KKS-Büchse wird ihm immer vorzüglich in Schulter und Hand liegen. Sie muß schon allein deshalb liegen, weil Schaft, Lauf und System sorgsam aufeinander abgestimmt und im Schwerpunkt geradezu ideal ausgewogen sind. Dieses Verwachsensein mit der Büchse, diese feste Überzeugung, in ihr einen treuesten Kameraden im Schießsport zu haben, macht den Schützen froh und sicher für nicht alltägliche Leistungen. Erfahrene Kenner meinen nicht umsonst: Nur einmal WALTHER probieren — und dann nur noch WALTHER schießen!

50 Jahre WALTHER Waffen
KKS Büchsen von WALTHER

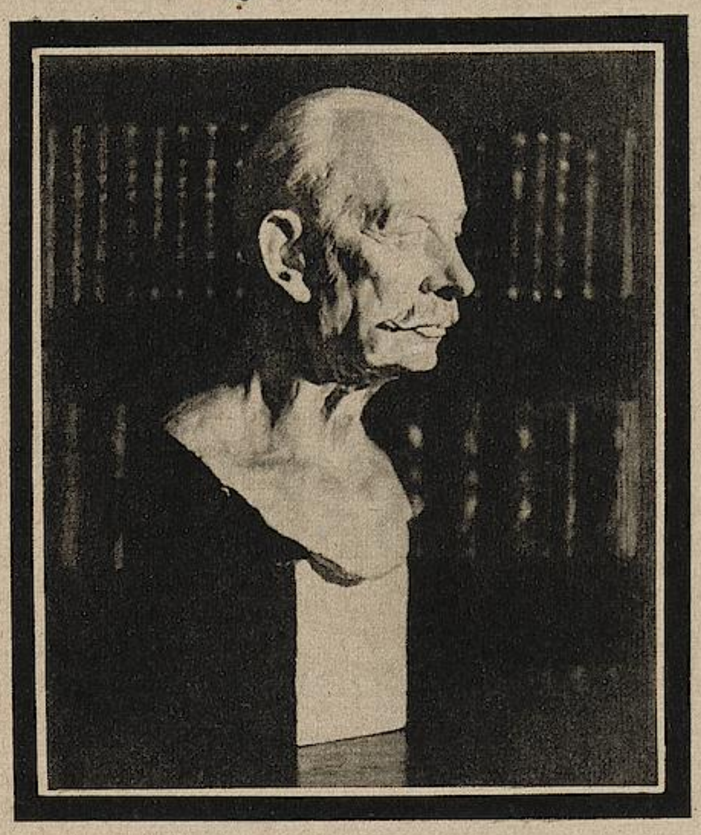
An die Waffenfabrik WALTHER, Zella-Mehlis, Thür. – Die Bauweise Ihrer Kleinkaliber-Büchsen interessiert mich – erbitte Ihre Druckschriften S 106
Name: _____
Ort: _____
Straße: _____

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0052
gefördert durch Baden-Württemberg

Tannenberg

WIE SCHLIEFFEN FÜR DEN ZWEIFRONTENKRIEG DIE VERTEIDIGUNG DES DEUTSCHEN OSTENS PLANTE

VON GENERALLEUTNANT A. D. v. ZOELLNER



Aufnahme: v. Samson-Himmelstierna

Am 4. Januar jährte sich zum 25. Male der Tag, an welchem Generalfeldmarschall Graf v. Schlieffen im hohen Alter von 80 Jahren aus seinem ausschließlich der Arbeit gewidmeten Leben schied, bis in seine letzten Tage geistig und körperlich frisch und schaffensfreudig. Nicht nur im deutschen Heere, sondern im ganzen deutschen Volke wird sein Name mit hohen Ehren genannt, denn Schlieffen hat als des großen Moltke genialer Nachfolger die von jenem gegründete Generalstabs- und Führerschule in großartigem Maßstabe ausgebaut und den wagemutigen, aber wohl abgewogenen Plan ersonnen, welcher Deutschland in dem ihm auferzwungenen Zweifrontenkrieg den Erfolg sichern sollte. Selbst ihn ausführen zu dürfen, hat das Schicksal ihm zum Schaden des Deutschen Reiches und Volkes versagt.

Der „Schlieffenplan" ging dahin, daß der Westgegner in seiner Nordflanke umklammert und mit überwältigender Schlagkraft in wirksamster Richtung von der straff geführten Masse des deutschen Heeres angegriffen werden sollte, während im Osten nur schwächere deutsche Streitkräfte verblieben, die im Vereine mit der österreichisch-ungarischen Armee die Russen so lange aufhalten sollten, bis im Westen die Entscheidung gefallen sein würde.

Dieses alles ist inzwischen allgemein bekanntgeworden. Weniger bekannt dürfte sein, wie Schlieffen die Verteidigung des deutschen Ostens durchzuführen gedachte.

Bei seinem Amtsantritt im Jahre 1891 hatte er einen gerade gegenteiligen Kriegsplan vorgefunden, der aus den letzten Lebensjahren des Grafen Moltke stammte, vom Nachfolger Graf Waldersee beibehalten war und den Hauptangriff zuerst gegen die Russen vorsah. Aber die ihm zugrunde liegende militärische und politische Lage hatte sich inzwischen geändert und änderte sich mehr und mehr. Die Franzosen hatten sich ein sehr starkes, gutes und revanchedurstiges Heer geschaffen, das nicht gesonnen war, hinter seinen Sperrbefestigungen abzuwarten, bis die verbündeten Russen von den Deutschen geschlagen waren. Sie waren der rührigere, der tüchtigere und vor allem der nähere, also der gefährlichere Feind, gegen welchen Schutzmaßnahmen wenig Aussicht boten, sondern welcher mit den Hauptkräften zuerst angegriffen werden mußte, während auf dem Nebenkriegsschauplatz im Osten nach alter Kriegsregel nur ein Mindestmaß an deutschen Kräften verblieb. Schlieffen bezifferte sie etwa in der Stärke, wie sie die 8. deutsche Armee zu Kriegsbeginn 1914 besaß: neun Infanterie- und Reservedivisionen, eine Kavalleriedivision, vier Divisionen Landwehr- und Ersatztruppen.

Die Aufgabe dieser Armee war überaus schwierig, denn sie hatte Ostpreußen gegen einen mehr als doppelt so stark zu schätzenden Feind zu verteidigen, der aus zwei Richtungen, vom Njemen und vom Narew her, anmarschierte. Aber sie konnte sich auf eines stützen: auf die gründliche Friedensvorbereitung, welche Schlieffen für die Durchführung gerade dieser Aufgabe getroffen hatte. In zahlreichen taktisch-strategischen Aufgaben, Kriegsspielen und auf den Generalstabsreisen hatte er alle erdenklichen Fälle durchgearbeitet und mit ihnen im Laufe der Jahre alle Generalstabsoffiziere, also auch die höheren Führer gründlich vertrautgemacht. Als Leitgedanke leuchtete aus diesen Arbeiten hervor: Die deutsche Armee muß den feindlichen Angriff nicht nur erfolgreich abwehren, sie muß nicht nur — die innere Linie ausnutzend — die zunächst getrennten feindlichen Teile nacheinander angreifen und schlagen, nein, sie muß sie so entscheidend, vernichtend schlagen, daß mindestens der eine Teil aufhört, als Gegner zu existieren. Ein schwieriges, ein kühnes Unterfangen, das nur unter bestimmten Vorbedingungen gelingen konnte!

Und es ist gelungen, denn im Osten führten in der entscheidenden Stunde Männer, die in dem ihnen anerzogenen Geiste Schlieffens zu denken und zu handeln verstanden. Als „Tannenberg" geschlagen war, da dankte das deutsche Volk dem siegreichen Feldherrn Hindenburg, und dessen mitverantwortlicher Generalstabschef Ludendorff dankte, wie er in seinen Kriegserinnerungen schreibt, „dem Lehrmeister Schlieffen".

Die Schlacht bei Tannenberg war nämlich schon einmal geschlagen worden: auf der Generalstabsreise 1894 hatte Schlieffens geschulte Phantasie ihn den Vorgang ahnen lassen, der 20 Jahre später die ganze Welt mit Staunen erfüllte. Ein Vergleich der beiden Schlußlagen zeigt eine geradezu verblüffende Ähnlichkeit, sogar das Schlachtfeld ist nahezu das gleiche, Tannenberg 1894 am Ostrand, 1914 am Westrand des Kampfgebietes. Die von Schlieffen empfohlene „Innere Linie" war in beiden Schlachten trefflich ausgenützt, der Partner des angegriffenen Russen glücklich hinter das Licht geführt worden. Hinterher auf der Karte besehen, scheint die Sache gar nicht so schwer — wer bei Tannenberg mitgekämpft hat, weiß es anders und besser! Die eine Vorbedingung war erfüllt, denn in Hindenburg und Ludendorff waren die Feldherren gegeben, die „mit klarem Blick, raschem Entschluß und unerschütterlicher Energie der inneren Linie sich bedienen konnten", denn sie waren von Schlieffen geschult und erzogen.

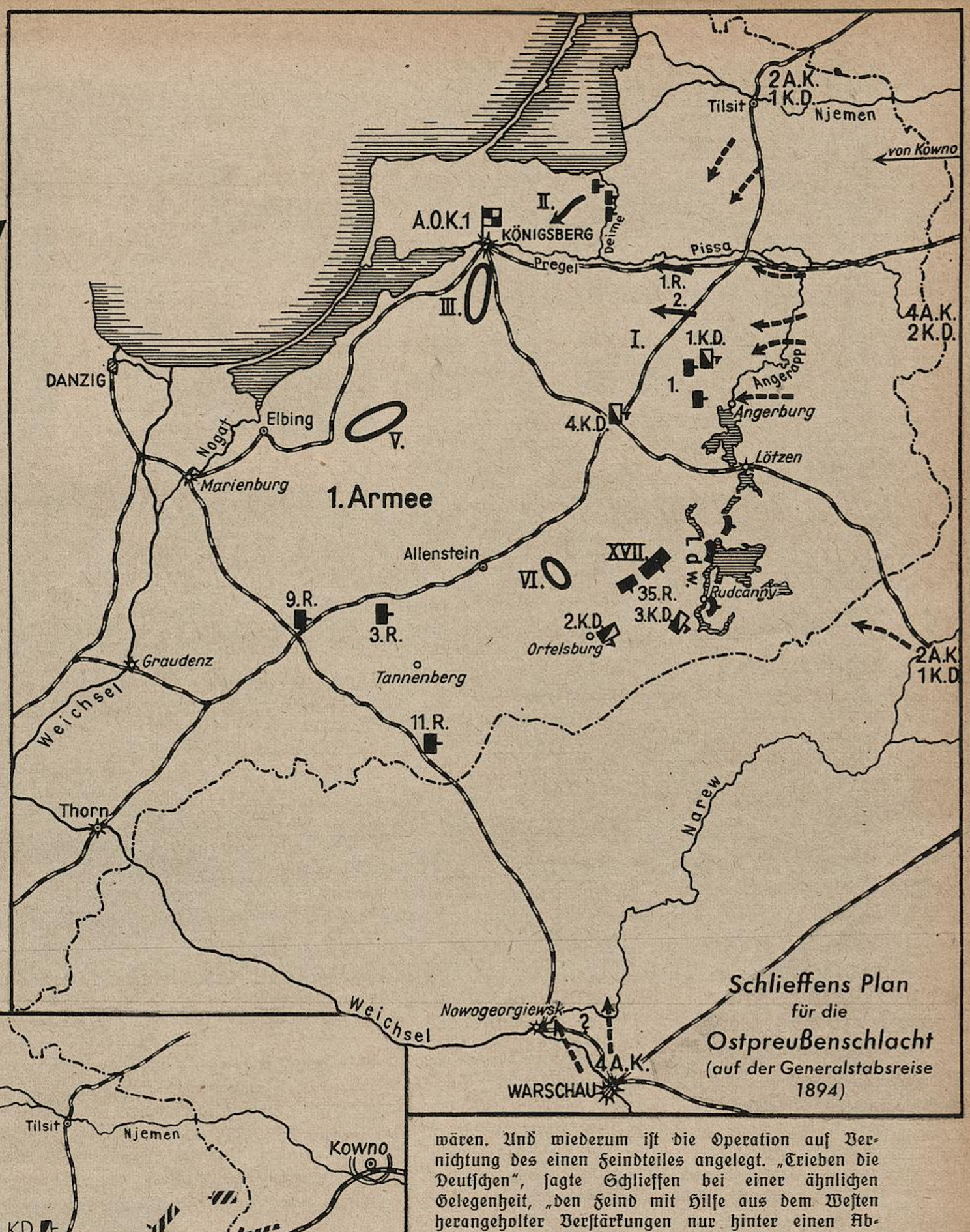
Aber Schlieffen hatte noch eine zweite Vorbedingung des Erfolges geschaffen. Er war Meister in der Ausnützung von Friedensbefestigungen für operative Zwecke. Gleich Napoleon hielt auch er die Festungen nur für Waffen, wie Kanonen, die ihren Zweck nicht allein erfüllen können, sondern richtig gehandhabt werden müssen. „Ich meine nicht", sagte Schlieffen einmal, „ein Metz und ein Straßburg, welches belagert und verteidigt werden kann, sondern ein Metz und Straßburg, in welchem man Armeen versammelt und durch welche man marschiert, um den Feind überraschend anzugreifen." Mit den gewaltigen Anlagen an der Westgrenze lassen sich die Befestigungen im Osten natürlich nicht vergleichen, aber der Grundgedanke ist der gleiche. Die an Mitteln dürftige, aber mit Geschick geführte Seenbefestigung in Linie Angerburg—Lötzen—Rudczanny ließ Schlieffen bei der Schlußaufgabe 1901 die gleiche Rolle übernehmen, die sie 1914 tatsächlich gespielt hat. Damals war sie noch nicht vorhanden, sondern Schlieffen hatte sie, wie er in der Besprechung sagte, „hinzuphantasiert"; aber dank der Einsicht und der Zähigkeit besonders des Generalfeldmarschalls von der Goltz war sie bei Kriegsausbruch in ihren wesentlichen Teilen fertig und hat sich für die Verteidigung Ostpreußens auch nach der Schlacht bei Tannenberg glänzend gelohnt.

Große Aufmerksamkeit wandte Schlieffen auch der Weichselfront zu, hinter welche die deutsche Armee zurückzuweichen gezwungen sein konnte, wenn die russische Überlegenheit so groß war, daß die Ausnützung der inneren Linie aussichtslos gewesen wäre. Auch an der Weichsel mußte die Verteidigung offensiv geführt werden. Warteten die Deutschen ab, bis der Feind zum Angriff bereitstand, mit seiner Njemenarmee von Osten her vor der Front, mit seiner Narewarmee von Südosten her gegen die deutsche Südflanke, dann war die Lage für die Deutschen äußerst gefahrvoll geworden. Hier mußte die Festung Thorn das bieten, was die Seenbefestigung versagte. Während sich die Narewarmee anschickte, Thorn im Süden abzuschließen und im Westen zu umgehen, mußte gegen die Njemenarmee der Schlag geführt werden. Unter starker Entblößung der zunächst nicht gefährdeten Stromstellung ließ Schlieffen je eine Stoßtruppe aus Elbing und aus Thorn-Graudenz gegen beide Flügel der Njemenarmee vorbrechen, während gleichzeitig die Besatzung von Königsberg die russische Abschließungslinie zu durchstoßen und in den Rücken der Njemenarmee vorzugehen hatte.

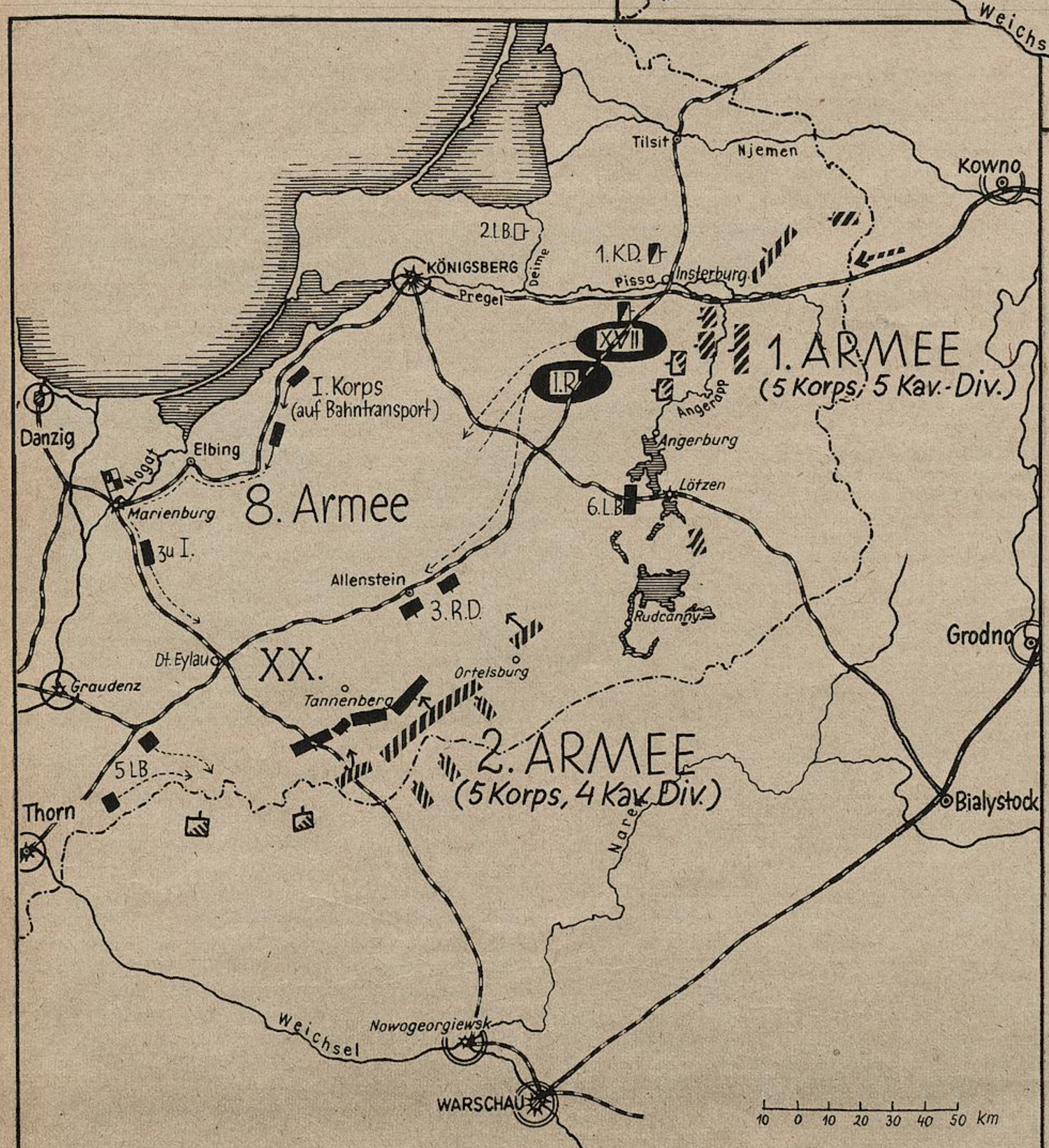
Wiederum jene geniale Ausnützung der vorhandenen Festungen zu Manövrierzwecken! Hierfür erschienen sie außerordentlich nützlich, während ihre Werke einem mit neuzeitlichen Mitteln geführten, belagerungsmäßigen Angriff kaum gewachsen gewesen

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0053
gefördert durch
Baden-Württemberg

1894 und 1914



Schlieffens Plan
für die
Ostpreußenschlacht
(auf der Generalstabsreise 1894)



Am Vorabend der Schlacht bei Tannenberg / Lage 23. Aug. 1914 abds.

wären. Und wiederum ist die Operation auf Vernichtung des einen Feindteiles angelegt. „Trieben die Deutschen", sagte Schlieffen bei einer ähnlichen Gelegenheit, „den Feind mit Hilfe aus dem Westen herangeholter Verstärkungen nur hinter einen Abschnitt zurück, so hätten sie sich bald gezwungen gesehen, gegen die inzwischen wiedervorgegangenen Franzosen Teile aus dem Osten nach dem Westen zurückzuführen. Die Russen hätten dies zum Wiedervorgehen benützt usw. So hätte sich ein Hinundherziehen von deutschen Streitkräften, ein Zurückdrängen des Feindes hier und dort, dann ein Wiedervorgehen abgespielt, eine Art von Kriegführung, die auf die Dauer zur gänzlichen Aufreibung des deutschen Heeres hätte führen müssen."

Klingen diese von Schlieffen im Jahre 1903 niedergeschriebenen Sätze nicht wie „nach" dem Weltkriege abgefaßt? Und ist nicht mit diesen wenigen Worten der enge Zusammenhang der Kriegführung in Ost und in West angedeutet, der sich oft bleischwer auf die Flügel des aufwärtsstrebenden Feldherrngenius legen mußte?

Die deutsche Armee in Ostpreußen hatte eine Verteidigungsaufgabe zu lösen, wie sie dem an Zahl Schwächeren meist aufgezwungen ist. Aber bei allen seinen Übungen bekämpfte Schlieffen, oft in seiner sarkastischen Weise, die landläufige Ansicht, die Lösung durch Stellungnahme zu versuchen, und wurde nicht müde, immer wieder zu predigen, daß gerade für den Schwächeren das Heil nur in der Bewegung zu finden sei. Am schärfsten kommt diese seine Überzeugung in einem kriegsgeschichtlichen Hinweise zum Ausdruck, den er zwar mit Bezug auf ein Kriegsspiel im Westen machte, der aber auch für den Osten ausgezeichnet paßt:

„Gerade für den Schwachen liegt die Gefahr in dem Stillestehen und Abwarten. Weder Friedrich der Große, als er 1757 auf die Potsdamer Wachtparade reduziert war, noch Napoleon, als er es zu Beginn des Jahres 1814 mit weit überlegenem Feind zu tun hatte, haben in einer wohl verstärkten, wohl befestigten, wohl armierten Stellung ihre Zuflucht gesucht, sondern sie haben durch die Schnelligkeit ihrer Bewegungen und durch die Kühnheit ihrer Entschlüsse das ausgeglichen, was an Zahl der Soldaten versagt war."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0054
gefördert durch
Baden-Württemberg

GEBA

Mit dem deutschen Volksheer hat dank der mutigen Tat des Führers auch die Gebirgstruppe in Deutschland ihre Wiederauferstehung gefeiert. Wenn sie auch nicht auf eine jahrhundertelange Tradition zurückblickt, wie andere Waffengattungen, so hat doch der Weltkrieg, in dem sie entstanden ist — es sei nur an das Wort „Alpenkorps" erinnert —, ihr einen dauernden, besonders ehrenvollen Platz in der Geschichte des deutschen Heeres gesichert.

Das deutsche Vorkriegsheer hatte keine Gebirgstruppen in seinen Reihen gekannt. Im Süden, an unserer einzigen Grenze mit Hochgebirge, war das engverbündete Österreich unser Nachbar, das über für den Gebirgskrieg speziell geschulte Elitetruppen (Kaiserjäger, Landesschützen) in ausreichender Anzahl verfügte; das einzige Mittelgebirge an einer gefährdeten Grenze — die Vogesen — schien nach Aufbau und „subalpinem" Charakter den Einsatz von Spezialtruppen nicht zu fordern, und an einen jahrelangen Krieg im Sommer und Winter im Mittelgebirge (vom Hochgebirge ganz zu schweigen) dachte damals noch niemand. Gebirgsartillerie in bescheidenem Umfang finden wir dagegen unter den damaligen deutschen Kolonialtruppen (Ostasiatische Expedition, Südwestafrika); sie hat sich in dem schwierigen, bergigen Gelände der dortigen Kriegsschauplätze vorzüglich bewährt.

Der Gebirgskampf des Winters 1914/15 in den Vogesen und den Karpaten machte die Aufstellung auch deutscher Gebirgstruppen zur zwingenden Notwendigkeit. Neben den Schneeschuhbataillonen, die fast ausschließlich aus sich freiwillig meldenden Alpinisten und Skiläufern zusammengestellt wurden, entstanden damals die ersten deutschen Gebirgsbatterien, wenn wir von denen in den Kolonien absehen. Mangels Erfahrung im Gebirgskriege mußte damals vieles erst versucht und improvisiert werden; so fehlten die für die Gebirgstruppen so wichtigen Muli fast ganz; die Ausstattung einiger Gebirgsbatterien erfolgte mit Gebirgskanonen, die Krupp für Chile gebaut hatte und die infolge des Kriegsausbruches nicht mehr hatten dorthin abgeliefert werden können. Der Eintritt Italiens in den Krieg mit der Aufstellung des deutschen Alpenkorps, die Feldzüge in Serbien und Rumänien, das Entstehen der Front in den mazedonischen Bergen machte die Aufstellung weiterer Gebirgsbatterien (es gab bayerische, württembergische, badische und preußische) notwendig.

Beim Winterschießen im Watzmanngebiet. Unsere Aufnahme zeigt einen interessanten Moment des Abschusses: Das Rohr ist auf der Rohrwiege bis zum äußersten Punkt zurückgeglitten, um im nächsten Augenblick in seine Ruhelage zurückzukehren

Der Rodelschlitten als Helfer des Gebirgsartilleristen. Der schwierigste Teil des Dienstes ist der Transport von Material und Gerät im unwegsamen Gelände. Wo technische Transportmittel versagen, kommt alles wieder auf den Menschen, seine Kraft und sein Geschick an

Im vorgesehenen Friedensheere sollte die Gebirgsartillerie ihren gebührenden Platz erhalten — in Sonthofen zum Beispiel —, wo neben den Ersatzbatterien der bayerischen und württembergischen „Geba" im Kriege eine eigene Gebirgsschießschule die Technik des artilleristischen Gebirgskampfes mit allen Geschützarten übte und weiterbildete, sollte eine künftige Friedensgarnison bayerischer Gebirgsartillerie entstehen. Rund 20 mobile Gebirgsbatterien hat das deutsche Heer im Lauf des Krieges aufgestellt, die mit Gebirgskanonen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0055

gefördert durch
Baden-Württemberg

Bild links: Auch der Gebirgsartillerist kommt nicht ohne Skier aus. Und so gibt es für ihn im täglichen Dienstbetrieb „Exerzieren" auf dem Uebungshang

Bild rechts: Die größten Höhen Deutschlands sind der „Exerzierplatz" des Gebirgsartilleristen. Je weiter die Ausbildung fortschreitet, um so „höher geht's". Um die Unterkunftshütten in Deutschlands Bergen wird mancher Skiläufer den Gebirgsartilleristen beneiden

und -haubitzen von Krupp und Skoda, zum Teil auch mit Beutegeschützen ausgestattet waren.

Die deutsche Geba, eine so junge und mit manchen Kinderkrankheiten behaftete Waffe sie auch war, kann mit Stolz auf ihre Tätigkeit im Weltkriege zurückblicken. Vogesen, Dolomiten, Karpaten und die mazedonischen Berge sahen sie im Kampf, die Vormärsche in Italien, Rumänien und Serbien gehören zu ihren ehrenvollsten Tagen. Aber auch im Flachland hat sie ihren Mann gestanden, wo sie eingesetzt wurde. Wo beim Angriff auf Verdun die Feldartillerie durch das zertrichterte Gelände nicht mehr auf günstige Schußentfernungen zu folgen vermochte, da waren es die Gebirgsbatterien des Alpenkorps, die, weit vorn eingesetzt, in die Lücke sprangen; das auf Tragtieren verlastete Geschütz konnte in dem schluchtenreichen, gänzlich zerschossenen Gelände in Feuerstellungen gehen, deren Einnahme der fahrenden Artillerie nicht mehr möglich war. Und ähnlich folgte in der „Großen Schlacht in Frankreich" und den weiteren Angriffsschlachten des Jahres 1918 manche Gebirgsbatterie der stürmenden Infanterie dichtauf durch das Trichterfeld. Diese verlustreichen, allerdings außerhalb des eigentlichen Rahmens einer Gebirgstruppe fallenden Aufgaben stellen besondere Ruhmesblätter in der Geschichte der Geba dar, ebenso wie die Verwendung der bayerischen Gebirgsbatterien innerhalb der Ostseedivision bei der Niederwerfung der „Roten" in Finnland 1918.

Das Versailler Diktat hat auch unsere jungen Gebirgstruppen zum größten Teil zerschlagen. Ein Jägerbataillon, eine Pionierkompanie und eine Nachrichtenkompanie der 7. (bayer.) Division, die speziell für den Gebirgsdienst geschult wurden, ließ er übrig; von den über 20 Gebirgsbatterien blieben zwei Batterien im Rahmen des 7. (bayer.) Art.-Rgt. mit Standort Landsberg am Lech. Auch diese Truppen konnten sich nicht ausschließlich der Gebirgsausbildung widmen. Der kleine Rahmen des 100 000-Mann-Heeres ließ den „Luxus" nicht zu, daß die Truppe vorwiegend oder gar ausschließlich im Gebirge übte. Schon der Zwang, aus Sparsamkeitsrücksichten die Standorte und Kasernen des Vorkriegsheeres zu benützen, verlegte die Arbeit der Gebirgstruppen für den größeren Teil des Jahres ins Flachland.

Mit dem Wiederaufstieg des deutschen Heeres ist auch hier Wandel zum Besseren geschaffen worden; in den schönsten Orten des bayerischen Hochlandes finden wir heute die neuen Kasernen der Geba und der Jäger; der tägliche Dienst führt heute den jungen Gebirgsartilleristen schon während seiner Rekrutenzeit hinauf in die Berge — seinen eigentlichen Exerzierplatz — und mit dem Fortschreiten der Ausbildung wird dieser immer mehr nach „Oben" verlegt.

Hauptmann Eder, Gebirgs-Art.-Regt. 79, Bad Reichenhall

Bild links: Nicht nur das Bedienen des Geschützes ist wichtig, auch mit dem Karabiner kämpfen zu können – und zwar im mannshohen Schnee – ist eine notwendige Aufgabe

Eine Gebirgskanone wird in Stellung gebracht

Foto: Hugo Männer (2) Fritz Hartmann (3) Gebirgsbrigade München (2)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0056
gefördert durch Baden-Württemberg

Franco marschiert!

FEBRUAR 1937 BIS „TERUEL"

DER FREIHEITSKRIEG DES NATIONALEN SPANIEN von Ludwig Serfonius

(Fortsetzung aus der ersten Januar - Ausgabe)

Noch während die bolschewistischen Gegenangriffe im Jarama-Abschnitt andauerten, machte sich auch auf einem Kriegsschauplatz, der bisher etwas abseits der allgemeinen Aufmerksamkeit gelegen hatte, nämlich in Aragonien, eine gewisse Aktivität der Nationalarmee geltend. Im letzten Februardrittel stießen dort aus der Front zwischen Saragossa und Teruel heraus mehrere nationale Angriffskolonnen gegen die Landstädte Alcaniz und Montalban überraschend vor, drängten den Gegner zurück und erzielten beträchtlichen Geländegewinn.

Guadalajara

Der Vorstoß in Aragonien bildete jedoch, wie bald ersichtlich wurde, nur ein Ablenkungsmanöver des nationalen Generalstabes, um die Vorbereitungen für einen entscheidungsuchenden Angriff zu tarnen, der Anfang März an der Madrider Nordostfront losbrechen sollte. Hier waren in der Gegend dicht südlich der Stadt Siguenza mehrere junge, zum Teil motorisierte Divisionen zusammengezogen worden, unter denen sich auch zahlreiche italienische Freiwilligenverbände befanden.

Am 8. März setzte die Offensive ein, deren Stoßrichtung nach Südwesten auf Guadalajara und darüber hinaus gegen die Mündung des Manzanares in den Jarama, also auf die völlige Einkreisung Madrids, hinzielte. Der Auftakt war günstig. In raschem Anlauf wurde die bolschewistische Stützpunktlinie auf einer Frontbreite von etwa 50 Kilometern durchbrochen. Der überrumpelte Gegner zog sich fluchtartig zurück, hart bedrängt von den stürmisch und siegessicher nachfolgenden nationalen Angriffskolonnen. Besonders die der großen Straße Siguenza—Guadalajara folgenden motorisierten Formationen machten rasche Fortschritte. Am Abend des zweiten Angriffstages stand ihre Spitze bei Taracena, 40 Kilometer vom Ausgangspunkt der Offensive und nur noch fünf Kilometer vom Stadtrand Guadalajaras entfernt.

Das Schicksal Madrids schien besiegelt. Da trat am 11. März plötzlich ein Umschwung ein. Ein Umschwung freilich, der von der nationalen Führung eigentlich hätte vorausgesehen werden müssen; hatte sich doch schon bei den früheren Kämpfen immer wieder die Beobachtung ergeben, daß die bolschewistische Heeresleitung ihre vorderen Stellungen stets nur durch minderwertige Truppen, d. h. durch die zum Kriegsdienst gepreßten spanischen Milizen verteidigen ließ, während die kampfkräftigsten Verbände, nämlich die „Internationalen Brigaden", meist in Reserve gehalten und immer nur dann eingesetzt wurden, wenn irgendwo ein Fronteinbruch erfolgt war. So geschah es auch bei Guadalajara. Als die Vorhut General Moscardos im ersten Morgengrauen des 11. März vom Vorort Tarracena gegen die Stadt vorfühlte, traf sie ein überaus wuchtiger, von starker Artillerie und einem großen Fliegeraufgebot unterstützter Gegenstoß mehrerer Internationaler Brigaden. Und dieser mit rücksichtsloser menschenverschwendender Brutalität geführte Gewaltstoß traf die nationalen Truppen noch dazu in einer sehr ungünstigen Lage. Bereits am Vortage waren heftige wolkenbruchartige Regengüsse niedergegangen. Sie hatten das baum- und vegetationsarme Hochland in Morast verwandelt, in Morast, mit dem eine erprobte, festgefügte Truppe natürlich fertig geworden wäre. Nicht jedoch die jungen Freiwilligen Moscardos. Sie erlagen vielmehr der Versuchung, dem unbequemen Gelände tunlichst auszuweichen. So kam es, daß sich immer mehr Formationen und Kolonnen auf der einzigen festen Straße zusammendrängten und sie in einer Tiefe von vielen Kilometern verstopften. Und auf dieses Durcheinander ineinander verkeilter Menschen und Fahrzeuge stießen nun in dichten Schwärmen die roten Kampfflugzeuge herab. Die Folge war Chaos, war die Unmöglichkeit, der vom Gegenangriff der Internationalen Brigaden hart angepackten Vorhut irgendwelche Reserven zuzuführen, war ein beschleunigter, sehr verlustreicher Rückzug auf die Ausgangsstellungen. Am 13. März mußte die so erfolgversprechend eingeleitete Guadalajara-Offensive als gescheitert gelten. Ein Fehlschlag, der zwar Francos allgemeine Position nicht ausschlaggebend erschütterte, aber sich immerhin kriegsverlängernd auswirkte. Ein Fehlschlag, der allerdings insofern sein Gutes an sich hatte, als er der nationalen Heeresleitung die Erkenntnis vermittelte, daß sich „Husarenritte", d. h. kühn angelegte, mit einigem Risiko auf eine rasche Entscheidung eingestellte Operationen, mit jungen, kriegsungewohnten und größtenteils von Milizoffizieren kommandierten Freiwilligenverbänden eben nicht durchführen lassen.

Angriff im Baskenland

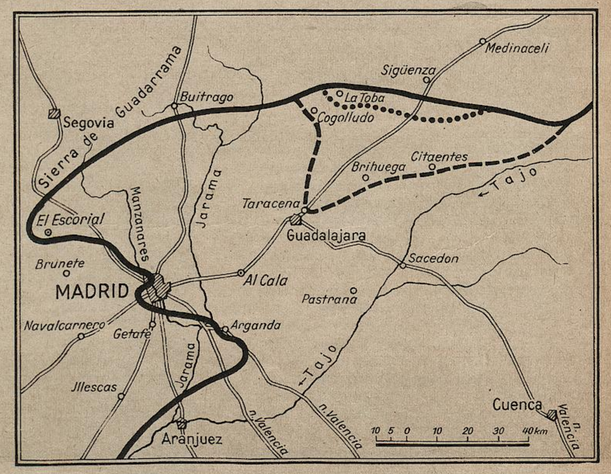
Die Lehre von Guadalajara blieb nicht unausgenutzt. Wenn sie auch die Feldzugsentscheidung verlangsamte, so gewann die Kriegführung Francos durch sie doch ein wesentlich methodischeres Gesicht. Dies trat bereits deutlich Anfang April in Erscheinung, als der Caudillo im Baskenland jene Offensive begann, die ihn nach einem halben Jahr zähen und unbeirrbaren Vorwärtsdringens schließlich in den Besitz des ganzen baskisch-asturischen Küstenstreifens bringen sollte. Eine Operation, groß angelegt in ihren Zielen und doch sehr bescheiden in ihren Anfängen: denn es war nur ein Stück von etlichen 15 Kilometern, das der General Mola aus der über 250 Kilometer langen rotspanischen Nordwestfront herausbrach, als er am 1. April mit seinen kriegsgeübten Navarrabrigaden zwischen Villareal und Ochandiano zum Angriff auf Bilbao antrat. Das durchweg gebirgige Gelände bot den Roten überaus günstige Verteidigungsmöglichkeiten. Das baskisch-asturische Industriegebiet verfah sie ausreichend mit Waffen und Munition. Langsam, sehr langsam kam Mola vorwärts. Aber er sparte Blut. Immer wieder setzte er zur Vorbereitung seines in Etappen von oft mehreren Wochen schrittweise vorgetragenen Angriffs die hervorragend tüchtige Luftwaffe ein. Erst wenn die Flieger die bolschewistischen Bergstellungen sturmreif gemacht hatten, ging die Infanterie vor. Ende Mai stand sie auf der Sierra Gorbea, von deren Scheitel man in der Ferne die Essen Bilbaos rauchen sah; aber es vergingen noch weitere drei Wochen, ehe sich die — inzwischen durch eine italienische Freiwilligenbrigade verstärkte — Armee Molas durch den „Eisernen Gürtel" Bilbaos durchgefressen hatte. Erst am 17. Juni fiel die als Industriezentrum und Seehafen gleich wichtige Stadt in die Hand des Angreifers.

Mola selbst konnte diese stolze Frucht seiner zielbewußten Führung nicht mehr ernten. Ein Flugzeugunglück hatte am 2. Juni den sehr befähigten und nächst Franco äußerst beliebten Heerführer hinweggerafft. Sein Nachfolger, General Davila, vermandte den Rest des Monats Juni zur Säuberung des Bilbaoer Bergwerksdistriktes. Langsam nach Westen fortschreitend, besetzte er am 29. Juni den wichtigen Verkehrsknotenpunkt Balmaseda an der Grenze der Santander-Provinz und Anfang Juli die Sierra de Castro. Im Durchschnitt hatte man sich dem nächsten Operationsziel, der Stadt Santander, auf etwa 65 Kilometer genähert. Der demoralisierte Gegner war noch immer im Weichen, die Aussicht auf weitere Vormarscherfolge ziemlich günstig. Da setzte am 7. Juli an der Madrider Front (wo sich Franco seit Guadalajara rein defensiv verhalten hatte) eine rote Entlastungsoffensive ein. Westlich der Hauptstadt überrannten mehrere, durch starke Panzerkräfte unterstützte Internationale Brigaden zwischen Valdemorillo und Villaviciosa die vordersten nationalen Stellungen und bohrten sich in einer Tiefe von etwa 20 Kilometern keilartig in die nationale Front ein. Als sie Brunete in Besitz nahmen, gewann die Lage krisenhaften Charakter. Lediglich dem aufopferungsvollen heroischen Einsatz der nationalen Luftwaffe war es zu verdanken, daß der rote Einbruch nicht zum Durchbruch ausreifen konnte. Aber die Situation blieb auch dann noch gespannt genug. Um sie zu meistern, mußte Franco starke Kräfte aus dem baskischen Raum in das zentrale Kampfgebiet abziehen. Dadurch geriet der Angriff gegen Santander von selbst ins Stocken. Vor Brunete wurde dagegen mit gleichbleibender Erbitterung gekämpft. Bis zum 16. Juli liefen die Roten Sturm. Sie kamen nicht weiter vorwärts. Ganze Bataillone verbluteten. Am 19. Juli ging dann Franco zum Gegenangriff über. Die rauchenden Trümmer Brunetes wurden den Bolschewisten wieder entrissen, und binnen sechs Tagen gelang es, die tief in die nationale Front getriebene Einbruchsbeule wieder auszubuchten. Franco hatte einen recht achtbaren Abwehrerfolg errungen, der rote Gegner in Madrid aber einen Aderlaß erlitten, von dem er sich so bald nicht mehr erholen sollte.

Ein Hauptschlag

Die lange Dauer der Bruneteschlacht ermöglichte es den baskischen Bolschewisten, vor Balmaseda und bei Castro Urdiales wieder festen Fuß zu fassen. Hier erwarteten sie in starken Stellungen die Fortsetzung des nationalen Angriffs auf Santander. Aber als General Franco nach Wiederherstellung des Gleichgewichts bei Madrid an eine Wiederaufnahme der Offensive im Baskenland denken konnte, griff er nicht, wie die Roten glaubten, von Osten, sondern von Süden und Südwesten her an. Er nutzte das Überraschungsmoment aus, und der Erfolg gab ihm recht. Mit zwei Angriffskolonnen längs der Straßen Valencia—Santander und Burgos—Santander vorgehend, durchbrach General Davila am 14. August.

SCHLACHT VON GUADALAJARA
7.–16. MÄRZ 1937



Frontlinie vor Beginn der nationalen Offensive bis 7. März 1937
Frontlinie am Abend des 10. März 1937
Frontlinie nach dem Rückzug ab 16. März 1937

DIE SANTANDER-OFFENSIVE
11. – 25. AUGUST 1937

Frontlinie vor Beginn des nationalen Angriffs bis 13. August 1937
Hauptstoßrichtungen der beiden nationalen Angriffskolonnen

Unter seinem Druck brach die gesamte baskische Ostfront zusammen, flutete in Auflösung nach Westen. Aber nur Teilen gelang noch der Rückzug nach Asturien, vorbei an den Geschützmündungen der nationalen Südkolonnen. Der 23. August sah die Navarrabrigade in Torrelavega; noch in der darauffolgenden Nacht erreichten ihre Vorhuten die Küste, allen voran im Sack östlich von Santander verbliebenen Kräften die Landverbindung nach Asturien endgültig abschneidend. Am 24. August hatte jede bolschewistische Gegenwehr aufgehört. Die Milizen ergaben sich bataillonsweise. In Santander erhoben sich die nationalen Bevölkerungsteile und bemächtigten sich der Stadt, in der am 25. August die ersten Stoßtruppen Davilas ihren triumphalen Einzug hielten.

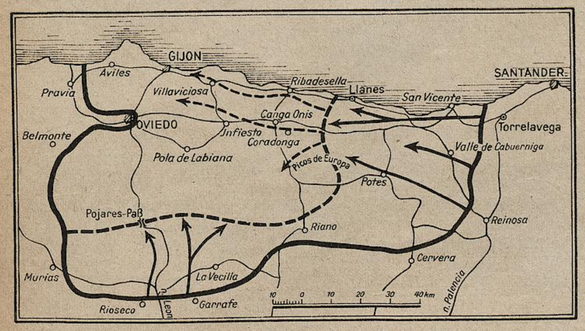
Der nationalen Führung war ein Hauptschlag gelungen. Zehntausende von Gefangenen, Hunderte von Maschinengewehren und zahlreiche Geschütze bildeten die Beute des Siegers. In einem Sturmlauf von nur elf Tagen hatte General Franco die ganze bolschewistische Baskenfront zum Einsturz gebracht, seine eigene Frontlinie um mehrere hundert Kilometer verkürzt und eines der wichtigsten, dichtbesiedeltsten Industriegebiete Spaniens in einer Ausdehnung von rund 5500 Quadratkilometer erobert; ein militärisch wie prestigepolitisch gleich bedeutsamer Erfolg.

Asturien

Unmittelbar nach dem Fall Santanders wurden Teile der linken Flügelkolonne des Generals Davila nach Westen, nach Asturien, abgedreht, um auch die Ausräumung des letzten roten Widerstandszentrums in Nordwestspanien einzuleiten. Der von der Straße Reinosa—Torrelavega ausgehende Angriff gewann zunächst rasch an Raum. In den letzten Augusttagen wurden der Hafen San Vicente und das Bergstädtchen Valle de Cabuerniga genommen. Dann verlangsamte sich allerdings das Tempo des Vormarsches erheblich. Der Gegner, die berüchtigten asturischen Dynamiteros, wehrte sich verbissen. Das unwegsame, stark gebirgige Gelände hemmte Operationen und Nachschub. Und außerdem brach am 2. September in Aragonien eine neue rote Entlastungsoffensive los, die Franco zwang, erhebliche Kräfte seiner bei Santander freigewordenen Divisionen an den Ebro zu entsenden. Hier blieb den mehrere Wochen lang hartnäckig gegen die nationalen Linien anstürmenden Bolschewisten zwar jeder Erfolg versagt; immerhin verzögerten ihre Angriffe den Fortgang der Operationen in Asturien. Aber sie brachten sie keineswegs zum Stillstand. Sehr langsam zwar, aber mit unbeirrbarer Zähigkeit kämpften sich die Brigaden Davilas in den asturischen Bergen Schritt für Schritt weiter nach Westen vor. Am 3. September standen sie in Potes, am 6. September in dem Küstenort Llanes, am 10. September wurde die Enge von Mazuco zwischen den Cuera-Bergen und dem beherrschenden Massiv der Picos de Europa erstürmt. Gleichzeitig rüttelten die Nationalen auch von Süden, von Leon her, an der roten Asturienfront. Am 9. September setzten hier mehrere Kolonnen etwa aus der Linie Rioseco-Garrafe heraus beiderseits der Straße Leon-Oviedo zum Angriff in rein nördlicher Richtung an. In zehntägigen, äußerst erbitterten Gefechten kämpften sie sich bis zur Höhe des Pajares-Passes vor. Dort kam die Aktion zwar zum Stehen, aber sie hatte immerhin stärkere Reserven des Gegners auf sich gezogen und dadurch die von Westen her angreifenden Gruppen des Generals Davila entlastet. Dieser schlug sich noch bis Ende September in den Picos de Europa und im Küstengebiet zwischen Llanes und Ribadesella mit den sich an jeden Höhenrücken und jeden Mauerrest verzweifelt anklammernden Roten herum. Besonders heftig waren die Kämpfe um den berühmten Wallfahrtsort Cavadonga, der am 3. Oktober endlich genommen wurde. Nach dem Verlust Cavadongas ließ die Widerstandskraft der Bolschewisten merklich nach. Am 10. Oktober wurden Canga Onis, am 14. Oktober der wichtige Verkehrsknotenpunkt Arriondas, und am 19. Oktober die Städte Infiesto und Villaviciosa besetzt. Und dann hörte so ziemlich jede Gegenwehr auf. Wiederum, wie vor dem Fall Santanders, ergaben sich die roten Milizen in Massen. Das seit Monaten von den Bolschewisten belagerte, von General Aranda heldenmütig verteidigte Oviedo erhielt endlich Luft. Vor der am 20. Oktober ausfallenden Besatzung flüchteten die Belagerer in Panik nach Gijon. Sie fanden Stadt und Hafen bereits in der Hand Davilas; denn, wie seinerzeit in Santander, so hatte sich auch jetzt in Gijon die nationale Bevölkerung gegen die roten Bedrücker erhoben.

Asturien war frei; in ganz Nordwestspanien stand kein Rotarmist mehr unter Waffen; neben reicher Kriegsbeute gewann Franco die Möglichkeit, nunmehr seine gesamten Kräfte an der Hauptfront des Krieges zu verwenden. An dieser hatte sich seit Brunete keine wesentliche Veränderung mehr ergeben; war doch die bolschewistische September-Offensive in Aragonien, wie schon erwähnt, erfolglos geblieben.

DER KAMPF UM ASTURIEN
26. AUGUST – 21. OKTOBER 1937



Frontverlauf vor Beginn der nationalen Offensive 26.8.1937
Hauptangriffsrichtungen während der 1. Offensiv-Phase
Frontverlauf etwa am 1. Oktober
Hauptangriffsrichtungen während der 2. Offensiv-Phase

Besonders

Winterschlacht um Teruel

Der November 1937 verlief auffallend still. Nirgendwo auf dem gesamten Kriegsschauplatz kam es zu größeren Kampfhandlungen. Auch dem militärischen Laien mußte der Grund für diese Ruhe ohne weiteres klarwerden: Franco bereitete die große, die entscheidungsuchende Offensive vor. Er bereitete sie gründlich vor; d. h. er nahm sich Zeit. Er konnte es auch zunächst; stand doch der Gegner fürs erste noch unter der lähmenden Rückwirkung seiner großen Niederlage in Asturien. Aber Barcelona überwand schließlich — und diese Feststellung ist für die jüngste Entwicklung des Krieges wichtig — diese Lähmung früher, als Salamanca erwartete. Und noch während Franco glaubte, in aller Ruhe sozusagen die letzte Hand an seine Offensivvorbereitungen legen zu können, raffte sich die rote Führung zu einem Gewaltstoß auf, der die nationalen Angriffspläne, wenn nicht vereitelt, so doch sicherlich schwer gehemmt hat. Am 17. Dezember brachen große Massen der roten Kerntruppen (Internationale Brigaden mit starken Panzerkräften) nordöstlich und südwestlich von Teruel überraschend in die nationale Front ein, die hier nasenartig und sehr exponiert am weitesten nach Osten vorspringt. Der Einbruch führte zum Durchbruch; die Zangen des roten Angriffs konnten sich schließen; Teruel wurde abgeschnitten; die Vororte fielen in die Hand des Angreifers. Aber im hochgelegenen Stadtzentrum hielten sich heldenmütig ein paar tausend Mann. An ihrem entschlossenen Widerstand zerschellten zunächst die roten Sturmwellen. Teruel hielt sich, hielt sich vorerst so lange, bis am letzten Tage des scheidenden Jahres die seit zwei Wochen im Schneesturm des Berglandes mühsam sich vorwärtskämpfenden Entsatzkolonnen des Generals Aranda die Stadt erreichen konnten. Es war natürlich, daß geraume Zeit vergehen mußte, ehe die nationale Führung vor Teruel stark genug war, um dem Gegner wenigstens einen Teil des verlorengegangenen Geländes wieder zu entreißen; mußte doch im wesentlichen fast die gesamte Entsatzarmee Arandas erst nach und nach von jenem weit entfernten Frontabschnitt herangeholt werden, wo Franco die Masse seiner Kräfte zu seiner eigenen großen Offensive bereitgestellt hatte, jener Offensive, von der es nunmehr fraglich ist, ob und wann sie dort, wo sie ursprünglich angesetzt war, noch wird starten können. Denn noch immer hält der Druck der Bolschewisten im Frontabschnitt von Teruel an. Immer neue Kräfte wirft die rote Führung in den Schmelztiegel dieser vielleicht bisher größten Schlacht des spanischen Krieges. In der ersten Januarwoche drang eine internationale Brigade erneut in Teruel ein, dessen Häuser von dem wochenlangen Artilleriebeschuß zu Trümmern zermalmt waren. Als am 7. Januar der Kommandant der Stadt, Oberst Rey, versagte und sich mit einem Teil der Besatzung den Bolschewisten ergab, während andere Teile sich zur Armee des Generals Aranda durchschlugen, wurde Teruel von Franco einstweilen aufgegeben, eine Maßnahme, die sehr wohl der Erwägung entspringen kann, daß es sich, vom rein militärischen Standpunkt aus gesehen, nicht lohnt, lediglich um des Prestiges willen übergroße Opfer für die Behauptung einiger Schutthaufen zu bringen, deren Gewinn oder Verlust strategisch nicht allzuschwer ins Gewicht fällt. Auch wenn sie den Gedanken an eine Wiedereroberung Teruels vorläufig zurückstellen sollte, könnte die nationale Führung immerhin den Abwehrerfolg buchen, daß es ihr gelungen ist, den Einbruch in ihre nordostspanische Front abzuriegeln und den Gegner an einer operativen Ausweitung seiner taktischen Fortschritte wirksam zu verhindern.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0057
gefördert durch
Baden-Württemberg

GENERALOBERST MINISTERPRÄSIDENT HERMANN GÖRING

feierte am 12. Januar seinen 45. Geburtstag. Auf unserem Bild: Generaloberst Freiherr von Fritsch beglückwünscht den Ministerpräsidenten

General d. Kavallerie Knochenhauer, Kommandierender General d. X. A. K., feierte am 16. Januar seinen 60. Geburtstag. Im Weltkrieg und in den ersten Nachkriegsjahren tat er Generalstabsdienst. Von 1928 bis 1931 war Knochenhauer Kommandeur des Reiter-Regiments 16, von 1931 – 1933 Kommandeur der 3. Kavallerie - Division. Als Generalleutnant übernahm er dann die Inspektion der Kavallerie. 1935 wurde er zum Kommandierenden General des X. A. K. berufen und 1936 zum General d. Kav. befördert

Lange stand die spanische Stadt Teruel im Mittelpunkt harter Kämpfe, bis es den spanischen Roten gelang, durch einen gemeinen Wortbruch das nationale Widerstandszentrum in ihren Besitz zu bringen. Unser Bild zeigt rote Stoßtrupps in den Straßen Teruels

Bild unten: Max Schmeling, der am 30. Januar in Hamburg gegen Ben Foord kämpft, erfreut sich auch in der Wehrmacht der größten Beliebtheit. Oft besuchen ihn Wehrmachtsangehörige in seinem Trainingslager, und Max spart bei solchen Gelegenheiten nicht mit Autogrammen

Aufnahmen: Hoffmann (1) Scherl (1), Presse-Bild-Zentrale (1), Associated Press (1)

Hauptschriftleiter: Dr. Richard Jügler, Berlin-Steglitz. Stellvertreter des Hauptschriftleiters und für den Inhalt verantwortlich: Bernd E. H. Overhues, Berlin-Westend. Graphische Gestaltung: Dassel, Berlin-Wilmersdorf. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. Für die Herausgabe und für die Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Deutsche Wehrbuchhandlung Ludwig Zernegg, Wien I, Burgring 1, Fernruf: B 20 - 400. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Horst Harff, Berlin-Wilmersdorf. D.-A. IV. 1937: 378 747. Auflage dieser Ausgabe: Ueber 415 000. Anzeigenberechnung und Rabatt nach Tarif. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 5 gültig. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Anzeigenschluß am Montag der Vorwoche des Erscheinungstages. Verlag: „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8, Kronenstraße 37. Fernruf: 16 39 18/19, Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. Satzherstellung: Berliner Börsen-Zeitung, Druckerei und Verlag GmbH., Berlin W 8; Kupfertiefdruck: Otto Elsner K.-G., Berlin S 42. Bei Betriebsstörungen usw. können irgendwelche Ersatzansprüche nicht geltend gemacht werden. Erscheinungsweise: Monatlich zweimal (am ersten und dritten Freitag jeden Monats). Einzelpreis 25 Rpf. Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf. Bestellgeld erhoben. Postbezugspreis: Monatlich 50 Rpf. zuzüglich 4 Rpf. Bestellgeld. Im Ausland kann die Zeitschrift bei der Post bestellt werden. Printed in Germany. Imprimé en Allemagne.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1938/0058

gefördert durch
Baden-Württemberg